Landsleute vormerken: Pfingsten Bundestreffen in Köln

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 17 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 24. April 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Sozialdemokraten:

Stoppt München die Talfahrt?

Über die Bedeutung des Münchener Parteitages

H. W. — Die Woche, in der diese Ausgabe unserer Zeitung erscheint, verdient eine ganz besondere Beobachtung. Die Politik hat sich vom Rhein an die Isar verlagert. In München, der Hauptstadt des blauweißen Freistaates Bayern, treffen sich die Delegierten der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu einem Parteitag, von dem man meinen könnte, er vermöge in dem Wust des Papiers zu ersticken, auf dem die 1043 Anträge gedruckt sind, die zur Beratung und Abstimmung anstehen. Doch darf man davon ausgehen, daß die Parteitagsregie entsprechende Schwerpunkte setzen und eine Linie gewahrt wissen will, die es ihr ermöglicht, sich der bundesdeutschen Öffentlichkeit als eine echte politische Kraft zu präsentieren.

Gerade daran hat es in den letzten Monaten mehr als deutlich gemangelt. Selbst am Vorabend dieses Münchener Meetings protestierten die Jungsozialisten gemeinsam mit zahlreichen linksgerichteten Gruppen gegen die Bündnispolitik der Bundesregierung und damit praktisch gegen einen Bundeskanzler, der sein persönliches Schicksal mit dieser Bündnispolitik verbunden hat.

In der Tat befindet sich die SPD in einer nicht unbedingt beneidenswerten Situation. Folgt man den Medien, die sich über lange Jahre zu einer Lob- und Preisgemeinschaft zugunsten der sozialliberalen Koalition zusammengetan hatten, so ist es um das Image und auch um den inneren Bestand der SPD nicht gut bestellt. Mit den Ergebnissen von Schleswig-Holstein und vor allem in Niedersachsen im Rücken, den geschmälerten Aussichten für Hamburg und dem für Hessen vorausgesagten Tief vor sich, wird es die Führung schwer haben, die Delegierten mit Mut und Schwung zu erfüllen.

Gar mancher wird daran erinnert, daß im letzten Jahr des Ersten Weltkrieges Kriegsgegner und Internationalisten der SPD die USPD gegründet hatten und zwei Jahre vor 1933 suchten linke Aktivisten der SPD den Weg zur Sozialistischen Arbeiterpartei. Unter ihnen übrigens Willy Brandt, dessen Neigung zur Rot-Grünen-Jugendbewegung von 1982 von seinen Gegnern als „nostalgische, realitätsferne Jagd nach einem Jugendtraum" qualifiziert wird. Wenn nun im Vorraum des Parteitages bereits die Entscheidung fiel, den nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Johannes Rau zum stellvertretenden Parteivorsitzenden zu wählen, so nimmt die „FAZ" diese Entscheidung zum Anlaß, daran zu erinnern, daß Rau einmal mit „Gustav Heinemann die Gesamtdeutsche Volkspartei gegründet (hat); solche Prägungen müssen nicht ein ganzes Leben lang vorhalten (wie bei Erhard Eppler), aber sie bezeichnen doch einen politischen Standort".

Zwar wird Willy Brandt trotz allen Ärgers die Parteiführung noch nicht abgeben wollen, doch auch er ist dem Naturgesetz unterworfen, das auch ihn nicht jünger werden läßt. Beispiel hierfür ist nicht zuletzt Herbert Wehner, dessen Gesundheitszustand ihm verbietet, in München mit von der Partie zu sein. Bleibt der Kanzler, der, ob er ein großes oder nur kleines Revirement in Bonn durchführt, immer wieder vor der Frage stehen wird, wie er bei einer auseinanderstrebenden Partei noch erfolgreich Politik machen soll.

Helmut Schmidt weiß sehr wohl um die Unvermeidbarkeit des Generationswechsels, der, wie nicht auszuschließen, auch zu einem Machtwechsel am Rhein führen kann. In den letzten Monaten hat sich seine Partei so sehr zerstritten gezeigt, daß selbst ein in München inszeniertes „Brüder, in eins nun die Hände" schwerlich Überzeugungskraft beigemessen werden dürfte.

Es kommen die Gegensätzlichkeiten hinzu, die zwischen den Koalitionspartnern bestehen. „Gerade in einer Zeit, in der Turbulenzen das Bild der SPD bestimmen" — so sagte Genscher in diesen Tagen — „ist es die Aufgabe der FDP, als Faktor der Stabilisierung in der Regierung und auch als Garant der Durchsetzung der vereinbarten Regierungspolitik zu wirken. Wobei ich" — so Genscher weiter — „die feste Hoffnung habe, daß es dem Bundeskanzler gelingen möge, nach dem Parteitag der Sozialdemokraten auch für seinen Teil der Regierung die gleiche Unterstützung der gemeinsamen Politik zu bewirken.

Was immer in München Mittelpunkt sein wird, Wirtschafts-, Beschäftigungs- oder Energiepolitik, von der entscheidenden Frage des NATO-Doppelbeschlusses zu schweigen, an der Isar werden Weichen gestellt. Hier wird nicht nur darüber entschieden, ob die SPD wieder Tritt fassen kann, sondern auch, ob die Übereinstimmung in Sachfragen so abgesichert werden kann, daß es den Freien Demokraten möglich ist, die sozialliberale Koalition fortzusetzen. Helmut Schmidt wird diesen Weg suchen, doch es fragt sich, ob seine Bemerkung, man dürfe „einem Parteitag keine zu große Bedeutung beimessen", das Kräfteverhältnis zwischen Kanzler und Partei richtig widerspiegelt.



Zum SPD-Parteitag: Mit einem Koffer voller Probleme nach München — Foto ap

Oder-Neiße-Gebiete:

Hilfe auch für unsere Landsleute?

Die deutsche Minderheit in den Ostgebieten nicht vergessen

„Hilfe für Polen", das ist ein Aufruf, dem sich spontan viele Bundesbürger angeschlossen haben, um die Notlage der dort lebenden Bevölkerung durch Hilfssendungen von Geld, Kleidern, Medikamenten und Nahrungsmitteln zu lindern.

Gefördert wird diese begrüßenswerte Einstellung durch Nachrichten und Bilder aus dem bedrängten Land: Lange Käuferschlangen vor den Geschäften, in denen sowieso nur das Nötigste verkauft wird, chronische Unterversorgung auch der Krankenhäuser schon bei der primitivsten Grundausstattung von der Kanüle bis zum einfachen Medikament. Viele tausend Tonnen an Hilfsgütern und Millionen von Mark wurden bisher von privater Seite in der Bundesrepublik für Polen zur Verfügung gestellt. Hierin zeigt sich die Hilfsbereitschaft für den Nächsten auch über die Vorbehalte hinweg, die sich aus der Vergangenheit beider Völker leicht ergeben könnten.

Als ein bundesdeutsches Tabu muß aber leider die Frage angesehen werden, ob die westlichen und insbesondere die deutschen Hilfsmaßnahmen auch den Deutschen in den Ostgebieten, die die gleiche Staatsangehörigkeit mit uns verbindet, zugute kommen. Kaum jemand wagt bei den verschiedenen Sammelstellen für Hilfsgüter die entsprechende und eigentlich selbstverständliche Frage zu stellen und in den bundesdeutschen Medien taucht sie, wenn überhaupt, dann nur schüchtern am Rande auf.

Und dies, obwohl allgemein bekannt ist, daß es im gesamten Ostblock zwei Gruppen von Menschen gibt, die völlig unterprivilegiert — früher hätte man „unterdrückt" gesagt — sind: Die Juden und die Deutschen.

Bei den Deutschen sind uns die massiven Polonisierungsmaßnahmen durch die slawischen „Verwalter" deutschen Bodens und deutscher Volksangehöriger bekannt. Angesichts der jetzigen Notlage drängt sich die Befürchtung auf, daß sie auch dazu benutzt werden kann, stärkeren Druck auf Minderheiten auszuüben. Bevorzugungen und Benachteiligungen bei der Verteilung von Lebensmitteln waren zu allen Zeiten — und nicht nur im Osten — ein beliebtes Mittel der Machthaber, Wohlverhalten zu erzwingen.

Die unter Kriegsrecht erfolgenden Rationierungen bieten also Anlaß zu der Sorge, daß bisher kraß benachteiligte Gruppen jetzt noch mehr leiden müssen. Die streng nationale Haltung der polnischen Kirche und die Einstellung der polnischen Bevölkerung zu den Deutschen sind leider nicht zur Beruhigung angetan.

Alle an der Polenhilfe beteiligten Organisationen und diejenigen, die für sie spenden, sind aufgerufen, die Frage nach der Versorgung der Deutschen in den Ostgebieten zu stellen! **Hans Eschbach**

Verteidigung:

Wehrdienst muß Vorrang haben

Hauptziel unseres Bemühens sollte mehr Wehrgerechtigkeit sein

„Stellt euch vor, es wäre Krieg — und keiner geht hin." Jedermann, der sich im Straßenbild umsieht, kennt derartige Plakate. Wer sie zu deuten versteht, erkennt, daß hier die verständliche Friedenssehnsucht, insbesondere der jungen Generation, geschickt ausgenutzt werden soll. Ausgenutzt zugunsten derer, die hingehen müssen. Denn es ist keine Frage, daß in der Sowjetunion und in ihren Satellitenstaaten Parolen dieser Art nicht an die Wände kommen und wer es versuchen wollte, eine derartige Aktion im sowjetischen Machtbereich zu starten, der würde sich im Gefängnis oder in einer psychiatrischen Anstalt wiederfinden.

Es geht also bestimmten Kräften in der Bundesrepublik darum, den Wehrwillen der Bürger, und hier insbesondere der Jugend, zu untergraben. Dabei ist es gerade in der Bundesrepublik den Wehrpflichtigen weitgehend freigestellt, ob sie sich für den Dienst mit der Waffe oder für einen Ersatzdienst entscheiden. Wenn allerdings ganze Oberschulklassen sich geschlossen „abmelden", dann scheint irgend etwas faul zu sein. So ist zu begrüßen, daß auch die Sozialdemokraten Bereitschaft erkennen lassen, nun endlich den Dialog über die baldige Neuordnung des Rechts der Kriegsdienstverweigerung aufzunehmen, eine Absicht, die bei den Unionsparteien breite Zustimmung findet. Allerdings sollte sich eine entsprechende Ankündigung des Parlamentarischen Geschäftsführers der SPD-Bundestagsfraktion, Gerhard Jahn MdB, nicht als Vorstoß eines einzelnen und auch nicht als ein rein taktisch motivierter Schnellschuß entpuppen.

Diese Feststellung traf der Vorsitzende der Arbeitsgruppe Jugend, Familie und Gesundheit der Unionsfraktion, Kroll-Schlüter, und wies zugleich darauf hin, daß die Unionsparteien in der Vergangenheit bereits mehrfach entsprechende Initiativen ergriffen hätten, die jedoch von den Parteien der Regierungskoalition stets abgelehnt worden seien.

Wenn es der SPD nun ernst sei mit ihrem Vorschlag, dann sei es an ihr, die Bundesregierung zu drängen, endlich einen Beitrag zur Neuordnung des Zivildienstes zu leisten. Obwohl die Bundesregierung hier seit einer entsprechenden Ankündigung von Bundeskanz-

ler Schmidt in der Regierungserklärung vom 24. Januar 1980 im Wort stehe, habe sie entgegen ihren Erklärungen bis heute keinen Gesetzentwurf vorgelegt.

Mit Recht bezeichnet der Abgeordnete Kroll-Schlüter das gegenwärtige Verfahren der Kriegsdienstverweigerung als unzureichend. Da zwischen den Parteien an sich Übereinstimmung dahingehend bestehe, daß eine Abänderung erforderlich sei, müsse in einem sachlichen und fairen Gespräch auch eine Übereinkunft über die Neufassung zu erreichen sein. Hierbei sollte sich nach den Grundsätzen orientiert werden, daß der Wehrdienst Vorrang vor dem Zivildienst haben muß, das Hauptziel in einer Wehrgerechtigkeit bestehen müsse und daß auf ein förmliches Verfahren nicht verzichtet werden kann.

Der Schwerpunkt der Neuordnung, so argumentiert Hermann Kroll-Schlüter, liege zudem in der Neugestaltung der Zivildienstplätze. Eine bloße Verlängerung des Zivildienstes, wie von SPD und FDP vorgeschlagen, würde diesem Problem nicht gerecht werden. Diesem Vorschlag fehle die klare Bestimmung und Beschreibung der Zivildienstplätze, wie es das Bundesverfassungsgericht in einem Grundsatzurteil gefordert habe. Der Abgeordnete befürchtet, daß, wenn diese zentrale Frage in der Erklärung des Parlamentarischen Geschäftsführers der SPD völlig ausgeklammert werde, dies den Schluß zulasse, daß die SPD hier offensichtlich parteiintern und in der Koalition keinen Schritt weitergekommen sei. Hieraus leitet sich die Befürchtung ab, daß auch diesmal der Versuch unternommen werden soll, ein unausgegorenes Konzept im parlamentarischen Eilgang vorschnell politisch festzuschreiben.

In der Tat sollte das Scheitern am Bundesverfassungsgericht eine Warnung sein und seine Entscheidung müßte eigentlich den Maßstab für jede Neuordnung abgeben. Es gilt also nicht nur, den besonderen Charakter der Zivildienstplätze zu berücksichtigen sowie die Dauer, sondern bei der Neugestaltung wird man auch darüber diskutieren müssen, inwieweit von denjenigen, die weder Wehr- noch Zivildienst leisten, eine Ausgleichsabgabe erhoben werden sollte. Auch das ist ein Teil der Wehrgerechtigkeit, um die es gehen muß, wenn man einen Komplex angeht, der unter der Maxime zu lösen sein wird, daß Gerechtigkeit und Gleichheit gewahrt bleiben.

Rainer Probst

Blick in die Welt:

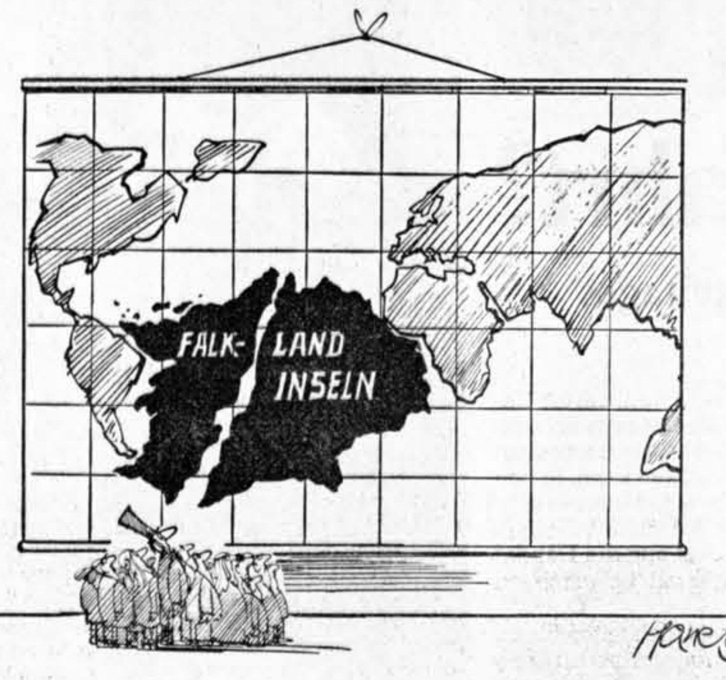
Falkland: Doch Inseln mit Zukunft

Im Zeitalter hochgerüsteter Seemächte haben selbst abgelegene Gebiete ihren besonderen Wert

Die Seemächte seien die eigentlichen Weltmächte, behaupteten Politiker und Historiker im 19. Jahrhundert. Sie hatten damals gewiß nicht unrecht. Die Flotte war das entscheidende Instrument der Weltmachtposition. Sie brauchte Stützpunkte, überall in der Welt.

So haben sich die Briten einst im Spanischen Erbfolgekrieg Gibraltar gesichert und — 1814, im 1. Pariser Frieden — zu Herren auf Malta gemacht, sechs Jahrzehnte, ehe der Suezkanal den Weg nach Indien und Ostasien entscheidend verkürzte. Auch der Weg zum Kap Horn und durch die Magalhães-Straße sollte für Flotte und Handelsschiffe Großbritanniens gesichert werden. Deshalb machten sich 1833 die Briten zu Herren der Falklandinseln, 500 Kilometer östlich des Eingangs zur Magalhães-Straße. Argentinien, ein junger, von spanischer Herrschaft unabhängig gewordener Staat, hat die britische Hoheit über diese Inselgruppe völkerrechtlich nie anerkannt. Die Argentinier haben stets behauptet, diese Inselgruppe gehöre zu Patagonien, also zum argentinischen Staatsgebiet.

Geographen und Geologen müssen diesen Einwand gelten lassen. Die Falklandinseln sind erdgeschichtlich ein Teil der argentinisch-patagonischen Küstenzone, jenes flachen Meeresgebietes, das sich einige hundert Seemeilen weit in den Südatlantik hinein erstreckt.



Der neue Atlas

Zeichnung aus Rheinischer Merkur/ Christ und Welt

Aber ist Meer nicht gleich Meer, Insel nicht gleich Insel? Kann man Unterschiede machen zwischen Inseln, die dem Festland zugeordnet sind, und Inseln, die unabhängig vom Festland existieren? Bei den Vereinten Nationen werden neuerdings solche Unterschiede gemacht. Das hat mit Öl, Erdgas, Kohle zu tun, auch mit Fischen, mit all dem, was man natürliche Ressourcen nennt.

Angefangen hat die Unterscheidung zwischen allgemeinen Rechten auf der „offenen See" und Rechten in einer flachen Küstenzone — einem Festlandssockel oder Schelf — kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Damals entwickelten die Nordamerikaner eine Technik, die ihnen die Ölgewinnung im Küstenmeer des Golfs von Mexiko ermöglichte. US-Präsident Truman verfügte, daß solche, einem Staatsgebiet vorgelagerten flachen Küstenzonen als eine Art nationales Gebiet zu betrachten seien. Daraus ist später bei der Seerechtskonferenz der Vereinten Nationen der Begriff der „Wirtschaftszone" geworden. 200 Seemeilen (370 km) vor seiner Küste sollte jeder Staat das alleinige Recht der wirtschaftlichen Nutzung haben.

Noch ist die Regelung völkerrechtlich nicht endgültig bestätigt. Der Grundgedanke jedoch, daß ein flaches Küstengewässer in jedem Falle (unter Umständen auch über 200 Seemeilen hinaus) allein vom Küstenstaat wirtschaftlich genutzt werden dürfe, ist bei der Mehrheit der Staatengemeinschaft allgemein akzeptiert. Kleine Inselstaaten wie etwa Malta können mit dieser Regelung sehr zufrieden sein. Sie sichert ihnen heute schon in beträchtlichem Umfang das Recht des ausschließlichen Fischfanges in relativ großen Meeresgebieten und verschafft ihnen eine wichtige Zone für die Vergabe von Rechten an Öl- und Erdgasbohrungen.

Man muß Falkland-Streit zwischen Argentinien und den Briten auch vor diesem Hintergrund sehen. Die Briten, die mit der Errichtung von Wirtschaftszonen um Island, vor Neufundland und vor Norwegen einen Teil ihrer traditionellen Fischgründe eingebüßt haben, könnten nach der Modernisierung ihrer Fernfischerei durchaus an einem Ausbau der Falklandinseln als neuem Stützpunkt ihrer Fischereiindustrie interessiert sein, sie würden übrigens mit argentinischen Fischern zunächst gar nicht in Konflikt geraten. Der Seefisch spielt als Nahrungsmittel in Argentinien eine geringe Rolle. Allerdings hat die argentinische Regierung inzwischen erkannt, daß sich die neuen Rechte, die ihr mit dem veränderten Seerecht zufallen, durch Vergabe von Lizenzen, an ausländische, auch an westdeutsche Fischerei-Unternehmen, nutzen ließen. Die Biologen sind der Ansicht, daß ein geordnetes Befischen dieser südatlantischen Gewässer ein allgemeiner Gewinn wäre, weil sich die Fischschwärme rasch regenerieren, wenn man diese Küstenzone sachgemäß „bewirtschaftet".

Was die Öl- und Erdgasgewinnung in der argentinischen Küstenzone betrifft, so ist man bis jetzt eher auf Vermutungen als auf Fakten angewiesen. Immerhin gibt es in Patagonien nachgewiesene Lagerstätten. Der argentinisch-chilenische Grenz- und Inselstreit in einem ganz und gar unwirtschaftlichen Gebiet an der Südspitze des amerikanischen Kontinents hat darüber hinaus den Verdacht genährt, daß die beiden beteiligten Staaten vermuten, man könne in diesem südlichen Patagonien und in dem dazugehörigen Küstenmeer eines Tages ebenso fündig werden wie in der Nordsee, im Lofotengebiet oder im Bereich Spitzbergen.

Der Besitz von Inseln, daran kann es keinen Zweifel geben, hat auch nach dem Ende der Seemacht-Weltmacht-Epoche Zukunft. Auch wenn Inseln abgelegen und vielleicht sogar unbewohnt sind, bleiben sie wichtig, denn sie sind im allgemeinen von einem relativ flachen, wirtschaftlich nutzbaren Meeresgebiet umgeben. Das ist ihr neuer, zukünftiger Wert, nachdem sie als Stützpunkte für Flotten und als Bunkerstation für Handelsschiffe ausgedient haben.

Die Meeres-Technik entwickelt sich rasch. Die Nutzung der Rohstofflager des Ozeans, auch der Tiefsee, ist keine Utopie mehr. Deshalb fällt es den Briten, den Franzosen (die in der Karibik, im pazifischen und im indischen Ozean noch Inseln besitzen), aber wohl auch den Niederländern nicht leicht, auf solche Reste ihrer ehemaligen See- und Weltmachtposition leichthin zu verzichten.

Karl Moersch

Polen:

Warschau schiebt Zigeuner ab

Selbst wohlhabende Leute aus marmorgetäfelten Villen

In Polen mehren sich die Anzeichen, daß die Sicherheitsorgane des Militärregimes immer häufiger gegen polnische Zigeuner vorgehen. Offenbar sollen viele Zigeuner ins Ausland abgeschoben werden. Das berichtet die in London erscheinende exilpolnische Zeitung „Dzennik Polski".

Dem Bericht zufolge erhielten Zigeuner bereits Dokumente zur einmaligen Ausreise und wurden auf Fähren nach Schweden gesetzt. In Schweden seien bereits 40 Zigeuner eingetroffen. Sie beabsichtigten, in die Bundesrepublik Deutschland weiterzureisen.

Die Zeitung bemerkte dazu: „Das kommt einer Zwangsdeportation gleich, die an das Verhältnis der Hitler-Faschisten zu den Zigeunern erinnert. Offenbar sind die polnischen Behörden jetzt zu der Ansicht gelangt, daß die Zigeuner ein asoziales Element in der Volksrepublik Polen darstellen."

Bereits im vergangenen Jahr soll es zu Übergriffen der polnischen Bevölkerung gegen Zigeuner gekommen sein. Die Warschauer Zeitung „Polityka" schrieb damals über die Gründe des Zigeunerhasses in Polen: „Die meisten Zigeuner gehören zu den wohlhabendsten Leuten in Polen. Viele von ihnen besitzen marmorgetäfelte Villen. Doch ihr Reichtum stammt nicht aus Diebesgut, sondern von ihren Verwandten im Westen, die ihre Angehörigen in Polen finanziell stets bewundernswert unterstützt haben." Die meisten dieser Verwandten seien in der Bundesrepublik Deutschland ansässig.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Mitteldeutschland, Jugend: Christiane Wöllner

Heimatkreise, Gruppen: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Innere Sicherheit:

Bald zwei Sorten von Radikalen?

Bonner Gesetzesvorlage bereits in der Schublade umstritten

Nun macht der Bundesinnenminister Gerhart Baum (FDP) also ernst mit seinem Versprechen anläßlich der letzten Bundestagswahl, er werde in der nächsten Legislaturperiode dafür sorgen, daß „die letzten Reste des Radikalenerlasses beseitigt" würden. Inzwischen liegt der Öffentlichkeit nämlich ein Gesetzesentwurf des Innenministeriums vor, nach welchem bei der Bewertung eines Dienstvergehens nicht nur „Art und Ausmaß" des Verhaltens des Beamten berücksichtigt werden muß, sondern auch die ihm „übertragene Aufgabe".

Im Klartext heißt das, daß bei der Beurteilung der Frage, ob ein Beamter außerhalb seines Dienstes seine politische Treuepflicht verletzt hat, nach der Funktion des Beamten unterschieden werden soll. Ein KP-Briefträger oder kommunistischer Lokomotivführer soll dann nach dem Willen des Bundesinnenministers anders (weicher) behandelt werden als ein Lehrer oder Richter.

Aus den Reihen der CDU/CSU-Opposition im Bundestag wurde nach Bekanntwerden der Gesetzesinitiative Baums sofort energischer Protest laut. Der rechtspolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Erhard, sagte gegenüber der in Düsseldorf erscheinenden „Rheinischen Post", bei dem Entwurf handele es sich um ein „reines Agitationsinstrument des Herrn Baum". Der innerhalb der FDP weit links angesiedelt geltende Bundesinnenminister wolle sich wohl bei seinen politischen Freunden — so wird argumentiert — einen „besonders linksliberalen Anstrich" geben. So sollten offensichtlich einige Leute nicht aus dem öffentlichen Dienst entfernt werden, auch wenn es sich um leidenschaftliche Linksradikale handele, fuhr der CDU-Politiker fort.

Anders als der Bundesinnenminister, der sich für seinen Gesetzesentwurf der juristischen Rückendeckung durch Bundesjustizminister Schmude (SPD) versichert hat, hält die Union die Differenzierung nach Beamten-Funktionen für verfassungswidrig. Der innenpolitische Sprecher der Unions-Fraktion, Spranger (CSU), meinte, Baums Vorhaben verstoße gegen das Grundgesetz, schaffe Rechtsunsicherheit und höhle das Berufsbeamtentum als einen tragenden Pfeiler des Rechtsstaates aus. Nach Ansicht Sprangers steht der Entwurf im Widerspruch zur Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts von 1975 und der sonstigen richterlichen Rechtsprechung, die eine Differenzierung der Verfassungstreue von öffentlich Bediensteten nach ihren Aufgaben ausgeschlossen hätten.

Dagegen glaubt der Innenminister, das Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 1975 vermöge genügend Spielraum für eine differenzierte Ahndung bei Verstößen gegen die politische Treuepflicht zu ermöglichen. Der Gesetzentwurf ändere lediglich das Disziplinarrecht für bereits im Dienst befindliche Beamte. Eine der Standardbegründungen des Ministers lautet: Ein der DKP angehörender Verfassungsschützer müsse disziplinarrechtlich anders (schärfer) behandelt werden als ein kommunistischer Lokomotivführer.

Anlaß der Gesetzesbemühungen Baums ist das Urteil des Bundesverwaltungsgerichts in Berlin vom 28. 10. 1981, mit dem der Technische Fernmeldehauptsekretär Peter wegen seiner Mitgliedschaft und Tätigkeit in der DKP aus dem mittleren Postdienst entlassen worden ist. Eine Trennung nach Aufgabenbereichen ist von dem Gericht unter Hinweis auf das geltende Beamtenrecht ausdrücklich abgelehnt worden. Seither drohte nun auch allen anderen sich verfassungsfeindlich betätigenden Beamten gleich welcher Dienststufe oder welchen Aufgabenfeldes die automatische Einleitung eines Disziplinarverfahrens. Allerdings gibt es Hinweise, daß auf Veranlassung des Bundesinnenministeriums die vorliegenden Verfahren solange „hinhaltend zu bearbeiten" seien, bis der neue Gesetzentwurf verabschiedet werde.

Hans Krump

Bildung:

Eliten in der Massengesellschaft

PROFESSOR KURT HASS

Das Wort „Elite" bedeutet Auswahl, Auslese, das Beste. Zur Elite gehören Menschen, die sich durch besondere Fähigkeiten und Eigenschaften auszeichnen und schwierige Aufgaben lösen können, dazu durch ihre vorbildlichen Leistungen, die Gesellschaft oder doch Teile der Gesellschaft beeinflussen. „Viele sind berufen, wenige auserwählt" heißt es im Evangelium nach Matthäus.

Eliten sind also stets Minderheiten. Es gab sie zu allen Zeiten. Am Anfang und durch die Jahrhunderte hindurch waren sie hervorgehoben durch Geburt, also von ihrer Herkunft und ihrem Stand her, nicht selten auch wegen des Besitzes und des Vermögens ihrer Familie, nur in Ausnahmefällen aufgrund ihrer Eigenschaften und ihrer eigenen Leistungen.

Im großen und ganzen blieb es so, bis die industrielle Entwicklung begann und sich erst das Bürgertum und dann die Arbeiterschaft ein Recht nach dem anderen erkämpften. So bildeten sich nach Revolutionen und Reformen neue Gruppen, neue Gesellschaften, zuletzt in den Industriestaaten Massengesellschaften. In unserer Massengesellschaft sind alle Menschen vor dem Gesetz gleich und erhalten — einer wie der andere — dieselben Chancen. Niemand genießt Vorrechte aufgrund seiner Geburt und Herkunft, seines Standes und seines Vermögens.

Aber nicht gleich, sondern verschieden sind die Menschen von Natur aus: in ihrem Körper, ihrem Wesen, ihren Begabungen, ihren Fähigkeiten und Neigungen.

Infolgedessen gibt es nirgends eine Gesellschaft von nur Gleichen, und keine Ideologie, kein System hat die natürliche und die gesellschaftliche Ungleichheit abschaffen können. Gerade in unserer modernen Industriegesellschaft treten die Unterschiede in Wissen und Können, im Erfolg und im Ansehen und schließlich in der Autorität und der Macht deutlich zutage.


„Jede Demokratie stirbt, wenn man ihre Eliten zerstört, oder sie kommt gar nicht zum Leben, wenn es ihr nicht gelingt, lebendige und kraftvolle Eliten zu schaffen"

Nicht nur in der Gesamtheit des Staates, sondern auch in den meisten anderen Organisationen gibt es eine herrschende Minderheit und eine beherrschte Mehrheit. Dabei besteht die Gruppe der Herrschenden keineswegs ausschließlich aus den Besten, sondern häufig auch aus den Eifrigen, die sich unentbehrlich machen. Je größer eine Organisation ist, um so mehr Einfluß gewinnen die Funktionäre und Bürokraten. Sie machen sich unentbehrlich, weil sie über ganz spezielle Erfahrungen in der Organisation verfügen und anderen geschickt zur Hand gehen. Sie sind clever.

Schon früher gab es Spezialaufgaben, die besondere Kenntnisse erforderten und deshalb nur von einzelnen oder kleinen Gruppen gelöst werden konnten. Von solchen Spezialberufen blieben alle anderen ausgeschlossen, weil sie nicht über das erforderliche Wissen und Können verfügten. Doch in Jahrzehnten ist die Menge aufgerückt, hat Kenntnisse und Fertigkeiten erworben, von denen ihre Vorfahren noch nichts ahnten. Damit haben sich auch allgemein die Fähigkeit und der Wille zum Urteilen entwickelt und ist das Selbstbewußtsein gewachsen.

Auf der anderen Seite sind auch die Aufgaben schwerer und umfassender geworden. Wieder müssen die Lösungen von Berufenen gefunden werden, die aus der Menge herausragen, und wieder setzt sich eine Minderheit vom Durchschnitt ab. Nicht nur das Niveau der Masse hat sich erhöht, sondern auch die Fähigkeiten einzelner, die herausragen und die Entwicklung vorantreiben. So hängt der Fortschritt — genau genommen — von den Leistungen aller ab.

Der Soziologe Michael Freund sagt: „Jede Demokratie stirbt, wenn man ihre Eliten zerstört, oder sie kommt gar nicht zum Leben, wenn es ihr nicht gelingt, lebendige und kraftvolle Eliten zu schaffen". Kaltenbrunner ergänzt: „Jedes Gesellschaftsgefüge und jede Kulturepoche wird von Eliten geprägt", und Toynbee drückt dasselbe so aus: „Alle Akte sozialer Schöpfung sind das Werk entweder individueller Schöpfer oder schöpferischer Minderheiten."

In allen Bereichen menschlicher Tätigkeit muß es Führungskräfte geben, die sich durch überdurchschnittliche Fähigkeiten, Eigenschaften und Leistungen auszeichnen und geeignet und gewillt sind, besonders schwierige Aufgaben zu übernehmen und auf dem einen oder dem anderen Gebiet mehr Einfluß zu gewinnen und Entscheidungen zu treffen. Je differenzierter eine Gesellschaft ist, um so mehr führende Spezialisten hat sie nötig, wenn sie sich behaupten will.

Nun gibt es Fachleute, die es zu Höchstleistungen bringen und deshalb mit der Bezeichnung „Fach- oder Funktionselite" herausgehoben werden. Es gibt sie im technischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, kulturellen, militärischen und politischen Bereich. Sie arbeiten hervorragend, sind in ihrem Eifer und ihrer Werktreue nicht zu übertreffen, verfügen über eine hohe technische und organisatorische Phantasie und sind stets darauf bedacht, das Erreichte zu verbessern und zu überbieten. Auf solche Spezial-Eliten kann kein Volk verzichten, wenn es im Wettstreit der Mächte in aller Welt mithalten will.

Aber Spezialisten geraten auch leicht in Gefahren. Weil sie sich mit ganzer Kraft ihrer Sache, ihrem Spezialgebiet hingeben, bringen sie oft kein Interesse für andere Bereiche und andere Menschen auf. Sie neigen dazu, sich von der Gesellschaft zu isolieren, und werden blind gegenüber der Entwicklung und Verantwortung ihrer Generation, obgleich gerade sie die Zusammenhänge besser kennen und erkennen sollten als viele andere. Solche Selbstisolierung ist unbefriedigend und unter Umständen sogar gefährlich.

Wer sich in seinen Einzelinteressen verausgabt und Befriedigung und Ansehen allein aus seinem Erfolg in einem begrenzten Gebiet gewinnt, ohne die allgemeinen Angelegenheiten und das Wohl seiner Mitmenschen zu bedenken und zu vertreten, entspricht nicht dem Begriff „Elite" im ursprünglichen Sinn, schon gar nicht in der idealistischen Auffassung von „erlesen, hoch edel". Zwar kann die Fachwelt solche Einzelgänger hoch rühmen, aber bei dem Facharteil werden die moralische Haltung, die charakterlichen Stärken und Schwächen nicht bewertet. Das Facharteil ist wertfrei. Es gibt auch eine Verbrecher-Elite.

Wenn das Wort „Elite" wertfrei ausgelegt wird, ist es nichts weiter als eine Bezeichnung für eine Führungsschicht, die Entscheidungen trifft und Verantwortung trägt. Sie denkt rein rational und ist auf Fortschritt um jeden Preis bedacht. Dabei übersieht sie oft, welche natürlichen Lebensbedingungen sie stört und welche sozialen Beziehungen sie zerreißt. Sie bedenkt nicht, daß kluge und nützliche Erfindungen auch zu bösen Zwecken mißbraucht werden können und daß es darum besser ist, nicht alles herzustellen, was sich herstellen läßt. Doch darf auch eine Funktionselite nicht die bloße Machbarkeit und den reinen Nutzeffekt als Richtschnur für ihr Denken und Handeln anerkennen. Mit dem hohen und kühlen Verstand allein ist es nicht getan. Unsere intellektuellen Fähigkeiten müssen mit dem moralischen Empfinden im Einklang stehen.

Rein oder vorwiegend rational denkende und handelnde Spezialisten gibt es nicht nur in den Techno-Systemen, sondern auch in der Wirtschaft, im Handel, im Verkehrswesen und in der Politik. Oft werden sie als Technokraten und Macher anerkannt, wenn auch mit Einschränkungen, aber zuweilen auch als Fachidioten belächelt und verachtet. Sie haben ihren Platz in der Gesellschaft und sind für den Fortschritt in der Zivilisation unentbehrlich. Sie leisten Außergewöhnliches, treffen Entscheidungen und tragen Verantwortung. Aber sie sind Funktionselite nur in ihrem Bereich, Funktionselite, nicht Führungselite.

Wir haben gesagt, daß manche von ihnen dazu neigen, sich von der Gemeinschaft und den öffentlichen Angelegenheiten fernzuhalten. Doch in der differenzierten Arbeitswelt gelingt das nicht immer und überall; denn in der Regel leben und schaffen sie ja nicht für sich allein, sondern sind in einer Gruppe tätig, in der sie mit anderen zusammen denken, beraten, entwickeln. Sie sind auf Mitarbeiter angewiesen, mit denen sie sich sachlich und menschlich verstehen. Gewiß sollen sich die Mitarbeiter auf die Gedankengänge der Nummer eins in der Gruppe einstellen, sollen willig folgen, sich ohne Vorbehalt führen lassen und die Entscheidungen anerkennen; aber sie müssen auch Anregungen geben und an ihrem Platz in voller Verantwortung wirken und entscheiden.

In solcher Gruppe ist die Gleichheit insofern eingeschränkt, als einer das letzte Wort hat, die letzte Entscheidung trifft und die volle Verantwortung trägt. Dieser eine darf nicht überheblich sein, sondern muß Selbstbewußtsein mit Selbstzucht und Bescheidenheit verbinden, damit seine Mitarbeiter ihn als Elite und Autorität anerkennen. Dieser eine ist ja auch von seinen Mitarbeitern abhängig, von ihrem Können, ihrem Fleiß, ihrer Zuverlässigkeit und ihrer Ehrlichkeit, auch von ihrer Urteilskraft; denn Entscheidungen trifft schon die Mittelschicht, wenn auch nur Vor-Entscheidungen; aber jedes Fehlurteil in der vorbereitenden Schicht wirkt sich auf das Endurteil aus, entscheidet unter Umständen über Erfolg oder Mißerfolg. Auf diese Weise wird auch Funktionselite an ihre Mitmenschen gebunden und kann sich nicht ganz aus der Gesellschaft zurückziehen. Nur Geisteswissenschaftler arbeiten noch in der stillen Gelehrtenstube, die anderen forschen fast ausnahmslos in einer demokratisch gegliederten Gruppe.

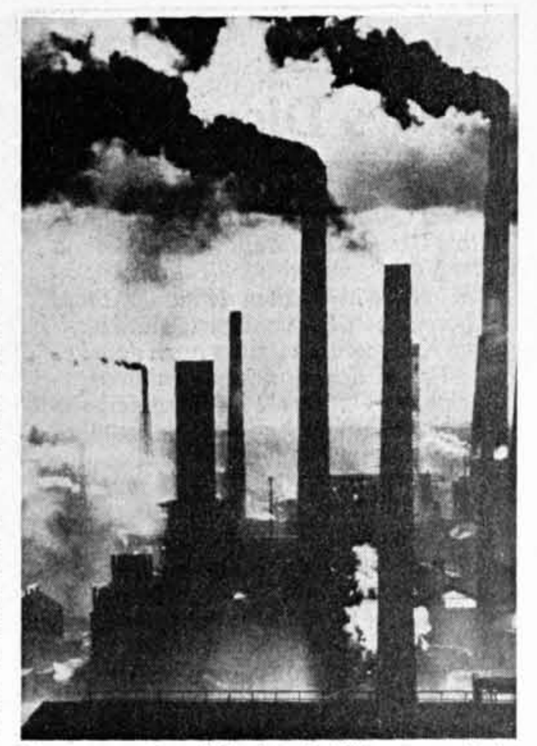
Nicht nur in der Technik, sondern auch in der naturwissenschaftlichen Forschung ist ein Spezialist auf den anderen angewiesen, auch auf den Techniker; denn das Instrumentarium z. B. in der Physik ist so kompliziert, daß der Forscher selbst es nicht mehr überprüfen, reparieren und verbessern kann.

Allgemein greifen die Probleme von einem Gebiet auf das andere über, so daß nur in der Gemeinschaft von zwei oder drei Fächern etwas Neues zustande kommt, z. B. im Zusammenwirken von Mathematik und Physik oder Physik und Chemie oder Chemie und Biologie. Dabei steuert manchmal der eine Forscher etwas bei, von dem der andere keine oder wenig Ahnung hat. Gemeinsam gehen sie Schritt für Schritt vor, und doch ist jeder nur für seine Aussage kompetent und verantwortlich. Mehrere Spezialisten gelangen zu einem Ergebnis, das jeder nur für seinen Beitrag beurteilen kann. Für das Ganze steht nicht der einzelne, sondern die Gruppe gerade. Deshalb ist für den Zusammenhalt in der Gruppe die menschliche Qualität ebenso wichtig wie das Spezialwissen. Jeder muß sich auf die wissenschaftliche Erkenntnis, die Zuverlässigkeit und die Ehrlichkeit der anderen verlassen. Auf die Tugenden einer Wert-Elite kommt es an. Je fester wiederum eine solche Forschungsgruppe zusammenwächst, um so stärker setzt sie sich als Elite von der Umwelt ab.

Nun ist wohl deutlich geworden, daß die Spezial- oder Funktionseliten zwar Lob und Anerkennung verdienen, aber doch nur für ihre Leistungen in einem mehr oder weniger engen Bereich, nicht im Hinblick auf die Verantwortung für die Gesellschaft als Ganzes. Was fehlt ihnen denn? Warum gelten sie nicht als Wert-Eliten? Welche Werte müßten sie besitzen, wenn sie uneingeschränkt anerkannt werden wollten?

Philosophen und Soziologen definieren den Begriff „Elite" mit folgenden Forderungen: sich nicht mit Spezialwissen begnügen, sondern um eine Gesamtschau ringen, das Wesentliche erkennen und vertreten, Tugenden erwerben und bewahren, höhere Absichten verfolgen, gemeinsam mit anderen die Wahrheit zu ergründen suchen und dem Gesamtmenschlichen dienen.

Nur leben die großen Denker abseits vom Wege und nicht so in der Öffentlichkeit wie die Menge. Sie sitzen mit ihresgleichen zusammen, geben auch neue Erkenntnisse bekannt, beeinflussen damit aber nur wenige und erreichen bestenfalls über diese wenigen einen größeren Kreis.


Eine nur rational denkende Führungsschicht ist oft auf Fortschritt um jeden Preis bedacht

Solche einzelnen und ihre Gruppen sind ohne Zweifel Elite, im edelsten Sinn, und die Gesellschaft braucht ihre Gedanken, Anregungen und Forderungen und sollte auf ihre Mahnungen und Warnungen hören. Aber die ganze Gesellschaft vernimmt und versteht die Gedanken und Anregungen nicht; nur einige andere elitäre Gruppen sind dazu fähig. Mit dem Wort und dem Begriff Wertelite weiß die Masse nichts anzufangen. Sie kann auch kaum beurteilen, welche Elite für eine bestimmte Aufgabe geeignet ist. Oft weiß sie nicht, wen sie wählen und berufen soll, damit er für sie handelt, entscheidet und am Schluß die Verantwortung trägt. An Einzelpersönlichkeiten denkt sie dabei selten, meistens an kleine oder größere Gruppen, an Parteien und Interessenverbände. Auf diese Weise bestimmt sie in der Politik, welche Minderheit die Mehrheit regieren soll. Dagegen ist nichts einzuwenden, wenn die gewählte Minderheit eine Elite ist; denn die Demokratie läßt ja eine freie Elitenbildung und den Wettbewerb um die Macht zu.

Demokratie ist nicht einfach Volksherrschaft, sondern Herrschaft im Auftrage und unter der Kontrolle des Volkes. Sie stellt ein Repräsentativsystem dar, denn die politischen Entscheidungen fallen stets im Gefüge der Eliten, die in den Staatsorganen wirken, und das Volk ist bei der Bildung des politischen Willens gleichsam die höchste Berufungsinstanz, wenn es auch nur aufgrund von einfachen Fragestellungen entscheidet, die noch dazu von den demokratischen Eliten formuliert werden.

Aus diesen Tatsachen schließt der Soziologe Otto Stammer: „Die Demokratie in der Massengesellschaft braucht sowohl eine feste Führung und ein gut funktionierendes Elitensystem wie einen verläßlichen Kontrollmechanismus, wenn sie der Aufgabe gerecht werden will, Resonanz im Volke für ihre politischen Entscheidungen zu finden." Die elitäre politische Minderheit herrscht nicht über die Mehrheit, sondern steht mit ihr in einer Wechselwirkung. Wenn sie den Ansprüchen der Mehrheit nicht genügt, wird sie bei der nächsten Wahl von einer anderen Elite abgelöst.

Wer soll also die Masse führen und regieren? Nicht Funktionseliten von Spezialisten und Experten und erst recht nicht protestlerische Reflexions-Eliten, sondern Führungsgruppen, die als Treuhänder der Allgemeinheit im besten Sinne aristokratische Haltung verkörpern. Wenn solche Gruppen als Beste aus der Masse herausragen, ohne den Zusammenhang mit ihr zu verlieren, werden sie die Anerkennung und die Autorität gewinnen, die sie für ihr Tun brauchen. Die Autorität der Elite veranlaßt die Masse oder doch einen erheblichen Teil der Masse, den Egoismus, den Neid und die Mißgunst zu überwinden, das Gemeinwohl zu bedenken und pflichttreu und zuverlässig zu dienen. Ist die industrielle Massengesellschaft nicht auch auf eine Elite des Dienens angewiesen?


„Nur Geisteswissenschaftler arbeiten noch in der stillen Gelehrtenstube; die anderen forschen fast ausnahmslos in einer demokratisch gegliederten Gruppe"

Extremisten:

Neues Dienstrecht

Reformpläne des Innenministers

Der Gesetzesentwurf des Innenministers Gerhart Baum zur Liberalisierung der Verfassungstreuepflicht der Beamten konnte in Inhalt und Intention nicht überraschen. Die verärgerten und bissigen Kommentare Baums nach dem Peter-Urteil des Bundesverwaltungsgerichts im Oktober 1981 deuteten die Marschrichtung des Bundesinnenministeriums im Jahr 1982 an: Nachdem aus Gesetzesgründen eine Einteilung des Dienstrechts in „harmlosere" und „gefährlichere" Funktionen nicht praktikabel war, wollte man also kurzerhand die Gesetze ändern. Ein solcher Entwurf von Baum liegt nunmehr vor. Nach diesem soll es nunmehr möglich werden, daß kommunistische Briefträger oder DKP-Lokomotivführer künftig im Dienst verbleiben. Offenkundig hat die von Kommunisten und ihren Helfershelfern in den Medien inszenierte Kampagne um den braven DKP-Lokomotivführer Roeder gewirkt, denn immerhin haut der Bundesinnenminister bei seiner Argumentation in genau die gleiche Kerbe: Warum, so sagt Baum, sollen ein DKP-Verfassungsschützer und ein DKP-Lokomotivführer disziplinarrechtlich gleich behandelt werden? Und die Kopfnicker eines die konkrete politische Gefahr aus seinem Denken verbannt habenden Bundesbürgers dürfte dabei der Kölner Linksliberale auf seiner Seite haben. Man muß sich allerdings bei dem oben zitierten Vergleich fragen, was nun größer ist: Die Blauäugigkeit oder die Unverfrorenheit eines für Sicherheitsfragen zuständigen Ministers, der die Verfassungstreue eines DKP-Verfassungsschützers (das ist kein Aprilscherz!) zum Problem macht, um damit auf der anderen Seite bei „harmloseren" Funktionen mehr „Liberalität" einzuhandeln. Und wie gesagt, ein KP-Lokomotivführer, der im Ernst- oder Krisenfall ganze Verkehrslinien mit einer Aktion lahmlegen kann, ist „harmlos". Harmloser geht's wirklich nimmer!

H. K.

KSZE-Nachbetrachtung:

Die Vertagung als Erfolg gefeiert

Weil die Sowjetunion keine Resultate zulassen wollte, wurde das Verhandeln zum Selbstzweck

Man verhandele nur noch über die Vertagung, hieß es seit langem schon von der KSZE-Nachfolgekonferenz in Madrid. Inzwischen geben westliche Diplomaten ihrer Überzeugung Ausdruck, daß sie die Vertagung als „Ergebnis" der monatelangen Verhandlungen für eine überaus erfolgreiche — weil einzig noch erreichbare — Lösung empfinden.

Der unmittelbare Vertagungsanlaß war die Lage in Polen und den polnisch besetzten deutschen Ostgebieten. Letztere beim Namen zu nennen und als Verhandlungsgegenstand im Austausch gegen Kredite und sonstige Hilfen einzubringen, versäumen bundesdeutsche Politiker übrigens mit bemerkenswerter Eintracht. Der Westen konnte sich nur dazu durchringen, das von der Sowjetunion diktierte Kriegsrecht in Polen und den deutschen Ostgebieten zum Gegenstand von Anklagen auch und gerade in Madrid zu machen. Die UdSSR und ihre Satelliten hörten dies natürlich höchst ungern. Diese Situation führte dazu, daß die KSZE-Folgekonferenz auf der Stelle trat.

Kleine und kleinste „Arbeitsergebnisse" können aber über den Mißerfolg nicht hinwegtäuschen. Mehr noch: das Kriegsrecht des Jaruzelski-Regimes bewirkte nun selbst in westlich-offiziellen Kreisen die Erkenntnis, daß die Schlußakte von Helsinki eigentlich nicht erst jetzt, sondern vielmehr bereits von Anfang an ein wertloses Stück Papier war.

Man braucht nicht lange zu suchen, um zu erkennen, daß schon vor dem im Westen bereits wieder fast verdrängten Afghanistan-Überfall die UdSSR und ihre Satelliten jene Schlußakte bzw. ihren „Prinzipienkatalog" in keinem einzigen Punkt jemals eingehalten haben. Konzentrationslager und Psychiatriegefängnisse für politisch Mißliebige sowie die u. a. von der „Hilfsaktion Märtyrerkirche" eindrucksvoll dokumentierte systematische Verfolgung gläubiger Christen sind nur die bekanntesten Beispiele für die Verletzung z. B. der Menschenrechte. Ebenso hierhin gehören die Behinderungen bei Familienzusammenführungen und Eheschließungen über Grenzen hinweg, die Unterbringung normaler journalistischer Arbeit und die Verletzung der Vorankündigungspflicht für militärische Manöver. Von freiem Informationsfluß kann keine Rede sein, und das Selbstbestimmungsrecht der Völker schließlich ist in Osteuropa nur eine leere Vokabel.

Dem wird entgegengehalten, die Helsinki-Schlußakte sei ja auch kein verbindlicher und damit durchsetzbarer Vertrag, sondern eine bloße Absichtserklärung; außerdem funktioniere ja immerhin die Wirtschaftskooperation. Letztere allerdings stellt sich bekanntlich in der Realität als einseitig profitables Geschäft für den Osten dar, während die Entschuldigung mit der Unverbindlichkeit der Akte nur von der Leichtgläubigkeit derer zeugt, die sie anführen. Denn auch verbindliche Verträge hat die Sowjetunion seit Beginn ihrer Existenz stets dann gebrochen, wenn es ihr politisch günstig erschien.

Das mußten z. B. Armenien, Georgien, Lettland und Litauen trotz vertraglich zugesicherter Unabhängigkeit von den Bolschewisten erfahren, ebenso 1918 die Ukraine, 1939 trotz 1928 vertraglich festgelegter gemeinsamer Grenze ein Teil von Polen, und 1940 Estland. Auch das Wort, die UdSSR halte sich eben nur an Verträge mit gleich mächtigen Diktaturen, entspricht nicht der Wahrheit: den Nichtangriffspakt mit dem Deutschen Reich brachen die Sowjets durch systematische Vorbereitung eines Überfalls, wie u. a. Erich Helmdach überzeugend nachgewiesen hat.

Die von ihr selbst unterzeichnete Atlantik-Charta verletzt die Sowjetunion durch ihre faktische Liquidierung der selbständigen osteuropäischen Staaten. Gegen von ihr selbst mitgeschaffene Rechtsgrundsätze verstößt sie schließlich permanent insbesondere im Falle Deutschland: nach — im Gegensatz zur Helsinki-Akte auch verbindlichem — geltendem Völkerrecht können ihre diesbezüglichen Maßnahmen zu keiner Zeit jemals Rechtswirksamkeit erlangen. Dazu gehören z. B. die Besetzung großer Teile Ostpreußens und des Memellandes, die Auslieferung riesiger deutscher Gebiete an Polen bzw. die Tschechoslowakei, die Aufrechterhaltung eines Marionettenregimes in Mitteldeutschland und die Verweigerung einer Wiedervereinigung des Deutschen Reiches.

So ergibt sich das Bild einer Sowjetunion, die internationale Verhandlungen und Verträge nur für ihr politisches Renommee im nichtkommunistischen Ausland nutzt, wirkliche Ergebnisse dagegen zu vermeiden sucht. Es mutet schon seltsam an, wenn westliche Diplomaten in Madrid von der Vertagung als großartigem Erfolg sprachen. Hier wurde offenbar das Verhandeln — Zyniker nennen es Palavern — zum Selbstzweck.

Angesichts des Sparzwangs in allen westeuropäischen Staaten liegt die Frage nahe, ob nicht derlei milliarden-fressende Veranstaltungen wie die in Madrid zukünftig unterbleiben sollten, solange die UdSSR an ihrer „Vertragstreue" und „Verhandlungsbereitschaft" nichts ändert.

Andreas Proksa

Israel:

Ein Denkmal für den Kaiser

In Palästina erfuhr Wilhelm II. jetzt eine späte Ehrung

Eine späte Ehrung widerfuhr dieser Tage dem letzten deutschen Kaiser, Wilhelm II., in der nordisraelischen Hafenstadt Haifa. Zu Ehren des letzten amtierenden Hohenzollernherrschers wurde nämlich Anfang April der infolge der Türkenherrschaft zerstörte Obelisk zu Ehren Kaiser Wilhelms im Beisein des deutschen Botschafters und des Kaiser-Enkels Prinz Louis Ferdinand wiedererrichtet. Bei der Enthüllung des Obelisken spielten sich geradezu rührende Szenen ab, als der Hohenzollernkronprinz älteren Damen, den letzten Überlebenden der Templerkolonie im Heiligen Land, die Hand küßte und zackig Meldung machende jüdische Veteranen aus dem Ersten Weltkrieg begrüßte.

Der Hintergrund der kleinen Feier: 1898 landete Kaiser Wilhelm II. in Haifa an Bord der „Hohenzollern". Die kleine Kolonie der Templer im damals türkischen Palästina begrüßte ihn. Der deutsche Kaiser, in der Uniform der mittelalterlichen Kreuzfahrer, hinterließ damals unverwischbare Spuren. Die Erlöserkirche zu Jerusalem, das Augusta-Victoria-Hospitz auf dem Ölberg und die Dormitio-Kirche auf dem Zionsberg wurden von Wilhelm II. eingeweiht, beziehungsweise mit der Grundsteinlegung begonnen. Sie bestimmen bis heute das Stadtbild Jerusalems. Ebenso gibt es bis heute das Loch in der Stadtmauer Jerusalems, das am Jaffator eingerissen worden ist, damit der deutsche Monarch hoch zu Roß in die Heilige Stadt einreiten konnte.

Am 25. Oktober 1898 nun blickte Kaiser Wilhelm auf die deutsche Kolonie in Haifa, und genau an dieser Stelle wurde später ein kleiner Obelisk mit einer Gedenktafel aufgestellt. Doch der spitze Stein stand nicht allzulange: Dieser mußte nämlich 1918 der letzten türkischen Militärstellung in Palästina gegen die heranrückenden Briten weichen und wurde bis auf einen kleinen Sockel zerstört.

Damit endete für zunächst fast 65 Jahre diese kleine deutsche Episode im Heiligen Land. Als nun Professor Alex Carmel von der Universität Haifa die Geschichte der Templer ergründete, stieß er auf jenen zerstörten Obelisken in Haifa. Die Templer — sie kamen 1868 aus Württemberg nach Palästina, weil sie sich als das auserwählte Volk fühlten — gründeten blühende Kolonien, noch ehe die Juden mit ihrer Kolonisierungstätigkeit begannen. Aber trotz Kaiserbesuchs und wirtschaftlicher Erfolge konnten die Templer keine weiteren Deutschen davon überzeugen, als „Auserwählte" das Heilige Land zu befreien, und so verkümmerte die deutsche Kolonie in den folgenden Jahrzehnten, bis diese Deutschen im Verlauf des letzten Weltkrieges 1941 von den britischen Kolonialherren nach Australien deportiert wurden.

Professor Carmel überzeugte die Stadtväter von Haifa, den Stein wiederherzustellen und versprach den ungläubig dreinschauenden Herren der Haifa-Universität, anläßlich der Einweihungsfeier den leibhaftigen Kronprinzen nach Israel zu bringen. Professor Carmel selbst ließ es sich nicht nehmen, höchstpersönlich auf der Burg Hohenzollern in der Schwäbischen Alb dem Kronprinzen die Einladung zur Denkmalsenthüllung in Israel zu überbringen.

Trotz untrüglicher historischer Gegenbeweise immer noch als „Kriegstreiber" verkannt, widerfuhr dem letzten deutschen Kaiser nun in Israel die große Ehre einer Denkmalsneueinweihung. Dies ist ein Vorgang, der in Westdeutschland undenkbar wäre, wie man am beschämenden Beispiel um die Auseinandersetzung des 1945 von den amerikanischen Truppen in einem „Preisschießen" zertrümmerten Denkmals Kaiser Wilhelm I. am Deutschen Eck in Koblenz illustrieren kann, das immer noch nicht wiederhergestellt ist.

Hans Krump



BERLINER BRIEF

Bekenntnis zur Einheit verweigert

Der Berliner SPD-Parlamentarier und Vizepräsident im Rathaus Schöneberg, Alexander Longolius, galt bisher eher als eifrige „graue Maus", die wirkungsvoll im stillen arbeitete. Inzwischen hat der Politiker allerdings mit seiner umstrittenen Haltung zu einem seit Jahren vor Beginn der Sitzungen im Berliner Abgeordnetenhaus gesprochenen Bekenntnis zu der Stadt und zur deutschen Einheit für erhebliche Aufregung gesorgt. Longolius hatte es abgelehnt, diese Mahnworte zu sprechen und war anschließend bei der Eröffnung von einem CDU-Kollegen vertreten worden. Die Formel lautet: „Ich bekunde unseren unbeugsamen Willen, daß die Mauer fallen und daß Deutschland mit seiner Hauptstadt Berlin in Frieden und Freiheit wiedervereinigt werden muß." Die CDU-Mitglieder stehen bei diesen Worten auf. Dagegen bleiben die Parlamentarier der SPD und FDP dabei seit Jahren größtenteils sitzen. Longolius möchte dieses „Kinderspiel" beendet wissen und die bisherige Formel durch eine neue ersetzt sehen. Sein Vorschlag: „Ich bekunde unseren unbeugsamen Willen, dem Frieden in Europa zu dienen und die Selbstbestimmung aller Völker zu fördern, damit auch Deutschland und Berlin ihre Einheit in Freiheit vollenden können."

Die Haltung des SPD-Politikers ist bei der CDU auf starke Kritik gestoßen. Inzwischen wird Longolius auch vorgehalten, er praktiziere als Parlaments-Vizepräsident „falschverstandene Unparteilichkeit" gegenüber Abgeordneten der Alternativen Liste, deren häufige rednerische Entgleisungen von ihm nicht gerügt und unterbunden würden. An der Berliner CDU-Basis ist zu hören, daß Longolius bereits Ende vergangenen Jahres mit „nachhaltigerer Profilierung" begonnen habe. Die Christdemokraten nehmen dabei auf einen Beitrag der Berliner Tageszeitung „Der Tagesspiegel" Bezug, der von Gesprächen des SPD-Politikers in Ost-Berlin berichtete. Longolius hatte sich dabei mit dem Ost-Berliner „Besuchsbeauftragten" Walter Müller getroffen, der üblicherweise nur mit dem Senatsbeauftragten zu Gesprächen mit Ost-Berlin über Besucherfragen, Gerhard Kunze, verhandelt. Diese Gesprächsfäden, von denen Longolius auch dem Regierenden Bürgermeister Richard von Weizsäcker Mitteilung machte, sind bei den drei West-Allierten allerdings nicht auf ungeteilte Zustimmung gestoßen.

Bombenterror wächst

Die Berliner Sicherheitsbehörden sind aufgrund der erschreckend starken Zunahme brutaler Bombenanschläge im freien Teil der Stadt äußerst beunruhigt. Der jüngste Anschlag galt dem Verwaltungsgebäude der DGB-eigenen Baugenossenschaft „Neue Heimat" im Berliner Bezirk Tiergarten. Opfer waren nicht zu beklagen, jedoch entstand beträchtlicher Sachschaden. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur.

Jetzt wird immer häufiger die Forderung laut, noch gründlichere Überprüfungen bei der Einreise nach Berlin vorzunehmen. Als „großes Problem" gilt bei den Sicherheitsexperten die Möglichkeit für Terroristen, beispielsweise aus Ost-Berlin mühelos nach West-Berlin zu kommen und nach „Auftragserledigung" schnell und unerkannt dorthin zurückzukehren.

In Ost-Berlin geht „Specki" um

Ein Müllkübel namens „Specki" macht Hausfrauen in Ost-Berliner Hochhäusern zu wichtigen Zulieferinnen der „DDR"-Futtermittelproduktion. Was bisher an altem Brot und Kartoffelschalen mit den übrigen Küchenabfällen in den Müllschlucker ging, soll jetzt in den von der Ost-Berliner „Stadtwirtschaft" gelieferten „Specki"-Behälter wandern. Wie die Ost-„Berliner Zeitung" berichtet, sollen bis Jahresende „alle Berliner Vielgeschosser in das Netz der Futtermittelerfassung einbezogen sein". Das Blatt bezeichnet das Einsammeln des vor allem bei der Schweineschar der „DDR" geschätzten Kontingentes an Brot- und Kartoffelresten als „Etagen-Service zum Wohle vieler runder Abnehmer".

Gedenktafel für Raketenpioniere

Wirtschaftssenator Elmar Pieroth (CDU) hat im Flughafen Berlin-Tegel eine Gedenktafel für die deutschen Raketenpioniere Wernher von Braun, Rudolf Nebel und Hermann Oberth enthüllt. Wernher von Braun wäre in diesem Jahr 70 Jahre alt geworden. Das Gelände, auf dem sich heute der Berliner Großflughafen befindet, war Anfang der 30er Jahre Versuchsgebiet der ersten deutschen Raketenforschung. Auf dem „Raketenflugplatz Berlin-Reinickendorf" arbeiteten damals die drei geehrten Pioniere. Die Gedenktafel wurde von Professor Erich F. Reuter geschaffen.






Hauptgründe für den Niedergang der Koalition: Wachsende Arbeitslosigkeit und Rezession, Kompromittierung der Entspannungspolitik durch das Verhalten der Sowjetunion (hier Breschnew mit seinem „Statthalter" Jaruzelski), Nichtbewältigung des Ausländerproblems und ein Auseinanderlaufen der Strömungen in der SPD (hier Erhard Eppler, Sympathisant der „Friedensbewegung") Fotos Archiv

Bonner Szene:

Ist die Koalition am Ende?

Krisenzeichen in den Regierungsparteien — die Union im Aufwind

Noch hört man sich einige Politiker der Regierungsparteien damit trösten, daß in der Mitte einer Legislaturperiode bisher jede Regierung ihre größte Durststrecke hatte. Doch ist der Zustand der Koalitionsregierung wirklich nur als „Formschwäche" zu deuten? Keinesfalls! Es handelt sich um eine handfeste Krise der Sozialdemokratie und der Liberalen! Für die Sozialdemokratie ist diese Krise existentiell und hat — nüchterne Beurteilungen und demoskopische Untersuchungen bestätigen sich hier gegenseitig — ihren Höhepunkt noch nicht einmal erreicht. Was vor einem Jahr sich als Rinnsal in der Volksmeinung zeigte, ist zu einem Strom geworden, der sich zu einer immer stärker festigenden Tendenz ausweitet! Der Koalition droht das Aus und der Sozialdemokratie ein Zurückkatapultieren in die Prozentzahlen der endfünfziger Jahre. Immer eindringlichere Menetekel stehen für die Koalition am düsteren politischen Horizont.

Wo liegen die Ursachen dieser Entwicklung? Da ist als erstes die Wirtschaftspolitik zu nennen! Die Sozialdemokratie hat mit der Marktwirtschaft nie ein tiefes, wesensmäßiges Bündnis geschlossen. Mehr schlecht als recht hat sie sich mit ihr abgefunden. Gerade in schwierigeren wirtschaftlichen Zeitläuften, wie sie seit Mitte der siebziger Jahre zu verzeichnen sind, hätten jedoch die Triebkräfte dieser Wirtschaftsordnung, die Unternehmer, eine ganz andere Behandlung und Unterstützung erfahren müssen als dies der Fall war. Die Sozialdemokratie behandelte die Unternehmer nicht als Pferde, die den Karren der Marktwirtschaft ziehen, sondern als Kühe, die zur Erfüllung der Träume von einem immer enger geknüpften sozialen Netz möglichst intensiv gemolken wurden. Seit 1969 beanspruchte der Staat einen immer größeren Teil des Brutto-Sozialprodukts für sich! Mit anderen Worten: er nahm den Leistungswilligen weg, nicht allein nur um den Leistungs u n f ä h i g e n zu geben — und dies ist der eigentliche Sinn von Umverteilung in der sozialen Marktwirtschaft —, sondern auch, um die Leistungs u n w i l l i g e n zu stützen. Selbst die günstigeren Voraussetzungen der schwedischen Wirtschaft lassen auf die Dauer eine solche Umverteilung jedoch nicht zu, ohne das Ganze zu schädigen.

Der zweite Grund liegt in der Außenpolitik, die von ideologischen Träumereien geprägt war. Jetzt, nach dem sowjetischen Einmarsch in Afghanistan, nach der Zerstörung der Demokratie-Bewegung in Polen, nachdem die Sowjetunion immer neue Staaten der Dritten Welt in den Sog ihrer Gesellschaftsordnung brachte, wird allen, die nicht mit Scheuklappen in der politischen Arena stehen, deutlich, daß der Begriff „friedliche Koexistenz" für die Sowjetunion eben nicht friedliches Nebeneinander und friedlicher Wettbewerb bedeutet, sondern Fortsetzung der Ausbreitung des Kommunismus mit allen Mitteln, nur nicht dem des großen Krieges! Die Euphorie weicht langsam wieder nüchterner Betrachtungsweise, zu der jedoch einige führende Politiker der Koalition nicht fähig sind.

Der dritte Grund liegt in der Tatsache, daß viele Menschen in unserem Lande die Schattenseiten der Reformeuphorie der Koalition inzwischen erkannt haben! Reformen sind nur dann sinnvoll, wenn das Neue auch besser ist als das Alte, was man beseitigt. Dieser Grundsatz ist von den Regierungsparteien, insbesondere jedoch von der Sozialdemokratie gar zu oft mißachtet worden. Man denke nur an das Bildungswesen, wo sich nach der „Reform von der Reform der Reform" jetzt Enttäuschung und Katzenjammer breitmachen!

Der vierte Grund ist in einer Fülle einzelner Fehlentscheidungen zu suchen: in der Gastarbeiterfrage, in der Asylantenpolitik, in der Entwicklungspolitik, im Verhältnis zu unseren Rohstofflieferanten (Südafrika), in der Arbeitslosenfrage, in der Wohnungsbaupolitik, in der Verteidigungspolitik. Gerade die Summe einzelner Fehler läßt die Koalition im Licht der Öffentlichkeit jetzt so schlecht dastehen.

Als fünfte Ursache sei der innere Zustand der Koalitionsparteien herausgekehrt! Die Sozialdemokratie wird seit Jahren von Flügel-Querelen gebeutelt, die jenes Bild von Gemeinsamkeit und Geschlossenheit zerstörten, dessen sie sich noch in der Brandt-Ära rühmen konnte. Der Gegensatz zwischen Ideologen und Pragmatikern, der seit Bestehen der Sozialdemokratie schwelt, ist in diesem Jahrhundert selten so intensiv ausgebrochen, wie in den letzten 12 Monaten. Auch die endgültige Abdrift von Männern wie Coppik und Hansen hat die Lage nicht gebessert. Allein, wenn der Beobachter einmal den Personalverschleiß an Ministern in der Bundesregierung an sich Revue passieren läßt, verdeutlichen sich die inneren Kämpfe so stark, daß das eigentliche Wunder nur darin liegt, daß sich die Partei trotzdem so lange in Bonn behaupten konnte, ohne ins Wanken zu geraten. In der Freien Demokratischen Partei sieht es nicht besser aus. Der Kampf Altliberale gegen Linksliberale, der schon in den endsechziger Jahren die Partei zu sprengen drohte, tobt in alter Form. Nur die Futterkrippe der Regierung, die den Freien Demokraten vom Koalitionspartner so großzügig geöffnet worden ist, hält die Partei zusammen!

Letztlich spielen jedoch auch die großen Skandale eine Rolle, welche in den letzten Jahren immer wieder Sozialdemokraten und Gewerkschafter ins Gerede gebracht haben. Vom Skandal der Hessischen Landesbank bis zum Neue-Heimat-Eklat — die Genossen waren immer führend dabei und zerstörten in der Öffentlichkeit gründlich das Bild vom sozialen Demokraten, der sich im Einsatz für das Volk verzehrt.

Ein vorzeitiges Ende der Koalition sagten schon viele Beobachter voraus. Und doch ist dabei zu oft der Wunsch der Vater des Gedankens!

Die Macht war noch immer das beste Bindeglied für Koalitionen, auch dann, wenn sich Risse im Paket ihrer Gemeinsamkeiten auftaten. Wer glaubt, daß die FDP mittels eines konstruktiven Mißtrauensvotums die Kehrtwendung zur Union vollziehen wird, verkennt die inneren Widerstände bei den Liberalen. Die Mitgliederzusammensetzung der Partei läßt einen solchen Weg nicht zu. Zu viele Nationalliberale haben der Partei den Rücken gekehrt, zu viele Linksliberale sind über die Jungdemokraten nachgewachsen, als daß Genscher und Lambsdorff einen solchen Schritt wagen könnten, ohne die Partei in ihren Grundfesten zu erschüttern. Da die Liberalen durch das Aufkommen der Grünen mit dem Rücken zur Wand stehen, wird die Parteiführung einen solchen Kraftakt schon deshalb nicht wagen, weil die Gefahr, 1984 an der Fünf-Prozent-Klausel zu scheitern, zu einem Damoklesschwert würde.

Auch die harmlosere Form: nicht Wechsel der Koalition, sondern Zurückziehen aus der Koalition scheint kaum realistisch. Das Kabinett Schmidt würde in diesem Fall zur Minderheitenregierung und könnte dann bereits an der nächsten kontroversen Gesetzesverabschiedung scheitern. Es bliebe den Sozialdemokraten dann lediglich die Möglichkeit, vorzeitigen Neuwahlen die Zustimmung zu geben. Selbst wenn die Regierung trotzdem über die Runden zu kommen versuchen würde, könnte die Vertrauensfrage ihr Ende herbeiführen. Politiker vom Schlage eines Baum, Verheugen oder von Frau Schuchardt werden jedoch in der FDP auch diesen vorsichtigen Weg zum Sturze der Regierung vor Ende der Legislaturperiode nicht zulassen.

Entgegen steht einem vorzeitigen Wechsel auch noch ein anderer Grund, der zwar höchst trivial klingen mag, aber trotzdem eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt: die Diäten- und Pensionsfrage. Es gibt feste Stichtage, und so mancher Politiker, auch in der Opposition, weiß, daß seine Chancen, wiedergewählt zu werden, gering sind.



Die FDP auf dem Weg von der dritten zur vierten Partei?

Zeichnung Hanel, „Frankfurter Allgemeine"

Die Erfolge der CDU/CSU in den letzten Jahren können sich sehen lassen. Niedersachsen war ein erster Höhepunkt ihres Vorwärtskommens. Noch niemals seit dem Zweiten Weltkrieg hatte eine Partei in Niedersachsen eine absolute Mehrheit. Auch in Hamburg und Hessen ist ein starker Auftrieb zu erwarten. Sollte in Hessen die Union unter der Führung Alfred Dreggers die Regierung übernehmen können, hätten die Christdemokraten die Zweidrittel-Mehrheit im Bundesrat!

Und doch muß in den Wein des Erfolges etwas Wasser realistischer Beurteilung gegossen werden. Die Union lebt derzeit lediglich von ihrer inneren Geschlossenheit! Auch bei bestem Willen kann nicht behauptet werden, daß ihr politisches Gedeihen durch die unwiderstehliche Kraft ihrer Ideen und Alternativen hervorgerufen wird! Im Gegenteil, die schnellen Erfolge haben sie auf Hausmittel der fünfziger Jahre zurückgreifen lassen, von denen man jetzt schon sagen kann, daß ihre Heilwirkung ausbleiben wird. Der Glaube mancher Unionspolitiker, die CDU/CSU könne, nachdem das Regierungsruder wieder in ihrer Hand sei, in der Wirtschaft an die Erfolge der fünfziger und sechziger Jahre anknüpfen, ist ein Irrglaube. Die Christdemokraten können den Unternehmern wieder mehr Sicherheit geben, ihre Investitionsbereitschaft fördern, sparsamer in Bonn wirtschaften, im Bildungsbereich den Leistungs- und Forschungswillen erneuern, aber wesentliche Krisenursachen liegen außerhalb ihres Einflusses! Allein in den nächsten zehn Jahren werden durch Automatisierung des Zahlungsverkehrs 60 000 von 550 000 Arbeitsplätzen im Bankgewerbe verlorengehen, Textverarbeitungsgeräte werden Hunderttausende von Arbeitsplätzen im Bürobereich überflüssig machen, das Einsetzen von Robotern wird Hunderttausende von Arbeitsplätzen in der Industrie kosten, ganze Industriezweige, wie Elektro-, Spielzeug- und Textilindustrie und andere arbeitsintensive Gewerbe werden sich in wachsendem Maße ins Ausland verlagern! Die Rohstoffpreise werden sich erhöhen, auch wenn derzeit solche Tendenzen nicht unmittelbar sichtbar sind!

Schon jetzt sollte die Unionsführung die Entwürfe für die Gleichgewichtsgesellschaft der Jahrhundertwende schaffen, sollte mit allen Mitteln die geistige Regeneration der Partei vorantreiben, damit die schwierigen Probleme, die in den nächsten zwanzig Jahren auf uns zukommen, gemeistert werden können. Insbesondere muß der Hauch von arroganter Selbstzufriedenheit verschwinden, der sich in einigen Kreisen der Union in den letzten Monaten breitgemacht hat. Und noch eines: der Diskussion um die Frage des Wachstums, der Formen der Energieversorgung der Zukunft, der Rüstungsproblematik, der Religionskrise — um nur einige wichtige Positionen zu nennen — muß sie sich innen und außen verstärkt stellen. Sie muß auch weg von der Haltung: mit Kommunisten diskutiert man nicht! Richtig ist: Mit Kommunisten paktiert man nicht! Diskutieren sollte man mit ihnen schon deshalb, um in aller Öffentlichkeit die wiedergewonnene geistige Stärke zu zeigen!

Und ein letztes: Wenn die Union jetzt abwartet, die Regierung bis 1984 abwirtschaften läßt, ist dies wesentlich klüger, als ein vorzeitiger Griff zur Macht, denn bis zu den nächsten Wahlen hätte sie nicht genügend Zeit, ihrer neuen Politik ausreichend Profil zu geben. Alles sollte sie jedoch geben, ihren inneren Erneuerungsprozeß voranzutreiben, denn nur, wenn dieser wirklich den Wählern deutlich vor Augen steht, bestünde eine Chance zur Errichtung der absoluten Mehrheit! Derzeit droht für Bonn 1984 das Berliner Modell: Grüne im Bundestag; die FDP mit einigen, die SPD mit viel gelassenen Federn; aber die CDU nur stärkste Partei ohne absolute Mehrheit! Die Mannen um Kohl sollten diese Gefahr immer sehen — zumal wenn sie in unglücklicher Stunde mal wieder darauf verfallen, die Frage des Kanzler-Kandidaten und die allgemeine Personaldiskussion vorzeitig auszulösen! **Uwe Greve**



Heiner Geißler, Helmut Kohl: Union im Aufwind nur durch die Fehler der anderen?

Alles Gute!

Es gibt wieder Gelegenheiten, seinen Mitmenschen zu gratulieren und ihnen Glück zu wünschen. Da sind zum einen die offiziellen, im Kalender verzeichneten Feiertage wie zum Beispiel Weihnachten und Jahreswechsel, die bekanntlich eine wahre, schon fast ermüdende Glückwunschflut in mündlicher und schriftlicher Form auslösen, zum anderen sind es die persönlichen Anlässe wie Geburts- und Namenstage, bestandene Examen, Jubiläen und anderes mehr. Ein jeder kennt das und steht hin und wieder vor der Frage, die richtigen Worte zu finden. Oftmals bleibt es bei vorgedruckten Wünschen mit dazugesetzter Unterschrift oder einem „Alles-Gute"-Händedruck.

Nun habe ich mich schon manchmal gefragt, ob es nicht sehr viel besser und netter wäre, statt allgemeine und pauschale und somit doch eigentlich recht unpersönliche Wünsche auszusprechen, mehr auf den zu Beglückwünschenden einzugehen. Das setzt allerdings voraus, daß man sein Gegenüber etwas näher kennt, einigermaßen mit ihm vertraut ist.

Ich denke mir das etwa so, daß ich jemanden nicht bloß „gute Gesundheit" wünschte, der ständig über Schlaf- oder Verdauungsstörungen klagt, sondern ganz konkret die Besserung dieser Leiden. Auch würde ich einem anderen die Einsicht wünschen, das Tennisspielen zu unterlassen und sich einer für seine schmerzenden Schultern und Arme gesünderen Sportart zuzuwenden. Vielleicht trüge auch der Wunsch bei einem Menschen Früchte, der wehklagt, er sei einsam und andere ergriffen vor ihm die Flucht, von seiner Geschwätzigkeit abzulassen und eben diesen anderen auch einmal Gehör zu schenken? Möglich wäre es doch auch, daß einem die ersehnten Sympathien zuflögen, gäbe man dem Wunsch und der Hoffnung Ausdruck, er möchte recht bald von Selbstherrlichkeit und Selbstgefälligkeit ablassen.

Zwar kommen mir leise Zweifel, ob mir beim Aussprechen dieses oder jenen Wunsches nicht doch eine gewisse Bosheit vorgeworfen werden könnte — was wiederum nicht mein Wunsch wäre. So werde ich es wohl lieber weiterhin dabei belassen, Gesundheit (ganz allgemein), Glück (was auch jeder darunter versteht), Zufriedenheit, Heiterkeit, Freude, Frohsinn zu wünschen, denn das sind Dinge, die von jedem Menschen richtig verstanden werden und alle, alle brauchen können. Und niemand wird es mir übel vermerken, wenn ich ihm mit oder auch ohne Grund „Alles Gute" wünsche, nicht wahr?

Annemarie Meier-Behrendt

Begegnung in einer großen Stadt

Sie trafen sich an einem Zeitungsstand — Eine Betrachtung aus dem Alltag / Von Erika Rekewitz

Die beiden Wohnsilos in der Hummelgasse ähnelten einander wie Zwillinge. Ihre Fenster waren so regelmäßig aneinandergereiht, wie die grauweißen Karos in der Kittelschürze der Hausmeisterin, die gleich rechts ihre Wohnung hatte.

Jeden Morgen, wenn die Berufstätigen das Haus verlassen hatten, holte sie sich an der nächsten Straßenecke zwei Brötchen und eine Zeitung.

Ihre Vormittage waren sehr ruhig. Um zehn klingelte der Postbote, um elf der Paketträger. Sie brachten fast nur Post für die Hausbewohner, denn sie hatte keine Angehörigen mehr. Punkt ein Uhr aß sie zu Mittag. Nach einer guten Tasse Kaffee las sie die Zeitung oder löste Kreuzworträtsel. Nachmittags hielt sie gelegentlich einen Schwatz mit den Mietern.

Eines Morgens war der Zeitungsladen geschlossen; deshalb ging sie am späten Nachmittag aus, um sich ihre Zeitung zu kaufen. Seit Jahren war sie nie so spät ausgegangen. Bewundernd blickte sie auf die flimmernden Lichtreklamen, zählte die erleuchteten Stockwerke der Hochhäuser und ließ sich durch die überfüllte City schieben.



Modernes Leben: In der Eintönigkeit der Wohnsilos wächst die Einsamkeit — Foto np

Vor einem Zeitungsstand blieb sie stehen. Sie las alle Schlagzeilen der ausgehängten Zeitungen. Zögernd flüsterte sie in das viereckige Fenster: „Bitte, eine Zeitung!" — „Welche?" fragte eine heisere Frauenstimme zurück. Verwirrt überflog sie nochmals die vielen dickgedruckten Überschriften. „Nehmen Sie diese hier!" hörte sie eine freundliche Männerstimme neben sich. „Ich kauf' sie jeden Tag, viel zu lesen drin!" Ihre Augen folgten seinem Zeigefinger. Und sie sah, es war ihre Zeitung, die sie sich jeden Morgen gekauft hatte.

„Ja, ja, die hier", sagte sie rasch und schob das abgezählte Geld auf den Zahlteller. Dann blickte sie sich um, sie sah einen mittelgroßen Herrn mit leicht ergrautem Haar hinter sich stehen. Er lächelte sie mit einem fröhlichen Gesicht an. Bis zur nächsten Straßenecke gingen sie schweigend zusammen. Dann tippte er mit dem rechten Zeigefinger an seinen Hut und überquerte die Fahrbahn.

Von diesem Tag an holte sie jeden Nachmittag zur selben Zeit ihre Zeitung. Der alte Herr war auch immer da. Wenn er sie sah, tippte er mit dem Zeigefinger an seinen Hut und lächelte sie an. Sie kauften ihre Zeitungen. Bis zur nächsten Straßenecke gingen sie gemeinsam. Das war in der ersten Woche.

In der zweiten Woche sprachen sie über das Wetter, die Preise und was sie Neues in der Zeitung gelesen hatten. Noch wich sie scheu seinen Blicken aus.

In der dritten Woche schwärmten sie von früher. Ihr Gesicht glühte, seine Augen strahlten. Von Tag zu Tag verband sie eine unbewußte Zusammengehörigkeit mehr und mehr.

In der vierten Woche kaufte sie sich einen neuen Mantel. Er hatte eine sportliche Jacke an. Seine aufrechte Haltung ermunterte sie, größere Schritte zu machen. Sie lachten und schwatzten wie zwei übermütige Kinder. Sie schlenderten durch die Straßen, manchmal machten sie auch einen Umweg durch den Stadtpark.

Gerne hätte sie ihn eingeladen, aber ihre Schüchternheit hielt sie noch davon ab.

Eines Nachmittags blitzte und donnerte es. Wasserpfützen überschwemmten die Straßen. Trotzdem ging sie doch zu dem Zeitungsstand. Sie verspätete sich. Der alte Herr war nicht mehr da. Am nächsten Tag ging sie zur gewohnten Zeit hin. Eine ganze Woche wartete sie vergeblich. In der zweiten und auch in der dritten Woche ging sie durch alle Straßen, die sie mit ihm gegangen war. Sie wartete und suchte vergeblich den einzigen Menschen, den sie endlich in dieser großen Stadt gefunden hatte.

Sie traf ihn niemals wieder...

Nur eine fast vergessene Sitte?

Das kleine Wörtchen „Bitte" — Höflichkeit keine leere Formel

Es ist heute keineswegs mehr selbstverständlich, Wünsche oder auch Forderungen mit dem Wort „Bitte" einzuleiten und diese nach Erfüllung oder Erledigung mit einem „Danke" oder einer entsprechenden Formulierung zu quittieren. Jedenfalls bei uns nicht mehr.

Im Ausland hält man durchweg an der altüberkommenen Gewohnheit fest, jedem Ersuchen an einzelne oder auch an Behörden eine höfliche Bitte vorauszuschicken. Eine absolute Selbstverständlichkeit ist das in den skandinavischen Ländern, besonders in Schweden. Und daß man in Frankreich jeden, auch den kleinsten Einkauf mit einem höflichen „S'il vous plait" einleitet, versteht sich von selbst. In unserem Land hingegen wird der Beobachter den Eindruck nicht los, daß die Mehrzahl der Käufer es keineswegs für erforderlich hält, etwas, wofür man bezahlen muß, die Morgenzeitung oder die Zigarettenpackung am Bahnhofskiosk zum Beispiel, in die Form einer Bitte zu kleiden und sich für die Aushändigung zu bedanken.

Viele werden die Kritik an solchem Verhalten mit dem Bemerken zurückweisen, das ständige „Bitte" und „Danke" sei im Laufe der Zeit zur Leerformel geworden, die überhaupt nichts über tatsächlich vorhandene Gefühle aussagt und auf die man deshalb besser verzichten sollte.

Wenn jedoch, wie geschehen, der Polizist am Bühneneingang zum Großen Salzburger Festspielhaus die Menschentraube, die dort bei strömendem Regen das Eintreffen des Opernstars erwartet, mit folgender Formulierung bittet, den dafür nötigen Platz zu schaffen: „Bitt' schön, die Herrschaften — gehn's doch auf die drübere Seite!", so wird jeder dem Ersuchen dieses freundlichen Ordnungshüters sofort und ohne Widerspruch folgen. Sein nichtösterreichischer Kollege, der sich auf ein kurzes „Platzmachen — Weitergehen!" beschränkt, muß zumindest mit einem widerwilligen Murren aus der nur zögernd weichenden Menge rechnen.

Anders ausgedrückt: Höflichkeit, auch wenn sie zur Gewohnheit geworden ist, erleichtert demjenigen, der sie praktiziert, die tägliche Berührung mit den Mitmenschen auf allen Ebenen ganz ungemein — nicht zuletzt im eigenen Hause. Also, wie wär's, wenn die Hausfrau ab morgen die Ihren mit einer netten und je nach Geschmack abzuwandelnden Einladungsformel statt mit einem forschen Kommando zu Tisch bittet!? Entsprechendes gilt natürlich erst recht für die derart Verwöhnten. Anstatt sich schweigend vom Tisch fortzustehlen, fällt ihnen keineswegs ein Stein aus der Krone, wenn sie sich bei ihrer Gastgeberin, die ja eben eine solche und nicht nur Frau und Mutter ist, für das Mahl in aller Form bedanken, auch wenn es diesmal nicht hundertzehn-, sondern vielleicht nur neunzigprozentig gemundet hat!

Rolf Bohn

Ein Spruch neben dem Foto seiner Frau

Ein alter Mann erinnert sich an längst vergangene Zeiten

Der alte Mann hat sich nach dem Auszug aus seinem Haus die kleine Einzimmerwohnung im Stift so gemütlich eingerichtet, wie das die Enge darin zugelassen hat. Umgeben vom Mobiliar, das ihm in Jahrzehnten der Ehe mit seiner verstorbenen Frau lieb und teuer geworden ist, verlebt er den letzten Abschnitt seines Daseins zurückgezogen. Nur selten kommen Freunde zu ihm in die ein wenig abseits der Stadt am See gelegenen Wohnanlagen. Einsam ist er darum nicht geworden. Noch immer gehorchen ihm trotz seiner neunzig Jahre seine Füße, vermag er ausgedehnte Spaziergänge zu unternehmen.

Aber wenn der Nachmittag oder gar der Abend gekommen ist, hält es ihn nicht mehr in der Stadt oder im nahen Wald. Dann sitzt er gern an seinem alten Schreibtisch und meditiert. Er wandert in die Erinnerung zurück und beschreitet noch einmal die Wege, die er einst gemeinsam mit seiner Frau gegangen ist. Sie haben eine gute Ehe geführt, Freud und Leid getreulich miteinander geteilt, aber durchaus nicht in allen Fragen des Lebens und Glaubens übereingestimmt. Der alte Mann ertappt sich dabei, daß er lächelt, während sein Blick auf einen Spruch fällt, der neben dem Foto seiner Frau an der Wand unmittelbar über seinem Bett hängt.

„Im Stillehalten und Vertrauen besteht eure Stärke", liest er laut und wiederholt den Satz noch einmal langsam und sehr nachdenklich. „Seltsam", überlegt er laut weiter für sich, „daß ich mir früher nie Gedanken darüber gemacht habe. Jesaja 30, Vers. 14. Ja, da steht es geschrieben. Meine Käthe hat diesen Spruch geliebt. Jetzt redet er auch zu mir, als sei er für mich aufgeschrieben."

Der Alte betrachtet lange das Foto seiner Frau und spürt wieder ihre Nähe. Da wird er ganz ruhig, er atmet leicht und gleichmäßig, seine Augen suchen beim Blick aus dem Fenster den abendlichen Himmel, der schon zu dunkeln beginnt. Bald wird die Stille der Nacht auch zu ihm in sein Gemach treten.

Hans Bahrs

Frühlingsbotschaft

Schon hat sich die Luft erwärmt.
Ich stehe am offenen Fenster.
Der Himmel schickt seine Boten aus.
Ich habe noch Vorbehalte.
Dennoch kann ich der Lerche
mit ihrem Sängergold in der Kehle
nicht widerstehen, die diesen
herrlichen Tag in die blaue Strömung
des Himmels emporreißt.

Erwin Thiemer

Neue Bücher

Humorvolles aus der Heimat

Vielleicht geht es Ihnen auch manchmal so, verehrte Leser? — Wenn ich ein bißchen niedergeschlagen bin, dann kann mir ein lustiges Buch wieder „auf die Beine" helfen. Geschichten, über die man schmunzeln und grienen kann, gewürzt mit einer Prise echten heimatlichen Humors, hat die ostpreußische Schriftstellerin Eva M. Sirowatka jetzt vorgelegt. Und nicht nur Masuren werden sich freuen, wenn mit einer Neuherausgabe von **„Onkelchens Brautschau„** (Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 117 Seiten, broschiert, 9,80 DM) die masurischen Schmunzelgeschichten wieder lieferbar sind. Wer kennt ihn nicht, den Jakob Biallusch aus Neu-Borutta, kurz Onkelchen genannt? Das liebenswerte Schlitzohr von echtem Schrot und Korn erlebt so allerhand — aber verraten wird nichts...

Mit Geschichten wie „Die Treibjagd", „Die fröhliche Trauerfeier", „Eine tolle Schlittenfahrt", „Die Dorfhochzeit" zeichnet Eva M. Sirowatka ein buntes Bild ihrer ostpreußischen Heimat, ein Bild, das jung und alt gleichermaßen begeistern wird. Ihre zeichnerische Begabung beweist die Schriftstellerin mit dem von ihr entworfenen Titelbild — ebenso bunt und fröhlich wie ihre Geschichten!

Im gleichen Verlag erschienen in diesem Jahr zwei Bände, die wir uneren Lesern ebenfalls vorstellen möchten: **„Witze aus Pommern"** (91 Seiten, broschiert, 8,80 DM) und **„Witze aus Mecklenburg"** (67 Seiten, broschiert, 7,80 DM). Zusammengestellt hat diese Sammlung der kürzlich verstorbene Volkskundler und Sprachwissenschaftler Carl Budich, der Pommern und Mecklenburg kreuz und quer mit dem Fahrrad bereiste und von diesen Touren die nun veröffentlichten Beispiele urwüchsigen Humors mitgebracht hat.

Ste



3. Fortsetzung

Christiane springt auf und möchte wieder ihre Wanderung beginnen, als wären ihre Füße noch nicht müde genug, Ruhe zu geben.

Da ist wieder der Mann bei ihr. Ein alter Mann mit sonderbar hellen Augen, vor denen es schwer ist, zu lügen.

„Sie sollten an das Kind denken."

„Ich denke nur an das Kind."

„So halten Sie nicht durch. Ich kenne das. Man muß jede Minute zur Ruhe ausnutzen. Ich bin so alt, daß ich das alles schon einmal mitmachen mußte. Ich kenne die Flucht."

Christiane sieht ihn nur an und geht dann wortlos an dem Mann vorbei und hinaus. Da zuckt der Mann die Achseln, geht zu seinem Platz an der Kerze zurück und legt seinen Kopf müde auf das nackte Holz des Tisches.

Noch nie gab es im März eine solche Nacht. Die Nächte sind warm und weich, und man meint schon, den Duft der Blüten zu spüren, obwohl es doch zweifelhaft ist, ob es jemals wieder Blüten geben wird.

Christiane hat sich draußen gegen den Pfosten der Tür gelehnt. Sie muß nun endlich herausfinden, was mit dem Kind werden soll. Sie kann sich doch nun nicht immer noch weiter als seine Mutter ausgeben, nur weil einer sie mal als solche angesprochen hat. Vor allem eins mein Kind, sei treu und wahr, hatte die Großmutter ihr auf den Weg ins Leben gegeben. Sie hatte sich damals darüber geärgert. Als ob sie nicht treu wäre! Als ob sie nicht wahr wäre! Als ob das nicht alles eine Selbstverständlichkeit wäre!

Heute muß sie daran denken.

In der Ferne schießt ein roter Schein in die Höhe.

Siehst du, Großmutter, dieser Schein da hinten ist heute die einzige Wahrheit, und nichts mehr sonst. Und wer unter seiner Glut steht, muß es wohl verlernen, seinem bisherigen Leben treu zu bleiben.

Aber es ist nicht das, was mich unruhig macht. Ich frage mich, ob ich das nun nötig habe. Nötig habe, mich mit einem fremden Kind abzuschleppen. Nötig habe, für ein fremdes Kind zu hungern. Nötig habe, mich selbst zu verleugnen. Nötig habe, zu lügen! Ich, die ich immerhin innerhalb eines Jahres zur ersten Kraft bei Schröder und Co aufgestiegen war. Ich, die ich mit Walter Schröder verlobt bin — heimlich versteht sich, aber eben doch verlobt bin! Habe ich also nötig, mich all dem zu unterwerfen?

Was heißt nun treu und wahr sein? Wem treu und wahr? Der Zeit? Dem Kind? Mir? Einer toten Frau? Walter?

Walter. — Wie lange ist das her!

Wir hätten doch zusammen fliehen sollen. Es gab einen Weg für uns beide. Einen einzigen, und er wußte ihn. Es wäre gar nicht so schwer gewesen, ihn zu gehen. Niemand hätte uns in der fremden Einsamkeit gefunden. Wir hätten durch unsere Liebe leben können. Wir hätten alles gemeinsam getragen, und ich stünde nun nicht hier, ratlos und unwissend.

Sei treu und wahr.

Wir waren es allzu sehr, Großmutter! Wir waren so sehr treu und wahr, daß Walter wieder an die Front ging und ich zurückblieb. Nun sind wir meilenweit voneinander getrennt, und ich kann nicht mehr zu ihm zurückfinden, Großmutter. Das ist es. Das! Nicht die Sorge um das Kind. Nicht die Sorge um mich. Sondern daß ich nicht zurückfinde! Das macht mich so ruhelos.

Ein wildes Schluchzen bricht sich mit Gewalt in Christianes Bahn.

Der Feuerschein am Horizont ist zu einem tanzenden Irrlicht geworden.

Mitten in der Nacht findet jemand Christiane auf der Schwelle liegen und schleppt sie zu ihren Sachen in die Ecke des Warteraumes. Sie bemerkt es kaum. Die große Erschöpfung ist über sie gekommen und läßt sie schlafen.

„So ist es richtig", flüstert eine begütigende Stimme, „so ist es richtig, schlafen Sie man, kleine Frau, morgen geht's wieder voran. Morgen wird man uns wieder weitertreiben wie eine verirrte Herde Schafe, die ihren Stall sucht. Schlafen Sie man, schlafen Sie und Ihr Kindchen mit dem lieben Gottchen, es wird schon weitergehen."

Und Christiane schläft, schläft so tief, daß sie nicht hört und sieht, was nur zwei Stunden später neben ihr vor sich geht.

Eine Nachricht hüpft von Schläfer zu Schläfer und rüttelt ihn wach. Irgendwo gibt es eine Transportmöglichkeit. Ein Schiff, sagen die einen. Andere haben etwas von einem Güterzug gehört. Es kann auch ein Verwundetentransport sein. Und noch andere behaupten, daß man höchstens noch mit ein paar Panzern durchkomme. Nur darin sind sie sich alle einig, daß es jetzt nur noch um Minuten geht, wenn sie nicht doch noch verrecken sollen. Und sie reißen sich und ihre Bündel hoch und stoßen sich gegenseitig zur Tür hinaus, ohne einander zu sehen, ohne nacheinander zu fragen.

Als Christiane aufwacht, ist es die große Stille, die sie jäh erschreckend zu sich kommen läßt. Verwirrt schaut sie sich um. Fahles Tageslicht, das sich durch blaubepinselte Fensterscheiben drängt, malt schüchtern Konturen der wenigen zurückgebliebenen Dinge nach, Papiere, ein paar Möbelstücke und Kisten, eine Decke, die noch die Form eines hockenden Menschen hat, Stroh... Man hat sie vergessen. Sie und — auch das Kind.

Entsetzen lähmt ihre Füße, aber nur für einen kurzen Augenblick. Dann reißt sie die Tür nach draußen auf. Auch hier kein Mensch mehr...

Nur da hinten, wo die Straße um die Ruine eines Hauses biegt, hastet noch eine Frau vorwärts. Sie zieht ein kleines Leiterwägelchen nach sich. Wenn ich laufe, kann ich sie vielleicht erreichen. Sie wird mich schon mitnehmen. Vielleicht kann ich sogar die Sachen auf ihren Wagen...

Sachen? Wo ist mein Rucksack? Da neben dem Kind hat er doch gelegen, da wo jetzt noch der Rucksack der toten Frau steht. Sie lagen beide nebeneinander. Man kann mir doch nicht so einfach meine Sachen fortgenommen haben. Das — das ist doch Diebstahl. Ich brauche doch meine Sachen. Da ist meine Wäsche drin. Da ist das Bild von Walter und die Bilder von den toten Eltern. Das Taufgeschenk der Großmutter. Brot für das Kind. Mein Ausweis...

Der Ausweis? Die Urkunden!

Christiane wühlt mit bebenden Händen in ihren Taschen nach. Der Ausweis! Sie hat ihn doch immer in ihrer Manteltasche bei sich gehabt. Nein, sie legte ihn ja in den Rucksack zwischen die Wäsche, als es in den letzten Tagen so regnete. Sie fürchtete, er könne im Mantel naß und unleserlich werden. Und nun.

Was nun? Ohne Ausweis ist man doch namenlos.

Christiane schaut fassungslos auf das Kind, das seine Augen zu ihr aufschlägt, ernst und fragend. Nun ist nichts mehr da als das Kind und die Sachen der toten Frau.

Da wirft Christiane den Kopf in den Nacken, beißt die Zähne aufeinander und drückt mit wütender Entschlossenheit den Ring der fremden Frau auf den Finger ihrer rechten Hand. Und sie nimmt das Kind und die Sachen auf und schleppt sich die Straße entlang, wo die Frau mit dem kleinen Leiterwagen längst entschwunden ist.

Wenn es also so sein muß, wenn man mich dazu zwingt, dann geschehe es!

So ist sie des fremden Mannes Frau geworden.

So leicht war das, Martin Hergeist. So leicht und so schwer. Du wirst verstehen, daß ich es tun mußte. Und hier hast du den Ring. Ich habe ihn nur ein paar Tage getragen.

Christiane wirft den Ring in die Schublade zurück und schließt hastig das Fach, als könne sie damit die Erinnerung einschließen. Aber die Erinnerung läßt sich nicht einschließen. Man ruft sie nicht, und sie ist da. Man wehrt sie ab, und sie kommt näher. Man möchte sich vor ihr verstecken, aber man ist ihr schon verfallen.

Es war so einfach, deine Frau zu werden.

Als ich erst den Ring deiner Frau am Finger trug, da wurde ich sogar mit mir fertig. Ich brachte mich und das Kind in Sicherheit. Nicht gleich in die Sicherheit dieser Räume auf dem Ölberg. O nein, so schnell ging das nicht. Zuerst fragte man noch nicht danach, wie komfortabel die Sicherheit sei. Damals war Raum Raum, ob Stall oder Schloßsaal. Und Geborgenheit war Geborgenheit, ob an einem warmen Ofen für eine Nacht, oder frierend an der Schulter eines Mannes, oder hungernd unter den Augen eines zufriedenen Kindes.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

- deutscher Dichter (Johann Peter) + 1826
- dt. Filmschauspieler (Louis)
- ostpr. Dichter (Paul) + 1958
- griech. Vorsilbe: neu, jung
- Schutt
- Lebenshauch
- Zeich. f. Uran
- ostpr. Kleinstadt a. Banktinsee
- erster dt. Reichspräsident
- Abk. f.: Cer
- röm. Redner
- nord. Hirschart
- Stadt a. Frischen Haff
- Widerhall
- ägypt. Sonnengott
- Schabeisen d. Kammmacher
- frz.: in
- Frauenname
- chem. Element
- Körperteil
- Zeusgemahlin
- arab. m. Vorname
- poet. Adlername
- Universum
- ostpr. Operettenkomponist (Walter) + 1940
- unentschieden

BK 910–404

Auflösung

Ö W L
OMULEFSEE
PANORAMA
DS NA S
REICHARDT
INHALT A
LEER UR
S NASE
FEE LEI 16
NIDDEN

Auflösung in der nächsten Folge

Albert Loesnau

Frau Schrader faßt einen Entschluß

Der Junge saß auf der Treppe zum Hochpaterre. Er hatte den Kopf gesenkt und in den Händen vergraben. Frau Schrader blieb vor ihm stehen, weil der Junge ihr den Weg versperrte.

„Würdest du mich vorbeilassen?" fragte sie. Er hob den Kopf mit dem zerwühlten Haar und rutschte an die Wand. Frau Schrader stieg zu ihrer Wohnung in den dritten Stock hinauf. Sie hatte einen Moment gezaudert, denn sie kannte den Jungen. Es war Bernd Eberle, dessen Eltern seit einem Jahr im Haus wohnten. Junge Leute, die zurückgezogen lebten und den Kontakt mit den anderen Mietern zu meiden schienen. Manchmal drang sehr laute Musik aus der Wohnung. Monotoner Rhythmus, den Frau Schrader gar nicht liebte.

Außerdem war Herr Eberle oft mißgelaunt. Seine Frau wirkte sehr still und manchmal bedrückt. Sie war halbtags beschäftigt. Doch Frau Schrader wußte nichts Näheres über ihre Tätigkeit, weil sie seit einer Auseinandersetzung mit Herrn Eberle jede Begegnung vermied.

Er ließ seinen Wagen manchmal in der Toreinfahrt des Hauses stehen und versperrte den Weg auf die Straße hinaus. Da Frau Schrader wegen ihres Beinleidens einen Stock benutzen mußte, behinderte sie das Fahrzeug besonders. Als sie Herrn Eberle darauf aufmerksam machte, gab er ihr kaum eine Antwort. Zwei Tage später stand der Wagen schon wieder in der Ausfahrt. Seitdem grüßten sie sich nur noch mit knappem Kopfnicken.

Trotz dieses Vorfalls fühlte Frau Schrader sich ein wenig schuldbewußt, weil sie achtlos an Bernd vorbeigegangen war, ohne nach dem Grund seines Kummers zu fragen. Andererseits — was ging sie das Kind fremder Menschen an?

Doch als Frau Schrader den Mantel an die Flurgarderobe hängte, kamen ihr Zweifel, ob sie nicht zu hart urteilte. Was konnte der Junge dafür, daß sein Vater mürrisch und rücksichtslos war? Mußte sie sich nicht um Bernd kümmern?

Eine Weile hantierte Frau Schrader unschlüssig in der Küche herum. Dann verließ sie die Wohnung und stieg die Treppe herunter. Der Junge kauerte noch immer an derselben Stelle.

Frau Schrader beugte sich zu ihm herab. „Kann ich dir helfen, Bernd?"

Er ließ die Hände sinken und schüttelte stumm den Kopf. Aber Frau Schrader gab nicht so schnell auf. „Du mußt Vertrauen zu mir haben", fuhr sie fort. „Was ist geschehen?"

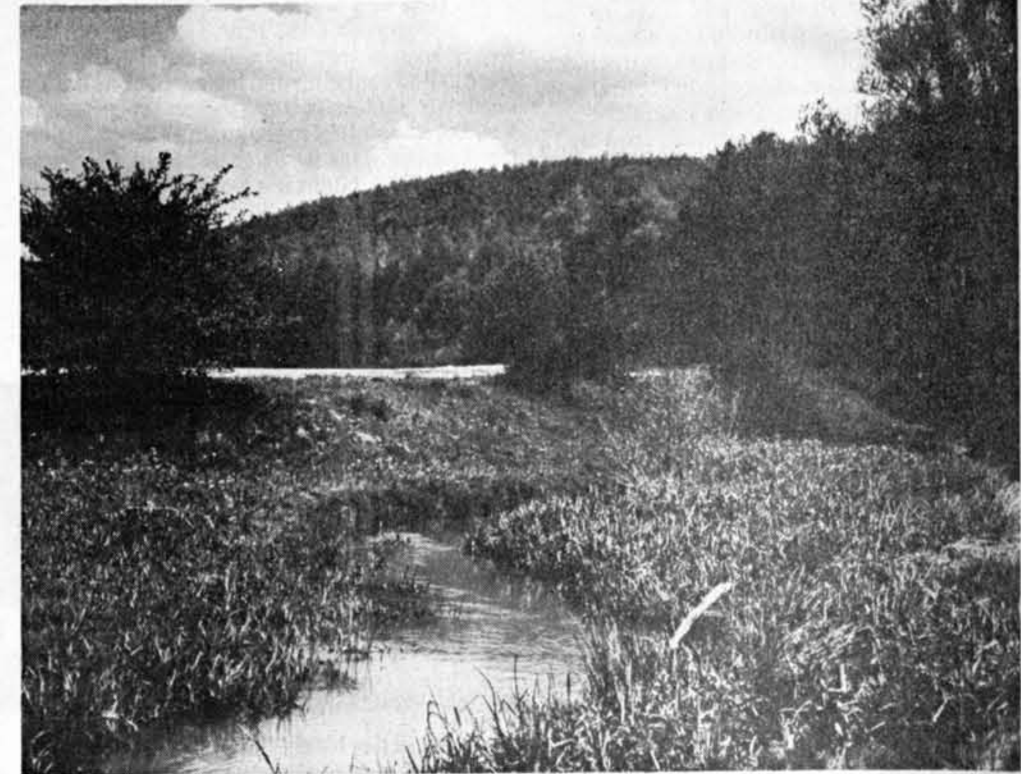
Die teilnahmsvollen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Bernd sah die alte Dame an. „Ich habe die Geldbörse mit zwanzig Mark verloren", erwiderte er. „Meine Mutter gab sie mir, als sie zur Arbeit ging. Ich sollte das Abendessen einkaufen."

„Und wo hast du sie verloren?"

„Auf dem Weg zum Lebensmittelhändler. Ich traf ein paar Freunde. Wir haben Fußball gespielt. Und als ich in den Laden kam, steckte die Geldbörse nicht mehr in meiner Hosentasche. Ich habe überall danach gesucht." Bernd hob resigniert die Schultern. „Ohne Geld konnte ich im Laden doch nichts kaufen."

Frau Schrader hatte Verständnis für das zweifache Mißgeschick des Jungen. Einmal mußte er mit Vorwürfen wegen des verlorenen Geldes rechnen — zum anderen gab es kein Abendessen, wenn seine Eltern nach Hause kamen.

„Ich werde dir zwanzig Mark leihen", schlug sie vor. „Es genügt, wenn du sie mir allmählich in kleinen Raten zurückgibst. Für die verschwundene Geldbörse mußt du allerdings selbst eine Erklärung finden."



Frühlingsstimmung: Ein kleiner Bach schlängelt sich durch den Wiesengrund Foto Löhrich

Bernd war sichtlich froh über die angebotene Hilfe. Er begleitete die alte Dame in ihre Wohnung hinauf. Während sie ihre Handtasche öffnete, sah er sich in der geräumigen Diele um. Frau Schrader bemerkte seinen erstaunten Blick. „Gefällt es dir bei mir?"

Bernd nickte. „Ja, die Wohnung ist sehr groß — viel größer als bei uns", entgegnete er. „Wir haben nur zwei Zimmer. Alles ist so eng. Und deshalb streiten sich Vati und Mutti auch so oft miteinander."

Frau Schrader stutzte. Es war ihr nie bewußt geworden, daß Eberles Wohnung eigentlich viel zu klein für die Eltern und den heranwachsenden Jungen war. Nachdem Bernd sich mit vielem Dank von ihr verabschiedet hatte, dachte sie noch lange über seine Worte nach.

Dabei kam ihr ein Gedanke, den sie bisher immer von sich geschoben hatte. Es fiel ihr schwer, diesen einschneidenden Entschluß zu fassen, weil er eine völlige Umstellung ihres Lebens bedeutete. Auch diesmal hätte Frau Schrader die Entscheidung darüber nochmals hinausgezögert, wenn die Ereignisse nicht ihren eigenen Verlauf genommen hätten.

Die Wohnungsglocke läutete, als die alte Dame das Geschirr vom Abendessen in die Küche trug. Sie öffnete die Tür. Verdutzt blickte sie Herrn und Frau Eberle an, die mit Bernd vor ihr standen. An der Miene des Jungen erkannte sie sofort, daß ihre geheime Vereinbarung entdeckt worden war.

Doch die erwarteten Vorwürfe seines Vaters blieben aus. Im Gegenteil. Herr Eberle lächelte. „Es war sehr nett von Ihnen, daß Sie Bernd geholfen haben", sagte er. „Ich weiß, wir sollten nichts davon erfahren. Aber vorhin brachte einer seiner Freunde die Geldbörse zurück, die er verloren hatte."

Frau Eberle reichte der alten Dame einen Geldschein. „Es fällt mir nicht leicht, Bernd am Nachmittag allein zu Hause zu lassen", erklärte sie. „Aber ich habe eine Halbtagsbeschäftigung angenommen, um zum Gehalt meines Mannes etwas hinzuzuverdienen. Wir sparen, weil wir dringend eine größere Wohnung brauchen."

Damit war das Stichwort gefallen, das die letzten Bedenken der alten Dame beiseite schob. „Bitte, kommen Sie doch einen Augenblick herein", sagte sie. „Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, der für uns alle zum Vorteil wäre."

Erstaunt ließ die Familie Eberle sich ins Eßzimmer führen und nahm am runden Tisch Platz. Frau Schrader setzte sich zu ihnen. „Es wurde mir schon lange klar, daß die Wohnung nach dem Tod meines Mannes viel zu groß für mich ist", begann sie. „Doch ich konnte mich von der altvertrauten Umgebung nicht trennen. Vielleicht hätte ich noch länger gezögert, aber es fällt mir immer schwerer, in den dritten Stock hinaufzusteigen. Deshalb wäre eine Wohnung im Parterre dieses Hauses viel besser für mich geeignet..."

„Sie meinen ...?" fiel Frau Eberle lebhaft ein.

„Ja — ich meine, wir sollten die Wohnungen tauschen", nickte Frau Schrader. „Dann hätten sich unsere Probleme von selbst gelöst. Finden Sie nicht auch?"

Strahlende Gesichter stimmten ihrem Vorschlag zu. Noch am selben Abend besprach man den geplanten Umzug in allen Einzelheiten. Dann begleitete Frau Schrader die junge Familie hinaus.

Nette Leute, die Eberles, dachte sie, als sie die Tür schloß. Bernds Vater wirkte sehr sympathisch, wenn er lachte. Und entschuldigt hatte er sich auch. Wegen des Wagens, den er aus reiner Gedankenlosigkeit in der Tordurchfahrt stehen ließ.

Frau Schrader nickte still vor sich hin. Es war wieder einmal die alte Geschichte: Man mußte miteinander sprechen, um sich richtig kennenzulernen und zu verstehen.

Maierwarten

Noch trennen kurze Tage
den Mai uns vom April.
Vorbei dann alte Sage:
„Der treibt es, wie er will."
Vorbei auch banges Sorgen
um letzten Flockenschnee.
Leuchtender Maienmorgen,
voll Gras und grünem Klee.
Krokus dann und Schneeglöckchen
läuten den Frühling ein,
und rings im bunten Röckchen
Tulpen, Vergiß-nicht-mein.
Amseln dazu und Meisen
singen ihr Frühlingslied.
Alte, vertraute Weisen...
und erster Flieder blüht.
Wer wollte da nicht singen
ein frommes Lied dazu
und Gott ein Ständchen bringen:
kruh-kruh-kruh, kruh-kruh-kruh?

Gerhard Kamin

Margarete Kudnig

Die Hoffnung auf ein Morgenrot

Welcher alte Ostpreuße wollte nicht manchmal an die Miegel-Geburtstage in Königsberg denken, als man noch, mit einem mehr oder weniger großen Blumenstrauß bewaffnet, zur Hornstraße auf den Hufen pilgerte und dort von dem immer unerschütterliche Ruhe ausstrahlenden „Schmidtchen" und dem gleichermaßen Ruhe und Freude ausstrahlenden Geburtstagskind empfangen wurde. Es war ein ewiges Kommen und Gehen. Das Gehen war nötig, denn die durchaus nicht engen Räume wären sonst durch die Fülle der Gäste gesprengt worden.

Man sagte sein Sprüchlein, trank ein Gläschen Wein, aß ein Stück Torte und — ging. In diesen wenigen Minuten aber widmete Agnes Miegel sich voll und ganz diesem einen Gast, als wäre er allein der wichtigste und mit der größten Herzlichkeit begrüßte Gratulant. Diese Fähigkeit, sich voll und ganz auf einen Partner einzustellen, sei es nun im Gespräch oder auch in einem Brief, gehört vielleicht zu den Geheimnissen in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen und schuf immer wieder eine so beglückende Verbundenheit.

Daran mag es liegen, daß fast jede Erinnerung an Agnes Miegel einen über das Persönliche hinausgehenden Sinn zu haben scheint. Da war einmal das bitterlich weinende kleine Mädchen, das angesichts der vielen Gäste sein Gedichtchen nicht aufzusagen wagte. Agnes Miegel kniete nieder, nahm es herzlich in die Arme und sagte mit ernsthaftem Gesicht, so als wäre sie selber noch ein Schulmädel, die schlichten Verse aus den Kindertagen.

Oder: Man brauchte nur einen Zweig blühender Kamelien zu sehen, und schon taucht in der Erinnerung der riesige, blütenübersäte Busch oder Baum auf, der der Dichterin wohl bis zur Nasenspitze reichte und den der junge Sohn des Verlegers Diederichs in das Geburtstagszimmer schleppen ließ. Und dies geschah mitten im siebenten der ostpreußischen Winter und mitten im Krieg! —

Auch mit den Gummibäumen, so weit sie noch klein und zierlich sind, hat es seine eigene Bewandtnis. Walter Scheffler, Agnes Miegels „geliebter Pregelgreis" und Fluchtgefährte, erzählt, wie am 9. März 1945, als die „Jupiter" vor Swinemünde ankerte, eine Abordnung der Frauengruppe aus der Stadt zur Gratulation erschien und neben allerlei nützlichen und nahrhaften Dingen auch einen kleinen Gummibaum überreichte, anscheinend das einzige, was an Grünschmuck zu ergattern war. Nun ist ein Gummibaum, und sei er noch so klein, für einen heimatlosen Flüchtling gewiß ein lästiges, wenn nicht belastendes Geschenk. Agnes Miegel aber, wie könnte es anders sein, nahm diese etwas unzeitgemäße Gabe mit einer für sie selbstverständlichen Freude und ehrlichen Dankbarkeit entgegen, so, als stände sie noch in ihrer lichtdurchfluteten Wohnung auf den Hufen vor dem blühenden Kamelienbusch aus dem Hause Diederichs!

Von dem Geburtstag im Jahre 1945 und den gemeinsamen Fluchtabenteuern schreibt Walter Scheffler in einem Brief, der sich zwischen alten Papieren fand: „Auf Schiff ‚Jupiter' vor Swinemünde. 5. 3. 1945. ... Wir hatten das Glück, mit Agnes Miegel zu fahren, was uns bis zur 1. Station Danzig einige Erleichterung schaffte. Und in Zoppot wohnten wir mit ihr 2 1/2 Tage lang sehr schön zusammen in gutem Quartier. Aber wir mußten weiter und fahren nun im Geleitzug den zweiten Tag ‚ins Blaue'. Sollen in Swinemünde anlegen, aber wieder weiter, man weiß nicht, wohin! Auch die Sonderbetreuung durchs Rote Kreuz, die unsere Agnes Miegel in Danzig genoß und an der sie uns gütig teilnehmen ließ, hat ein Ende. In Neufahrwasser noch mußte sie recht jammervoll mit und im Sammellager nächtigen, bis das Rote Kreuz auf unsere berühmte Fahrtgenossin aufmerksam gemacht wurde ..." —

Am Ende dieses Briefes steht noch mit Bleistift hingekritzelt, ein Postskriptum: „Heute, am 9. März, Agnes Miegels Geburtstag! Wir gratulierten mit Gedicht. Sehr stille Feier! —"

Auch diese bis jetzt gewiß unveröffentlichten Verse liegen dem Brief bei, zusammen mit einem anderen Gedicht von Scheffler, das, wie er schreibt, Agnes Miegel am 1. März in Zoppot für den Danziger Sender gesprochen hat: „Wir mußten von Heimat und herzlieber Stadt, verwüstet, geschändet vom furchtbaren Krieg. Aber noch lebt ihr Herz ..."

Nicht in Hornstraße Sieben,
tulpendurchflammt das Gemach, —
weh, vom Kriegssturm vertrieben
findet Dich heut dieser Tag.

Apokalyptische Reiter
rasen mit Geißel und Brand,
trieben uns weiter und weiter
fort vom heimischen Land.

Ach, trotz Not und Gequäle
ward uns das Scheiden so schwer —.
Mütterlich fühlende Seele
schmerzt die Trennung noch mehr.

Rätselvoll schmerzlich Geschicke,
weltenzertrümmernd Geschehn —
unsere menschlichen Blicke
können den Sinn nicht verstehn.

Müssen uns fügen und tragen
strengen Gottes Gebot,
aber auch Hoffnung wagen,
Hoffnung auf Morgenrot!

Walter Scheffler

Das Geburtstagsgedicht aber, auch wenn es „nur" ein Gelegenheitsgedicht ist, scheint mir mit seinem Schlußgedanken, die Hoffnung auf ein Morgenrot zu wagen, vielleicht doch wert, nicht vergessen und auch heute noch beherzigt zu werden.

„Flausenmacher und Verschwender"

Beispiele aus der Frühzeit des Meißener Porzellans im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg

Wer die Kultur des 18. Jahrhunderts in ihrer Gesamtheit zu überschauen vermag, dem ist es, als blicke er in den Krater eines Vulkans, in dem die kochende Lava brodelt. Wir begegnen in diesem Jahrhundert den widersprechendsten Erscheinungen des kulturellen, literarischen und gesellschaftlichen Lebens. Wir finden den krassesten Materialismus neben höchstem Idealismus, wir sehen zersetzende Vernunftserkenntnis und tollsten Aberglauben, romantische und vergeistigte Liebe neben frivolster Sexualität, gefühlvolle Schwärmerei neben starrender Verstandeskälte, zarte Empfindungen neben brutaler Rohheit, asketische Entsagung neben raffinierter Genußgier, edelstes geistiges Streben neben engstirnigem Spießertum, zynische Spottlust neben kindlichem Glauben, steinherzige Selbstsucht neben hingebender Aufopferung. Das sind die goldenen Worte der Kulturphilosophen Friedrich Nietzsche, Johannes Scherr und Otto Flake. Und Ernst Bloch fügt die treffende Charakteristik dieser Zeit noch hinzu: „Denn ringsum glaubten auch gelehrte Männer an Geister, an ein rufbares Etwas, was oben hin flattert, unten hin gräbt und vor allem an den Stein der Weisen."

Obwohl die Jesuitenmissionare in ihren Briefen oft die Herstellung des Porzellans beschrieben haben, glückte keinem der vielen Arkanisten vor 1710 die Erfindung des weißen Goldes. Zwar hatte man schon früher in Mailand, Florenz, Rouen und Paris eine Masse hergestellt, die nach dem Brand der China- und Japanware glich, jedoch eine Fritte war.

Nach den Worten des Kunsthistorikers Norbert Götz war die Erfindung des europäischen Porzellans kein Zufall, wie man allgemein annimmt, sondern das Ergebnis ungezählter Proben. Es vergingen Jahre, bis Johann Friedrich Böttger in den Arkanablättern eintragen konnte, daß seine jetzt erfundenen „Patellullae" weiß und „albus et pellucidatus" waren. Das geschah, wie in der Ausstellung ausgelegte Dokumente vermitteln, am 15. Januar 1708 abends fünf Uhr, nach einem zwölfstündigen scharfen Feuer.

Neigung zur Chemie

Nach anderen Schriftstücken, die besichtigt und gelesen werden können, und von denen mehrere Stücke älter als 200 Jahre sind, ist Johann Friedrich Böttger am Sonntag, dem 4. Februar 1682, in Schleiz in Thüringen geboren worden. Bei seinem Stiefvater in Magdeburg, dem königlich preußischen Stadtmajor, Ingenieur und Konduktor Jost Friedrich Tiemann, der Ostpreußen und Schlesien bereist hatte, erlernte er die „Sprachen und Wissenschaften". Seine Neigung zur Chemie wurde rasch offensichtlich. 1698 kam er als Lehrling in die Berliner Apotheke Zorn. Die Begegnung mit dem sagenhaften Mönch Lascaris und dem berühmten Johann Kunckel brachte ihn in den Ruf eines Goldmachers. An diesem seltenen Mann zeigte sich der Preußenkönig Friedrich I. interessiert und wünschte Proben seiner Kunst. Als Böttger hörte, der König wollte ihn nach Königsberg schaffen lassen, floh er am 26. Oktober 1701 nach Wittenberg in Kursachsen.

Durch das Auslieferungsbegehren des Preußenkönigs auf den seltsamen Studenten, der sich an der Universität als Medizinstudent eingeschrieben hatte, befahl August II. von Warschau aus die Überführung nach Dresden. Hier traf er mit militärischem Geleit am 27. November 1701 ein. Unter der Aufsicht der Bergräte Dr. Wilhelm Nemitz und Pabst von Ohain sollte der Goldmacher im Palais des Fürsten Egon von Fürstenberg in Dresden sein Laboratorium eingerichtet erhalten. Man gab ihm als Gehilfen Freiberger Hüttenleute, unter ihnen Köhler, Schubert und Wildenstein. Erfolglos vergingen die Jahre, und die 400 000 Taler, die August II. für die Goldexperimente seines Adepten verausgabt hatte, schienen verloren.

Nach Studienerkenntnissen von Dr. S. Ducret aus Zürich war es ein Glück, daß sich Ehrenfried Walter von Tschirnhausen 1704 auf Befehl August II. mit Böttger zusammenschloß. Die sächsische Glasindustrie verdankte ihm ihre Blüte. Er wußte, und das hat er auch niedergeschrieben, daß zur Porzellanherstellung ein weißbrennender Ton notwendig war; denn seine Erfahrungen, die er in London, Paris, Lyon, St.-Cloud, Delft und Mailand gesammelt hatte, und seine Beziehungen zu dem preußischen Staatsrat und Wissenschaftler Leibnitz, der in Berlin einen großen Namen gemacht hatte und dem Preußenkönig als Berater lenkend zur Seite stand, blieben nicht unausgewertet. Schon vor 1703 hatte er August II. vorgeschlagen, zur Herstellung des „Wachsporzellans", wie er sein Erzeugnis nannte, ein Laboratorium zu erbauen.

Wie Götz mit gutem Recht bemerkt, war Böttger in der Tradition des 19. Jahrhunderts ein gerissener Betrüger und demoralisierter Aufschneider, ein „Flausenmacher, Confussionarius und Verschwender". Lange Zeit war darüber hinaus umstritten, ob der zu seiner Zeit renommierte Naturwissenschaftler und Philosoph Ehrenfried Walther von Tschirnhaus oder Johann Friedrich Böttger als der eigentliche Erfinder des europäischen Porzellans anzusehen sei. „Zweifellos hat Tschirnhaus einen wesentlichen Platz im Gefüge der Umstände, die schließlich zur Porzellanerfindung führten."

Über diese Zeit sind wir durch eine Eingabe des Brenners, Formers, Töpfers und Tischlers Paul Wildenstein vom 3. Oktober 1736 ausgezeichnet unterrichtet. Hier sei aus dem Urtext im Meißner Werkarchiv nur eine Stelle angeführt, die interessant ist. „Köhler und ich (Wildenstein) haben fast täglich vor dem großen Brennglas stehen müssen und Mineralien davor probirt, daß ich mir meine Augen so verderbet, daß ich in der Ferne wenig erkennen kan..."

Nach anderen Dokumentationen erkannte Böttger, daß es leicht und schwer fließende und fast unschmelzbare Tone gibt. Durch die Mischung der verschiedenen Vorsätze: rote Nürnberger oder Zwickauer Erde mit leicht fließbarem Lehm aus dem plauenschen Grunde bei Dresden, stellte er im November 1707 das erste rote Steinzeug her, das Jaspisporzellan, das sich durch Schliff und Schnitt großartig verschönern ließ. Damit hatte Böttger das englische rote Steinzeug, die holländische Ary de Milde — und die chinesiche Boccaraware, wie sie die Portugiesen nannten, erfunden.

Sehr bald wandte sich Böttgers Interesse dem echten Porzellan zu. Das beweisen uns die Pretiosen im Meißner Werkarchiv und die ausgestellten Figuren im Germanischen Nationalmuseum. Die sieben, zweimal gefalteten Bogen im Kanzleiformat des 18. Jahrhunderts des Pretiosums 44, die einen Zeitraum vom 15. Januar 1708 bis 30. November 1710 erfassen, sind bis auf den letzten Platz ausgefüllt mit Zahlen, Formeln, lateinischen Anmerkungen. Die Handschrift ist unfehlbar jene Böttgers. Er meldete dem König, daß er den „guten weißen Porcellain sammt der allerfeinsten Glasur und behörigen Mahlwerck in solcher Perfektion zu machen wisse, daß solcher dem Ost-Indianischen wo nicht vor, doch wenigstens gleich kommen soll".

Es bestand aus dem weißbrennenden Koalin aus Kolditz, dem das Flußmittel kalzinierter Alabaster aus Nordhausen beigemischt war. Damit hatte Böttger, wie der Kunsthistoriker Norbert Götz vom Germanischen Nationalmuseum betonte, das keramische Prinzip bis zum Ende durchgedacht, ganz im Gegensatz zu allen Vorgängen, die Tone mit artfremder Zinn- und Bleiglasur überzogen.



Begehrte Kostbarkeit: Vase aus rotem Böttgersteinzeug (Meißen, um 1720)

Foto Germanisches Nationalmuseum Nürnberg

In Nürnberg können noch bis zum 2. Mai viele, sehr viele Erzeugnisse aus der Böttgerzeit bewundert werden. Neben museumseigenen Inkunabeln, wie etwa der später buntstaffierten Statuette August des Starken stehen Leihgaben des Gewerbemuseums Nürnberg und des Kunstgewerbemuseums Berlin. Auch der kaufmännische Erfolg Böttgers kann in Nürnberg nachvollzogen werden. Bereits an der Leipziger Ostermesse 1711 wurde rotes Steinzeug in stattlicher Menge angeboten, von Porzellan aber nur ein paar Versuchsstücke. Die bahnbrechenden Erfolge noch zu erleben, war Böttger nicht vergönnt. Er starb am 31. März 1719. **Erich Nietsch**

Auseinandersetzung mit der Natur

Neues Buch über die Aquarelle von Hannes Schmucker erschienen

Im böhmischen Eger als Sohn oberpfälzischer Eltern geboren, fühlte sich der Maler Hannes Schmucker in späten Jahren besonders zur ostpreußischen Landschaft hingezogen. Zahlreiche seiner Arbeiten entstanden dort, zeugen von Höhepunkten im Schaffen des Künstlers. Schmucker, ein Schüler Franz von Stucks und Vertreter der Münchener Malerei bis zur Hinwendung zur Abstraktion in seinen letzten Lebensjahren, hat von seiner Wahlheimat Ostpreußen Bilder von unvergleichlichem Reiz geschaffen. Nur wenige — Gemälde und Aquarelle — haben den Krieg überdauert. Um so kostbarer ist das Buch, das der Verlag Karl Thiemig über die Aquarelle Schmuckers vorgelegt hat. In dem Band sind auch Abbildungen einer Reihe der ostpreußischen Aquarelle enthalten, über die Erich Herzog schreibt: „Ein bedeutender Schritt gelingt ihm mit den ostpreußischen Aquarellen von 1944, alle während eines Heimaturlaubes des Soldaten entstanden. Die feinen, dünnen Begrenzungslinien sind nur aufgegeben. Der Strich wird breit und mächtig, das lineare Gerüst verbindet sich mit den Farbflächen. Weiße Stellen werden frei gelassen, das Papier spricht mit. Das kontrollierte Verfließen der Farbe setzt ein. Das Motiv wird ins Große und Einfache gesteigert. Diese ostpreußischen Ansichten gehören wohl zu den schönsten Darstellungen der uns verlorenen Landschaft, Bilder auch von bleibender, dokumentarischer Bedeutung."

Und über die Aquarelltechnik bei Schmucker: „Die Wasserfarbe verwendet der Maler durch sein ganzes Schaffen hindurch nur zur Auseinandersetzung mit der Natur und vor der Natur... Seine Aquarelle sind keine Visionen... Nicht das Flüchtige, schnell sich Verändernde, Bewegte soll eingefangen werden, sondern das Bleibende, Beständige..."

Wer sich eingehender über Leben und Werk des Malers Hannes Schmucker und insbesondere über die Aquarelle dieses Künstlers informieren will, der darf an diesem Buch von Erich Herzog nicht vorbeigehen. **SiS**

Erich Herzog, Hannes Schmucker — Die Aquarelle. Verlag Karl Thiemig, München. 56 Seiten mit 31 Farbtafeln und 14 Schwarzweiß-Abbildungen. Ganzleineneinband mit mehrfarbigem Schutzumschlag, 28,— DM



Hannes Schmucker: Verschneiter Dorfweg (Aquarell, 1944)

Kulturnotizen

Hildegard Rauschenbach, in Berlin lebende Ostpreußin, gestaltet am 24. April einen Danziger Nachmittag unter dem Motto „Lachen mit Poguttke". Deutschlandhaus Berlin, Stresemannstraße, Jakob-Kaiser-Saal, 16 Uhr. — Ein Ost- und Westpreußen-Quiz führt Hildegard Rauschenbach am 22. Mai, ebenfalls 16 Uhr, im Deutschlandhaus durch.

„Sind Spätaussiedler Deutsche zweiter Klasse?" — Bilanz eines unbewältigten Themas. Von Hans-Ulrich Engel. Montag, 26. April, 22.07 bis 23 Uhr, Bayerischer Rundfunk, II. Programm.

Eine Gedenksendung zum 65. Geburtstag des ostpreußischen Schriftstellers Johannes Bobrowski strahlt der Bayerische Rundfunk am 27. April, 14.50 bis 15.00 Uhr, in seinem zweiten Hörfunkprogramm aus.

„Kein Interesse an der Geschichte. Vergangenheitsbewußtsein in Deutschland und Osteuropa." Dienstag, 27. April, 20 bis 20.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk, I. Programm.

Hochzeiten in der Heimat. Freitag, 30. April, 18 bis 18.30 Uhr, Südfunk 2.

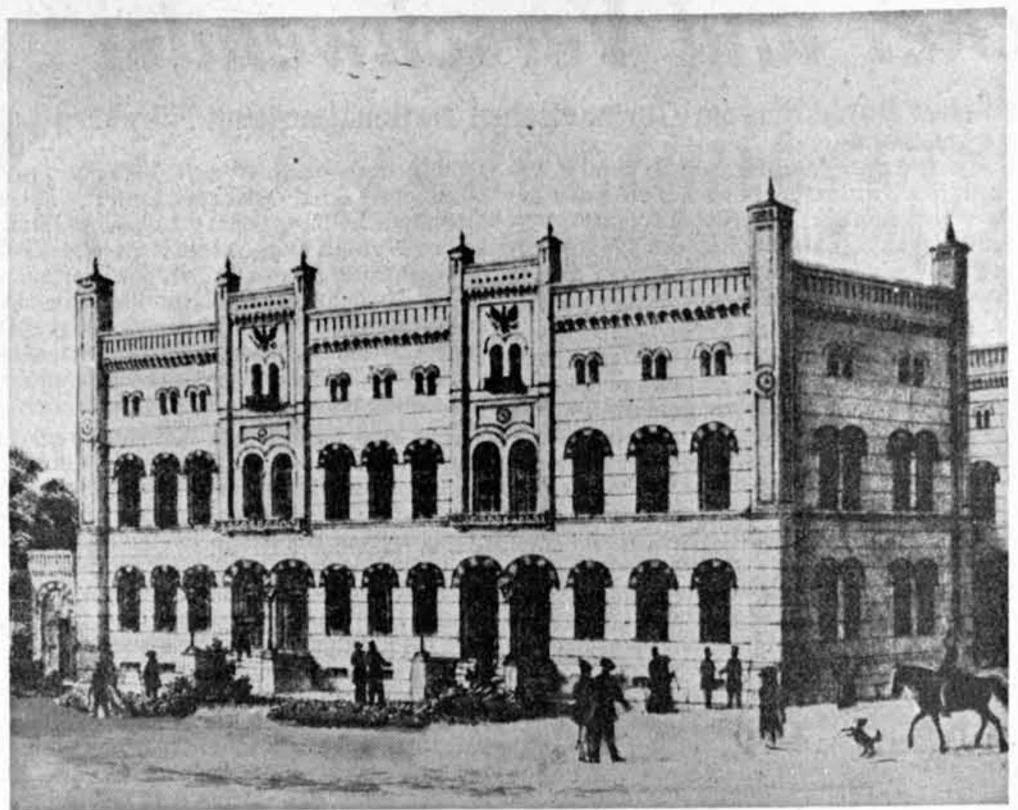
Plastiken und Zeichnungen von Kurt Zobel stellt die Galerie Heussenstamm-Stiftung in Frankfurt/Main noch bis zum 30. April aus. Kurt Zobel wurde 1911 in Osterode/Ostpreußen geboren.

Einen Dia-Vortrag über den Maler Prof. Fritz Pfuhle hält Dr. Günter Krüger im Berliner Deutschlandhaus. Freitag, 7. Mai, 16 Uhr, Filmsaal.

„Mein Ermland will ich ehren!" Erinnerungen an Ostpreußens Herrgottswinkel. Dienstag, 11. Mai, 14.30 bis 14.50 Uhr, Bayerischer Rundfunk II.

Der Ostpreuße Johannes Bobrowski. Dienstag, 11. Mai, 14.50 bis 15 Uhr, Bayern II.

Einen Vortrag über E. T. A. Hoffmann als Musiker hielt kürzlich Fritz Lupp, Kulturwart der Kreisgruppe Rosenheim in der LO, vor Delegierten der Landesgruppe Bayern. Lupp, der seinen Vortrag mit Musikeinspielungen Hoffmannscher Werke bereicherte, konnte großen Beifall verzeichnen. Gern ist er auch bereit, Anregungen für die Durchführung derartiger Vorträge an Interessierte weiterzugeben. Fritz Lupp, Gabelsberger Straße 68, 8200 Rosenheim.



Von der Romantik zur Moderne: Das neue Postgebäude zu Königsberg (Pr.) um 1868
Foto Archiv

Das neue Buch:

Botenwechsel in jeder Burg

Königsberg und seine Post — Ein Beitrag zur Geschichte Ostpreußens



Schon der Titel des Buches „Königsberg (Pr.) und seine Post" weist auf die fachliche Zuverlässigkeit des Autors hin: Die Königsberger Bürger werden sich sicher erinnern, daß die Poststempel „Königsberg (Pr.)" auswiesen, obwohl die Stadt den Namen „Königsberg in Preußen" (oder Königsberg i. Pr.) trug. Aber auch sonst werden die Königsberger viel Bekanntes und Erinnernswertes in diesem Buch finden, und sei es etwa die Fernsprechzelle, von der aus sie mit ihrem Tanzstundenschwarm telefonierten. Doch nicht nur solche liebenswerten Erinnerungen beschwört Horst-Günter Benkmann.

Der Untertitel lautet: Ein Beitrag zur Geschichte der Post in Königsberg (Pr.) von der Ordenszeit bis 1945. Das Buch bringt jedoch mehr: Es ist ein Beitrag zur Geschichte Königsbergs, ja zur Geschichte der Provinz Ostpreußen, deren Hauptstadt Königsberg 500 Jahre lang war. Schon in der frühesten Zeit war dieses Gebiet an die großen Handelsstraßen angeschlossen; vor der Ordenszeit bereits führte die Bernsteinstraße von der Adria zum Samland. Und mit dem Deutschen Ritterorden, der dem Preußenland die Schrift brachte, begann ein erster, wohl organisierter Nachrichtenverkehr. Hier war Königsberg schon von Anfang an ein Knotenpunkt. Am Frischen Haff entlang liefen die Verbindungen zur Marienburg, nach Danzig und ins Reich. Über die Kurische Nehrung führte der Weg nach Memel und weiter ins Baltikum und nach Nowgorod. Und entlang des Pregels und der Memel zog sich der Weg ins Litauische und nach Moskau. Die Ostsee schließlich eröffnete Wege in viele Richtungen, zumal nachdem die drei Städte Altstadt, Kneiphof und Löbenicht der Hanse beigetreten waren.

Die Ordenspost wurde durch Botenwechsel in jeder Ordensburg sehr rasch befördert; handschriftliche Vermerke auf den Briefen bei ihren Zwischenstationen ermöglichen es uns heute noch, ihren Weg zu verfolgen. Der Autor zeigt in Wort und Bild solch einen Brief, der in Königsberg um 21 Uhr auf den Weg gebracht

Zeichnungen auf Briefhüllen

wurde und über die Zwischenstationen Brandenburg (1 Uhr), Balga (8 Uhr) und Elbing (17 Uhr) um 22 Uhr — also nach nur 25 Stunden — Marienburg erreichte.

Zur Herzogszeit hatte es die Post schon schwerer. Die Amtshauptleute, aber auch „Postbauern" — das waren Bauern, die ihr Land mit besonderen Pflichten zu Postfuhren erhalten hatten — mußten die Briefe von Ort zu Ort befördern. In erster Linie waren es natürlich Dienstbriefe, doch konnten auch private Sendungen mitgegeben werden. Für die kaum des Lesens kundigen Boten wurden mahnende Zeichnungen auf die Briefhüllen gemalt; die Abbildung solch eines Briefes aus dem Jahr 1582 zeigt eine Rute, ein Richtschwert und einen Galgen.

Im 17. Jahrhundert bestanden neben dieser Amtspost noch eine Stadtpost der drei Teilstädte sowie Kaufmannsposten (letztere vor allem für den Verkehr mit den Hansestädten). Hinzu kamen Rivalitäten zwischen den einzelnen Stadtposten, z. B. mit Danzig und Riga, um die Beförderungsrechte auf den Verbindungsstrecken. Der Tatkraft des Großen Kurfürsten ist es zu verdanken, daß binnen weniger Jahre hieraus die brandenburgisch-preußische Staatspost entstand. Der Königsberger Postmeister Martin Neumann leistete hier entscheidende Aufbauarbeit — und 1649 war die erste durchgehende Postverbindung von Cleve bis Memel hergestellt.

Es ist bemerkenswert, welche Fülle von Urkunden und Details Horst-Günter Benkmann selbst für diese frühen Zeiten noch vorlegen kann. Alle wichtigen Ereignisse und Entwicklungen werden durch Zitate aus Briefordnungen, Chroniken, Bestallungen, amtlichen Briefen und vielem anderen mehr belegt. Und über 200 Abbildungen vermitteln die nötige Anschaulichkeit.

Mit der Krönung des ersten preußischen Königs im Jahre 1701 in Königsberg gewann die dortige Post zusätzliche Bedeutung, die schließlich auch formal mit der Erhebung zum Hofpostamt sichtbar gemacht wurde. Ein entscheidender Schritt in der postalischen Entwicklung erfolgte während der Regierungszeit des Königs Friedrich Wilhelm I. Wie das Retablissement in Ostpreußen eines seiner großen Werke wurde, so gehörten auch der Wegebau und die Postverbindungen dazu. Die Post betrachtete er als ein Element der Kultur und befahl, „sollen Posten anlegen in Preussen von Ort zu Ort, ich will haben ein Land, das kultiviret ist, höret Post dazu". Und Königsberg war Ausgangspunkt und Mittelpunkt dieses Postnetzes.

Von 1758 bis 1763 bestand erstmals ein „kaiserliches" Postamt in Königsberg — während der russischen Besetzung im Siebenjährigen Krieg. In dieser Zeit zeichnete sich auch ein Postbeamter besonders aus, der Postmeister von Pillau, Johann Ludwig Wagner. Er beförderte verbotenerweise manche für den preußischen König bestimmte Post. Ein Brief mit Zeichnungen von der Festung Pillau und den russischen Unterkünften in Pillau und Heiligenbeil wurde dabei entdeckt. Wagner wurde zusammen mit zwei weiteren Beteiligten verhaftet, nach langer Einzelhaft und qualvollen Verhören zum Tode verurteilt. Die Umwandlung in lebenslanger Verbannung führte ihn nach Sibirien, von wo er erst nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges zurückkehren konnte.

Neue und große Aufgaben brachten die Jahre 1806 bis 1809, als der königliche Hof auf der Flucht in Königsberg residierte. In dieser Zeit war selbstverständlich auch das königlich preußische Generalpostamt in Königsberg tätig.

Mit der beginnenden Neuzeit kommen Eisenbahn, Telegraph und Telephon, das Auto und das Flugzeug hinzu. Sie alle verwandeln die romantische alte Post in eine moderne Post-und Fernmeldeverwaltung. Die Königsberger Post, ab 1850 zugleich mit der Funktion einer Oberpostdirektion, macht alle diese Schritte tatkräftig mit, und der Postgeschichtler wie der Heimatkundler werden hierzu viel Interessantes finden. Kriege, Inflation und Zensur tun ein übriges hinzu.

Ein Kapitel soll hier noch etwas näher angesprochen werden: Die Königsberger Schülerpost von 1917 bis 1923. Es ist in der Postgeschichte der letzten Jahrzehnte unseres Landes wohl eine einmalige Affäre, die sich damals in Ostpreußen abspielte. Begonnen hat dieses Kuriosum während des Ersten Weltkriegs im Königsberger Hafen. Aus gelegentlichen Botengängen für die Matrosen entwickelte sich allmählich ein florierender Botendienst. Zwei Schüler der Haberberger Mittelschule organisierten schließlich diesen Privatpostdienst mit Verteilämtern und eigenen Briefmarken. Ein besonderer Clou war die Herausgabe von Zuschlagmarken für das Rote Kreuz und für Oberschlesien, deren Erlöse ordentlich abgeführt wurden. Erst 1923 ist diese Schülerpost aufgeflogen, nachdem sie wohl zu groß geworden war und beim besten Willen nicht mehr zu übersehen war. Da es jedoch nach wie vor Schüler waren (die Post vererbte sich von Klasse zu Klasse), die diese Post betrieben hatten, blieb es wohl bei einigen hochnotpeinlichen Verhören durch die Oberpostdirektion; von Strafverfahren jedenfalls wurde nichts bekannt.

Aus den letzten Jahren Königsbergs berichten noch Sonderstempel von der „Deutschen Ostmesse", die bis nach Skandinavien, nach Rußland und dem östlichen Balkan ausstrahlte. Für den Philatelisten ist natürlich die OSTROPA, die Philatelistische Weltausstellung 1935 in Königsberg, besonders ausführlich beschrieben und mit vielen Abbildungen (auch bunten) belegt.

Den wenigen Friedensjahren folgte dann das schwere Ende im Frühjahr 1945, bei dem mit ihrer Stadt auch die Königsberger Post unterging. Mit diesem Buch ist ihr ein würdiges Denkmal gesetzt worden. Die Betrachtung von 700 Jahren Geschichte der Stadt Königsberg, hier aus der Sicht der Post als Mittler zwischen den Menschen, nimmt den Leser gefangen. Es ist ein Geschichtsbuch voll lebendiger Farbe über die alte preußische Hauptstadt.

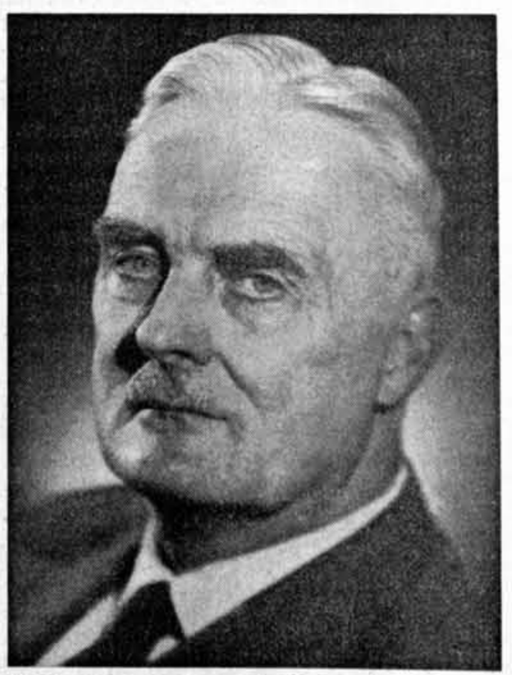
Gerhard Brandtner

Horst-Günter Benkmann, Königsberg (Pr.) und seine Post. Ein Beitrag zur Geschichte der Post in Königsberg (Pr.) von der Ordenszeit bis 1945. Herausgegeben als Band 3 der Publikationsreihe der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern „Professor Dr. Ernst Ferdinand Müller" e. V.; gilt zugleich als Werk 6 der „Prussia-Schriftenreihe". Schild-Verlag, München. 244 Seiten, 17 mehrfarbige und 202 einfarbige Abbildungen, 1 Stadtplan im Vorsatz, Personenregister, Pappband geb., 58,— DM.

Deutsches Kulturerbe in Ost und West gepflegt

Der Verleger Gerhard Rautenberg stand immer im Dienst für seine unvergessene Heimat Ostpreußen

Aus dem Osten wurde der Westen, aber wiederum ist es weites Land nahe der deutschen Grenze: In Leer in Ostfriesland starb am 4. April der ostpreußische Verleger Gerhard Rautenberg kurz nach Vollendung seines 77. Lebensjahres. Fast ein halbes Jahrhundert, 49 Jahre, stand er an der Spitze des Unternehmens, das sein Urgroßvater Carl Ludwig Rautenberg 1825 in der Herderstadt Mohrungen gründete und das seit 1856 als angesehenes Druck- und Verlagshaus in Königsberg ansässig war.



Gerhard Rautenberg: Ein Leben für Ostpreußen
Foto privat

In Königsberg geboren, besuchte Gerhard Rautenberg seit Ostern 1914 das Königliche Wilhelmsgymnasium, das im Oktober 1974 sein hundertjähriges Bestehen feierte, und absolvierte danach zunächst eine Lehrzeit bei einer großen Bank, ehe 1925 die eigentliche berufliche Ausbildung begann: Buchdruckerlehre, Besuch von Fachschulen, Arbeit in allen graphischen Sparten und im Verlagsbuchhandel vermittelten ihm ein umfangreiches Fachwissen. Weitere Erfahrungen sammelte er in angesehenen Firmen in München, Leipzig und Berlin, ehe er 1930 in wirtschaftlich schwerer Zeit in die Vaterstadt zurückkehrte und in das väterliche Unternehmen eintrat, das eine der ältesten und bedeutendsten Buchdruckereien Ostpreußens war.

Nach dem Tod seines Vaters übernahm er 1933 ganz die Leitung der Verlagsbuchdruckerei Emil Rautenberg, modernisierte sie und erweiterte die Produktion, so daß der Kundenkreis weiter über die Provinzgrenzen hinaus wuchs. Außen vielen Büchern wurden zahlreiche amtliche Zeitschriften gedruckt und auch der große Formularverlag war überall bekannt.

Der Zweite Weltkrieg setzte einen jähen Schlußstrich unter die intensiven Bemühungen des jungen Verlegers. Er selbst wurde kurz vor Kriegsbeginn zu einer „Übung" einberufen und erst Ende 1940 infolge eines Wehrdienstunfalls vorübergehend entlassen. Die Produktion hatte sich inzwischen geändert — es wurden jetzt Lebensmittelkarten, Bezugscheine, Wehrpässe gedruckt. In den Feuerstürmen der beiden Luftangriffe im August 1944 gingen auch die Betriebsgebäude unter.

Gerhard Rautenberg tat inzwischen wieder bei der kämpfenden Truppe Dienst und geriet 1945 in der Tschechoslowakei in sowjetische Gefangenschaft. Gegen Ende des Jahres fand er seine Familie wieder und übersiedelte 1946 nach Westdeutschland. Der Aufbau eines neuen Druckhauses schien ohne jede Mittel unmöglich, und Gerhard Rautenberg ging anfangs verschiedenen berufsnahen Tätigkeiten nach, ohne sich jedoch entmutigen zu lassen. Nach beharrlichen Bemühungen gelang es ihm endlich Anfang 1949, in einer damals stillgelegten Druckerei in Leer das traditionsreiche Unternehmen neu zu errichten, eine leistungsfähige Buch-, Offset- und Rotationsdruckerei, einen Verlag und eine Versandbuchhandlung zu schaffen.

Es gibt heute wohl kaum einen ostpreußischen Bücherschrank, in dem nicht Rautenberg-Bücher zu finden sind, denn Gerhard Rautenberg hat sich in den Nachkriegsjahren ein besonderes Verdienst erworben. Er war einer aus der kleinen Gruppe ostdeutscher Verleger, denen es ein Herzensanliegen war, das Kulturerbe der Heimat zu bewahren und die Erinnerung nicht verblassen zu lassen. Tatkräftig unterstützt wurde er dabei in Leer von seinem jüngeren Sohn Gerhard, während der älteste Sohn Carl-Ludwig einem modernen Zweigbetrieb in Glückstadt an der Elbe vorsteht.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes verlor mit Gerhard Rautenberg einen Freund, der mit ihr drei Jahrzehnte lang den gleichen Weg gegangen ist: Seit Anbeginn, von April 1950, wird Woche für Woche im Haus Rautenberg in Leer das Ostpreußenblatt gedruckt und pünktlich auf den Weg gebracht. Sein Leben galt dem Dienst an seiner Heimat Ostpreußen, zu der auch unsere Zeitung für ihn die Brücke aus der Fremde war.

S. Z.

Aus Fischerdörfern wurden Seebäder

Badetourismus als Wegbereiter einer verbesserten Wohnkultur an der Küste Ost- und Westpreußens

Gewöhnlich läßt man die Seebädergeschichte in Deutschland mit dem Aufsatz des Göttinger Gelehrten G. C. Lichtenberg (1742 bis 1799), „Warum hat Deutschland noch kein öffentliches Seebad?", im Jahr 1793 beginnen und lenkt sogleich die Aufmerksamkeit auf die gemäß seinen Empfehlungen entstandenen Nordseebäder. Damit ist der Blick auf die herausragende Bedeutung der ostdeutschen Seebäder bis 1945 zumeist verstellt, obschon im gleichen Jahr 1793 der Königsberger Medizinprofessor J. D. Metzger (1739—1805) in einem Beitrag zum „Preußischen Archiv" seine Mitbürger für die Einrichtung eines Seebades an der nahen Samlandküste zu begeistern versuchte und dabei Cranz, Palmnicken und Dirschkeim in die engere Wahl zog. Früher als an der übrigen Ostseeküste wurde der Bädergedanke so in Ostpreußen populär, und die Medizinalbehörde in Berlin gab dann 1800 entsprechende Anweisungen, Pläne für die Anlage eines Seebades zu erarbeiten. Infolge der napoleonischen Kriege ließen sich diese jedoch erst 1816 in Cranz mit zwei Badezellen realisieren.

Da wegen des Bernsteinregals sich keine Fremden am Strand aufhalten durften, folgten Rauschen und Neukuhren erst nach 1837. Noch 1827 beherbergten alle Stranddörfer des Samlands zusammen nur 16 Familien — quasi als Ausnahme, da Cranz „überfüllt" war. 1843 trat Kahlberg in die Reihe der Seebäder ein, 1865 Schwarzort und Neuhäuser und bereits gend, und sie sehen dies so sehr ein, daß sie, geschweige den Besuchern hinderlich zu werden, diese auf jede Weise zu befördern suchen", wie ein Zeitgenosse 1828 aus den Samlanddörfern versichern kann. Derselbe versucht auch, Bedenken über ihre Rohheit und Ruchlosigkeit zu zerstreuen, indem er darauf hinweist, daß unter ihnen Trunksucht, Unsittlichkeit und Zanksucht selten anzutreffen seien und ihre Ehrlichkeit ihnen ein solches Vertrauen erworben habe, daß die „Badegäste sogar werthvolle Sachen bei offenen Türen unverschlossen ohne Besorgnis liegen lassen".

Diese Idylle dauerte nicht lange. Nachdem die Badegäste noch in, wie Kriegsrat Scheffner bei einem Besuch in Cranz 1816 moniert, „räuchrigen Fischerhütten" wohnten, während sich die Fischer in ihre Ställe umquartierten, begann nach einigen Jahren eine rege Bautätigkeit aufgrund wachsender Besucherzahlen (1850 verzeichnet Cranz 1737, Zoppot 1071 Gäste), woran sich Ärzte, Gutsbesitzer und Kaufleute aus Königsberg, Danzig und Elbing durch Gründung von Aktiengesellschaften beteiligten. Den „Kur- und Logirhäusern", den Warmbädern und Pensionen mußten die Fischerkaten weichen: In Zoppot war die letzte schon 1839 abgebrochen, während Pastor Gebauer 1861 am „modernen" Cranzer Corso einzig zu bemängeln hat, „daß das alte Fischerhäuschen, das nur noch als Erinnerung an das alte Kranz dasteht, dort noch Raum behalten hat".

Andererseits darf man nicht verschweigen, daß die Wohnkultur der Küstendörfer durch das Badewesen früher als im übrigen Ostpreußen gehoben wurde, wie es Gregorovius 1851 in Sassau auffiel: „Selbst die Dörfer würden ungastlich im Schmutze starren, nötigte nicht der allsommerlich wiederkehrende Badegast den Fischer und den Ackerwirt, seine Stuben zu räumen, auszuweißen und das Haus mit Kalk zu übertünchen. Dann glänzen diese Bauernstuben ein paar Monate lang von Wohnlichkeit, und der Samländer lernt ein wenig Kultur und ein wenig Geschmack."

Eng damit verbunden war die Verbesserung der medizinischen Versorgung, zumal Ärzte wie Dr. Halffter in Zoppot und der Rastenburger Dr. Kessel in Cranz zu den Initiatoren und Nutznießern des Badewesens zählten. Besonders in den Nehrungsdörfern sahen Kranke nicht mehr einem hilflosen Sterben entgegen. Sanitäre Einrichtungen, Gas, Strom und Kanalisation hielten an der Samlandküste und der Danziger Bucht früher Einzug als in übrigen Provinzen des Reiches. Und den Anschluß an das Eisenbahnnetz (1870 Danzig—Zoppot, 1886 Königsberg—Cranz, 1900 Samlandbahn) ermöglichte allein die Rentabilität des Fremdenverkehrs, der damit zum Wegbereiter der Zivilisation in diesen abgelegenen Landesteilen wurde.

Die wachsende Zahl der Dienstleistungsbetriebe hatte zur Folge, daß die autarke Wirtschaftsweise der Einheimischen zurückging.

1823 begann Zoppots Aufstieg zum späteren Weltbad. Alle diese Orte, wie auch die erst in unserem Jahrhundert hinzugetretenen Bäder der Kurischen Nehrung (Rossitten, Nidden, Pillkoppen, Sarkau) und der Danziger Bucht (Brösen, Glettkau, Westerplatte, Heubude, Hela) waren größtenteils Fischerdörfer, so daß das Schicksal der alteingesessenen Bevölkerung mit der Seebäderentwicklung spannungsvoll verknüpft war und einen ihrer interessantesten Aspekte ausmacht.

Die Dörfer, mit durchschnittlich 200 Einwohnern, nährten sich von Landwirtschaft und Fischerei. Diese war jedoch nur eine Art Gelegenheitsfischerei mit Strandgarn oder Angeln und Stellnetzen nahe der Küste, da man vor 1873 noch nicht über seetüchtige Boote verfügte. Da der größte Teil der Bewohner zudem

Bewegungsfreiheit eingeschränkt

in Erbuntertänigkeit stand, Scharwerksdienste erbringen mußte und der einzelne selten mehr als 5 ha Land bewirtschaftete, rissen die Klagen über Armut und Steuerschulden in den Amtsprotokollen nicht ab.

Erste Auswirkungen des Badebetriebs zeigten sich, als die Bewegungsfreiheit der Fischer am Strand eingeschränkt wurde, da die zuständigen Ämter das Baden mit sittenstrengen Verordnungen reglementierten, über deren Einhaltung Polizeikräfte wachten. Was sich daraus ergab, liest man bei J. E. Böttcher am Beispiel Zoppots (1842) so:

„Die Lebensgewohnheit der Fischer widerstrebte freilich sehr diesen Anordnungen. Der alte Fischer Z. ging noch mehrere Jahre später, als Zoppot schon recht belebt war, in seinem einfachen Sommercostüm, bestehend aus einem kurzen Hemde, umher. Die halberwachsene Jugend tanzte im Stande der Unschuld am Strande, und es mußten am Ende ernste körperliche Züchtigungen angewandt werden, um ihr begreiflich zu machen, daß dies in Gegenwart von Fremden unschicklich sey."

Doch die Disziplinierungen erstreckten sich noch weiter: den Fischern wies man entferntere Bootslandeplätze zu, das Ausweiden der Fische am Strand und das Räuchern war untersagt und 1916 enthält die „Cranzer Badezeitung" eine amtliche Bekanntmachung, die bestimmte Zeiten für das Anlanden des Fangs festlegt. Einschneidendere Veränderungen der Lebensgewohnheiten brachten jedoch die Neuerungen in den Bereichen Wohnen, Wirtschaftsweise und sozialer Zusammenhalt.

Widerstand gegen den einziehenden Fortschritt leistete niemand, denn „die Strandbesucher sind den Einsassen so vortheilbrin-

Nach 1870 verloren zuerst Zoppot (wo 1904 nicht weniger als 119 Baukonsense ausgestellt wurden) und Cranz ihren dörflichen Charakter — nicht nur in baulicher Hinsicht durch Straßenpflasterung, Parkanlagen und historistische Architektur, sondern auch durch die Reform der alten Ortsverwaltungen. Um 1900 gingen Aktiengesellschaften dazu über, geschlossene Villenkolonien zu bauen, etwa in Zoppot, Georgenswalde und Neukuhren.

Zu der Zeit war die Trennung der Wohnbereiche abgeschlossen. In Cranz gab es eine aus dem Ortskern an den Rand verlagerte Fischersiedlung, in Rauschen (1897: 750, 1909: 3175 Badegäste) hatte die Zahl der Fischer derart abgenommen, daß man von einem reinen Badeort sprechen konnte, während nach Neukuhren abgewanderte Fischer in einer 1921 erbauten Siedlung wohnten, die „ein schmuckes Dörfchen für sich bildete".

Schon vor 1914 waren viele „Dörfer" mondäne Treffpunkte der Gesellschaft mit städtischem Zuschnitt. Einige Zahlen mögen das sprunghafte Wachstum seit der Gründerzeit verdeutlichen: Cranz hatte 1864 nur 925, 1919 schon 4426 Einwohner. Zoppot, seit 1902 Stadt, wies 1869 nur 1204, 1904 aber bereits 11 328 Einwohner auf. In Rauschen stieg die Einwohnerzahl von 215 im Jahr 1895 auf 1358 im Jahr 1919.

Ackerbau und Viehhaltung gaben die meisten Fischer auf und verkauften oder verpachteten ihre Grundstücke an Gäste, die sich einen festen Sommerwohnsitz schufen. 1902 ernährten sich an der Samlandküste bereits dreimal soviel Einwohner vom Fremdenverkehr als sonst in Nordostdeutschland.

Wenn es während der Gründerzeit trotzdem nicht zu einem Verdrängungsprozeß gekommen ist, so lag das am gleichzeitig einsetzenden Strukturwandel in der Küstenfischerei in Form neuer Fanggeräte und -methoden, der Einführung des neuen pommerschen Bootstyps und erhöhter staatlicher Subventionen, die eine einseitig am Badebetrieb orientierte Wirtschaftsentwicklung verhinderte und mithalf, die Zahl der Ostseefischer zwischen 1871 und 1901 von 1054 auf 2276 zu erhöhen.

Auch als nach 1918 traditionelle Absatzgebiete verlorengingen und der Versand ins Reich zu kostenintensiv wurde, verzeichnete man nur eine geringe Zahl von Abwanderungen und Berufswechseln. Gerade die Nachfrage der in den großen Bädern über 10 000 zählenden Gäste hatten die lokalen Absatz- und Gewinnchancen nicht nur hinsichtlich des Fischverkaufs, sondern auch um eine Reihe anderer Nebenverdienste erweitert: Zimmervermietung, Bootsverleih, Segelpartien und auf der Nehrung die einträglichen Fahrten ins Elchrevier, so daß während der Konjunkturkrisen der zwanziger Jahre Verluste relativ kompensiert wurden.



Ostseebad Cranz 1905: Dem Strandleben mußten viele Fischerhäfen weichen Foto Archiv

Letztlich war es denn nicht der Badetourismus, sondern die anhaltende Modernisierung der Fischerei und ihre Konzentration auf wenige feste Häfen (Pillau, Neukuhren, Memel), die die alten Fischerdörfer ihrer Existenzgrundlage beraubten — wenn auch wie in Cranz und Rauschen der Umgang mit der Stadtbevölkerung neue Maßstäbe des Lebensstandards geschaffen haben mag und daher Abwanderungen in neu angelegte Fischersiedlungen begünstigte.

Eine andere Art der Anpassung an städtische Lebensformen erfaßte die in kultureller Eigenständigkeit und sozialer Geschlossenheit lebenden Bewohner an den Peripherien der Provinzen: Auf der Halbinsel Hela, der Frischen und Kurischen Nehrung. Weder die Mundart noch die religiösen und profanen Bräuche blieben verschont. 1910, nur wenige Jahre nach Beginn des Badewesens und der Einführung neuer Fischereitechniken, notiert ein Chronist auf Hela, daß sich die Eigenarten der Bewohner, der Gebrauch der Fischermarken, die selbständigen Witwen- und Waisenversorgung und die Bauweise der Häuser, zu verlieren beginnen.

Im Lauf der zwanziger Jahre fiel z. B. in Rossitten das überlieferte Verbot der Sonntagsarbeit dem einfallenden Fremdenstrom zum Opfer. Spurenloser überstanden nur die Dörfer der Frischen Nehrung, vornehmlich Narmeln, Neukrug und Vöglers den andrängenden Badeverkehr. Allein Narmeln stellte sich ab 1928 verstärkt auf Sommergäste ein, ohne seinen Fischerdorfcharakter einzubüßen — wohl auch weil der Kreis Elbing an einem weiteren offiziellen Seebad neben Kahlberg kein Interesse hatte.

Bedenkt man, daß Sarkauer Fischer noch um 1850 im Sommer nur als Nomaden ihr Dasein fristen konnten und nimmt dies als sinnfälligsten Ausdruck der vorherrschenden Armut zwischen Hela und Schwarzort, so wird man im Gegensatz zur heutigen Zeit, in der die negativen Folgen des Massentourismus gerade in den Küstenorten unbestreitbar zutage treten, die vom Bäderwesen im 19. Jahrhundert initiierten ökonomischen und sozialen Umwälzungen in Ost- und Westpreußen als reale Verbesserungen der Lebens- und Arbeitsverhältnisse ansehen können. **Christian Tilitzki**

Zum Bundestreffen:



„Und das sage ich Ihnen: Wer nicht weiß, woher er kommt, der weiß auch nicht, wo er sich befindet und wohin er gehen will. Wir Ostpreußen aber wissen dies sehr gut! Mit den Kräften, die aus dem Erlebten und Erinnern wachsen, wollen wir die Zukunft meistern. Und Ostpreußen ist keine Sache von gestern, sondern eine Aufgabe für morgen. Das wollen wir alle zu Pfingsten in Köln unter Beweis stellen!"

Werner Buxa
Vorsitzender der Landesgruppe
Baden-Württemberg

Kantig und markig wie die alten Ostpreußen

Der aus Preußisch Eylau stammende Helmut Peitsch ist 25 Jahre Chefredakteur in der Hansestadt

Harburg — 25 Jahre ist Helmut Peitsch Chefredakteur der „Harburger Anzeigen und Nachrichten". Seit dem 1. April 1957 leitet er die Redaktion dieser Tageszeitung in Hamburg — das ist ein im deutschen Pressewesen nicht alltägliches Jubiläum. Mit seinem „Sprung über die Elbe", von den „Norddeutschen Nachrichten" in Blankenese — wo er seit 1955 Chefredakteur war — nach Harburg, begann für die HAN eine Entwicklung, die das „Blatt" (auch heute im Volksmund noch vielfach liebevoll „Lühmannsche" genannt) behutsam, aber zielstrebig wegführte von der „Heimatzeitung alten Stils" und auf den Weg brachte zur modernen Lokalzeitung. Die HAN von heute, viel beachtet in der Presselandschaft des norddeutschen Raumes und auch darüber hinaus, oft zitiert in Presse, Funk und Fernsehen zwischen Elbe und Isar, ist weitgehend das Werk seiner Tatkraft und Initiative — wobei der Chefredakteur auf der Seite des Verlages stets große Unterstützung fand.

Aus der verhältnismäßig kleinen Mannschaft, die Helmut Peitsch damals vorfand, ist auf dem Weg zur „Durchlokalisierung der Zeitung von der ersten bis zur letzten Seite", das bei den HAN früh erkannte Ziel für die Regionalpresse von heute, eine fast 30köpfige Redaktion geworden. Meilensteine auf diesem Weg: Als eine der ersten Zeitungen in der Bundesrepublik Deutschland stellten die HAN wichtige örtliche Ereignisse auf Seite 1 heraus. Dem Ausbau der Lokalredaktion mit immer mehr hauptberuflichen, zum großen Teil in der Harburger Redaktion ausgebildeten Redakteuren folgten die Erweiterung des Lokalsports, die Einführung des lokalen Feuilletons mit Berichten aus dem Kulturleben in Harburg Stadt und Land sowie die „Lokalisierung" der Wirtschaft — bei der Bedeutung von Industrie, Handel und Handwerk an der Süderelbe ein wichtiger Schritt.

Als eine der ersten Zeitungen öffneten die HAN ihre Seite 2 für regelmäßige Gastkolumnen der Bundestagsabgeordneten aus dem Verbreitungsgebiet sowie für die Vertreter von Harburg Stadt und Land in Bürgerschaft und Landtag. „Aus erster Hand" erfahren die HAN-Leser an dieser Stelle auch die Meinung kompetenter Bürger der Stadt und Land zu aktuellen Tagesfragen, und im „besonderen Bericht" nehmen prominente Bundesbürger aus allen Bereichen des öffenlichen Lebens zu wichtigen Problemen Stellung.

Weitere Meilensteine — und bespielhaft für viele andere Zeitungen, die das nachvollzogen — waren die Erweiterung des „Leserforums" zu einer Diskussionsplattform für die ganze Leserschaft, die Seite „Harburg ganz persönlich" sowie das Thema der Woche oder jetzt „Die aktuelle Diskussion", die den Leser zur Teilnahme an der Meinungsbildung auffordern — Signale für das ständige Bemühen der Redaktion, eine Zeitung für den Bürger dieser Region zu machen und ihm gleichzeitig ein Sprachrohr für seine Wünsche und Probleme anzubieten.



Helmut Peitsch: Ostpreußenhilfe ins Leben gerufen — Foto Beier

25 Jahre Chefredakteur — bei dieser Zeitung ist das 25 Jahre Dienst an der Heimat und ihrer Bevölkerung. 25 Jahre Leitartikel und Kommentare zu den großen Ereignissen in aller Welt, aber auch 25 Jahre Kleinarbeit mit den Problemen „vor der Tür". Das bedeutet Interviews mit Ludwig Erhard und Willy Brandt, mit Helmut Schmidt und Helmut Kohl, bedeutet Erkundungsfahrt nach Israel und Augenzeuge beim „Apollo-17-Start" in Florida. Es bedeutet aber auch die Schrecken der Flutkatastrophe 1962, Harburgs Erneuerung, Streit um die Autobahnen und Protest um Altenwerder und Moorburg.

Manches, was in Harburg und im Landkreis geschah, hat diese Zeitung mitbewegt. So behaupten nicht wenige, ohne die HAN gäbe es keine S-Bahn in Harburg, keine Innenstadt-Sanierung großen Stils, keine Technische Universität Harburg und keine Volkshochschule im Landkreis. Manches, was nicht geschah, haben die HAN mit verhindert. Helmut Peitsch hat diese Zeitung auch für Randgruppen und Minderheiten geöffnet — aber Richtschnur für sein Handeln und seine Entscheidungen für die Berichterstattung war stets der Grundsatz, daß in einer funktionierenden Demokratie die Mehrheitsentscheidungen anerkannt werden müssen. Auch die Zeitung braucht Eckpfeiler für ihre Arbeit — und seine Grundsätze vertritt der Chefredakteur deutlich und klar, nach innen und außen.

So fühlte er sich persönlich gefordert, als er 1976 auf einer Reise in die ostpreußische Heimat die Not der Landsleute im heutigen polnischen Machtbereich entdeckte: Der Mann, der aus Groß Sausgarten im Kreis Preußisch Eylau stammt und von der Demarkationslinie zur Sowjetunion wehmütig auf seine Heimatstadt herabblickte, rief mit Hilfe der HAN die Ostpreußenhilfe ins Leben. Das Echo war beispiellos, seit Jahren schon rollt eine Paketaktion, inzwischen werden über 10 000 Menschen drüben betreut — und erst jetzt ist die Not in Polen ein Anliegen der ganzen Welt geworden.

In mehreren Serien die Lage der Deutschen in Ostpreußen geschildert

Mehrere Serien in den HAN haben die Lage der Deutschen dort geschildert. Drei Bücher sind auf diesen HAN-Veröffentlichungen entstanden: „Wir kommen aus Königsberg", „Ostpreußen — Westpreußen — Danzig" sowie nach einer neuen Reise im Jahre 1980 „Verlassen in der Heimat". Der gleichnamige Tonfilm, eigenhändig hergestellt, wurde inzwischen über 30mal in der Bundesrepublik von Helmut Peitsch vorgeführt und von 5000 Menschen gesehen. Das brachte der Ostpreußenhilfe allein 18 000 DM an Spenden ein — soviel wie auch der erste Film „Ostpreußen heute", mit dem Helmut Peitsch zuvor für seine Hilfsaktion in Stadt und Land geworben hatte.

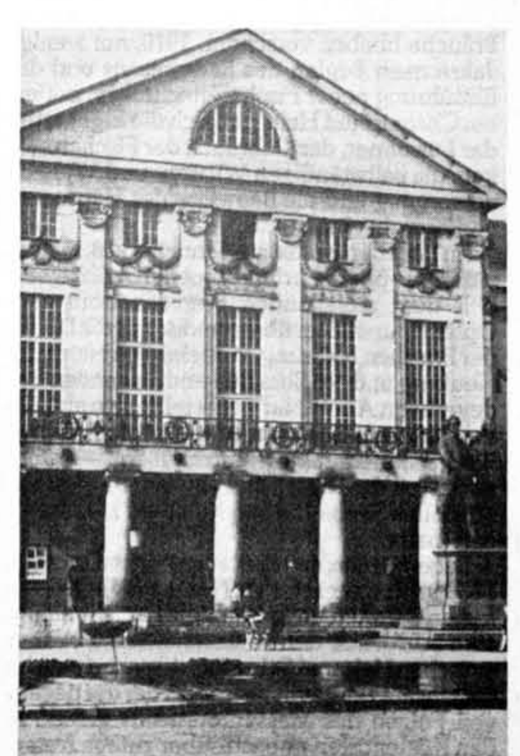
Mit Beginn der Ostpreußenhilfe hat sich das Heim von Helmut Peitsch am Fichtenweg in Tötensen in ein „Versandhaus" verwandelt. Ehefrau Gisela, die aus Königsberg stammt und den Zeitungsmann 1949 in Schleswig-Holstein heiratete (wo Helmut Peitsch seine journalistische Laufbahn als Korrespondent mehrerer Zeitungen mit eigenem Nachrichtenbüro und später als Lokal- und Sportredakteur der „Norddeutschen Rundschau" in Itzehoe begann), trägt die Hauptlast der Spendenaktion von der Buchführung über Spenden und Patenschaften bis zu den Packaktionen für die Pakete. Zwar wurden viele Helfer mobilisiert, aber dennoch ging diese Hilfsarbeit zeitweise fast über die Kräfte der beiden Initiatoren.

Diese tätige Nächstenliebe entspringt nicht nur der Trauer um die verlorene Heimat und der Sorge um die dort verbliebenen Menschen — sie entspricht vielmehr dem christlichen Fundament, auf das Helmut Peitsch sein Leben gestellt hat. Er fühlt sich immer der Gemeinschaft und dem Gemeinschaftssinn verpflichtet, möchte Bewahrenswertes erhalten, ist aber stets offen für sinnvolle Neuerungen. Die „preußischen Tugenden im besten Sinne" hält er hoch — zum Leidwesen mancher Kollegen auch beim pünktlichen Dienstbeginn täglich um 5.30 Uhr in der Redaktion.

Seine Arbeit — vom Verleger Gustav Schröter und dessen beiden Söhnen als Nachfolger in der Geschäftsleitung nach Kräften unterstützt — spricht für sich selbst. Eine Kompanie von Volontären wurde in 25 Jahren von ihm und den Ressortleitern ausgebildet — mancher von ihnen ist heute selbst Chefredakteur. Die Zeitung, deren Gesicht und Inhalt er entscheidend mitgestaltet, hat Erfolg. In den 25 Jahren hat sich die Auflage immerhin verdoppelt. Das sagt nicht alles, aber vieles aus über die Arbeit eines Mannes, der seine Silberhochzeit im Kiekeberg-Museum feiern konnte, aber ebenso ein Vierteljahrhundert mit „seiner Zeitung" verheiratet ist. Da bleibt nicht viel Zeit für „Privates" oder Freizeit. Nur der Garten verlangt immer wieder „Sondereinsätze". Die richtige Erholung vom Streß und vom täglichen Kampf gegen die Uhr holt er sich aber beim Skilaufen in den geliebten Bergen oder beim Wandern und Schwimmen an nahen und fernen Gestaden.

Daß er bei allem Engagement für HAN und Ostpreußenhilfe auch noch Zeit findet, einen großen Freundeskreis zu pflegen, beim Kartenspiel und Kegeln fröhlich zu sein und Reisen sowie Ausflüge zu organisieren, spricht für ihn: Helmut Peitsch, der so kantig und markig sein kann, wie man es den alten Ostpreußen nachsagt, hat sich den dort sprichwörtlichen Humor bewahrt — zum Glück für die Kollegen nicht nur „nach Redaktionsschluß".

Wolfgang Bangert



Nicht das Königsberger Opernhaus, sondern das Nationaltheater in Weimar zeigt das oben abgebildete Foto, das wir bereits in Folge 16, Seite 9, veröffentlichten. Wir bitten das falsche Bild zu entschuldigen. — Foto Archiv

Von Mensch zu Mensch



Dr. Arno Bulitta (60), aus Wartenburg, Kreis Allenstein (Ostpreußen), der zugleich Chefarzt des Kreiskrankenhauses und stellvertretender Bürgermeister von Neustadt/Aisch ist, wurde mit der Goldenen Bürgermedaille der Stadt geehrt. Als Bürgermeister Horst Erny seinem Stellvertreter die hohe Auszeichnung überreichte und dabei die Tatkraft, den Fleiß und die persönlichen Opfer des Geehrten hervorhob, „zeigte sich Dr. Arno Bulitta etwas beschämt", da er doch nur seine Pflicht getan habe, nach dem Grundsatz, „Das Wohl des Bürgers ist oberstes Gesetz". Seinen Schulbesuch in Wartenburg, wo er am 4. Oktober 1921 geboren wurde, und in Allenstein schloß Arno Bulitta 1939 mit dem Abitur am Humanistischen Gymnasium in Allenstein ab. Kurz darauf folgte der Reichsarbeitsdienst, verbunden mit dem Einsatz in Polen. Danach leistete er seinen Dienst als Freiwilliger der Luftwaffe ab und wurde später zum Studium der Humanmedizin abkommandiert. Nach seiner Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft im Juni 1945 ging Bulitta nach Erlangen, wo er heiratete und ihm im Juli 1946 eine Tochter geboren wurde. Um beim Aufbau seines Vaterlandes aktiv mitzuwirken, engagierte Dr. Burlitta sich ein Jahrzehnt im Erlanger Stadtrat und übernahm für den gleichen Zeitraum den Vorsitz der Kreisflüchtlingsvertretung. Nachdem er im Mai 1958 Chefarzt der Inneren Abteilung im Neustädter Kreiskrankenhaus wurde, nutzte er auch dort seine knapp bemessene Freizeit für kommunalpolitischen und landsmannschaftlichen Aktivität. Seit 1966 gehört Arno Bulitta dem Stadtrat an und seit 1972 ist er stellvertretender Bürgermeister seiner Wahlheimat Neustadt. Neben seinen zahlreichen ehrenamtlichen Funktionen im Kreis Neustadt an der Aisch darf sein landsmannschaftlicher Einsatz nicht unerwähnt bleiben: In Erlangen war Dr. Bulitta u. a. Mitbegründer und Vorsitzender des Ostpreußenbundes, der späteren landsmannschaftlichen Gruppe, Mitbegründer und Vorsitzender des überlandsmannschaftlichen Heimatvertriebenenverbandes, des Schlesiervereins und der örtlichen Gruppe der Sudetendeutschen Landsmannschaft. 1949 übernahm er den stellvertretenden Landesvorsitz des Zentralverbandes der vertriebenen Deutschen in Bayern. Während der Feierstunde anläßlich seiner Würdigung sicherte Dr. Arno Bulitta zu, sich auch weiterhin für das Wohl seiner Mitbürger einzusetzen. **Val**

Sachsen:

Langeweile im Bad der Werktätigen

Internationale Eleganz und Mondänität sind längst aus dem Kurort Bad Elster verschwunden

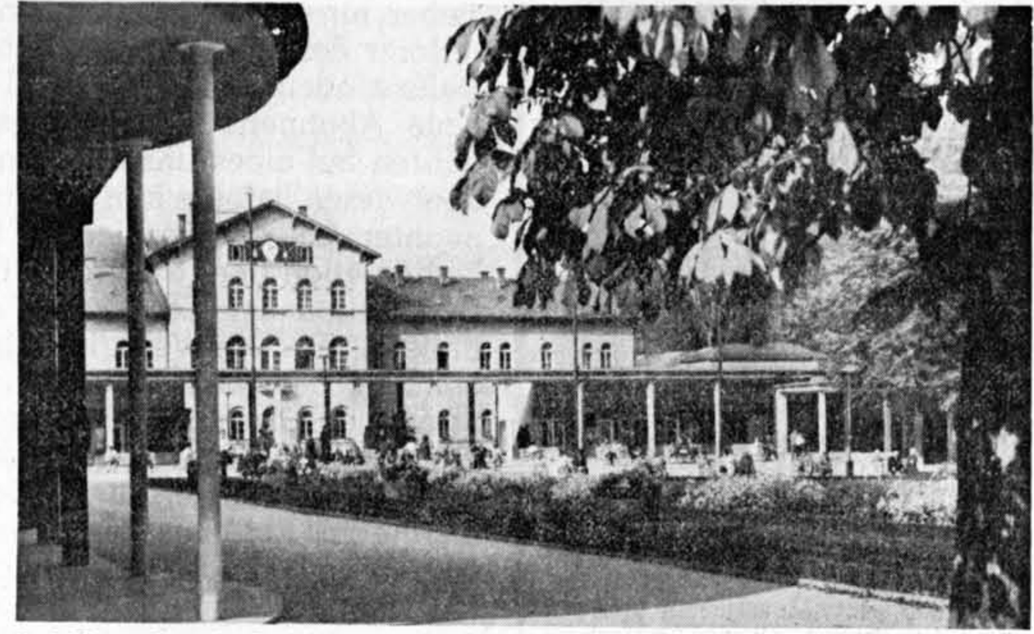
Im oberen Vogtland, dort, wo der südlichste Zipfel Sachsens weit in die heutige Tschechoslowakei hineinragt, liegt in landschaftlich reizvoller Umgebung Bad Elster. Obwohl das Bad schon selbst eine Höhenlage von 470 m aufweist, ist es von Bergen umgeben, die ihm eine scheinbare Tallage zuweisen. Nach Osten, Süden und Westen steigen die Erhebungen auf 650 m und sogar 780 m ü. M. an und bieten mit dem Kapellenberg den besten Aussichtspunkt, von dem man bei klaren Tagen einen herrlichen Ausblick im Süden bis tief in die Tschechoslowakei hat.

Zum ersten Mal ist im Jahre 1324 in einer Urkunde von einem Hofe zu Elster die Rede, den Feudalherren besaßen, die hier in der Nähe von Asch, das heute zur CSSR gehört, ihre Stammburg Neuberg hatten. Von dieser alten Hofanlage, einem Rittergut, ist leider nichts bis zum heutigen Tage erhalten geblieben. Etwas abseits von dem Flüßchen Weiße Elster lag in einer Talmulde das gleichnamige Dorf, von dem noch einige wenige Bauten in ihrem alten Zustand vorzufinden sind. Die Geschichte der Menschen, die hier lebten, erzählt von Armut und Not, die bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts reichten, da der Boden nur sehr kärgliche Erträge brachte. So ist denn hier, wie im schlesischen Riesengebirge, schon früh die Heimarbeit zu Hause. Baum- und Wollwebereien belieferten mit ihren Erzeugnissen die Märkte von Asch, Oelsnitz und Reichenbach.

Das Revolutionsjahr 1848 brachte für diesen Landstrich und seine Bewohner gleich noch eine zweite Revolution. Die eben erst entdeckten wertvollen Heilquellen lockten in jenem Jahr die ersten Badegäste an, deren Zahl sich nun von Jahr zu Jahr unerwartet vermehrte. Nachdem weitere Quellen in den ausgedehnten Waldungen und Moorwiesen gefunden wurden, setzte die stürmische Entwicklung des Ortes zu einem internationalen Modebad ein. Badehäuser, Wandelhallen und das Kurtheater entstanden, ausgedehnte gärtnerische Anlagen mit reichem Blumenschmuck wurden zur Freude der Kurgäste angelegt. 1931 waren alle Arbeiten für das neugebaute Elsterstadion abgeschlossen, so daß nun die Kurgäste auch ihren sportlichen Ambitionen nachgehen und an Sportveranstaltungen teilhaben konnten.

Beinahe in Vergessenheit geraten

1945 schienen zunächst alle Hoffnungen, dem Bad noch einmal zu internationalem Ruf zu verhelfen, auf unabsehbare Zeit geschwunden. Auch die 100-Jahr-Feier 1948 konnte darüber nicht hinwegtäuschen. Obwohl am 26. Februar 1947 im damaligen sächsischen Landtag das Gesetz zur Sicherstellung von Kurbädern und Erholungsstätten beschlossen wurde, änderte sich nichts an der Tatsache, daß Bad Elster im Begriff war, in Vergessenheit zu geraten. Außer der Umbenennung des Stadions, einiger Kureinrichtungen und Anlagen geschah auch in den nächsten Jahren so gut wie nichts durch die zuständigen staatlichen Stellen seit Erlaß des Gesetzes. So wurde das Stadion zu Ehren des sächsischen Arbeitsführers Paul Gruner nach diesem benannt. Diese Situation änderte sich aber grundlegend, als der FDGB für seine Mitglieder das Bad wiederentdeckte und auch einige namhafte SED-Funktionäre hier in alter Erinnerung schöne Tage verlebten. So begann endlich 1952 eine völlige Renovierung der Badeeinrichtungen und, was zunächst auch viel wichtiger erschien, umfangreiche Reparaturen und Restaurierungsarbeiten an den Hotels, Sanatorien und Pensionen, um überhaupt Besucher und Erholungsbedürftige unterbringen zu können. Denn in wenigen Jahren hatten sowjetische Besatzungssoldaten diese Gebäude bis zur Baufälligkeit „beansprucht" und erhebliche Bestandteile der Kurmittel und Badeeinrichtungen durch Mißbrauch vernichtet oder in die Sowjetunion abtransportiert.

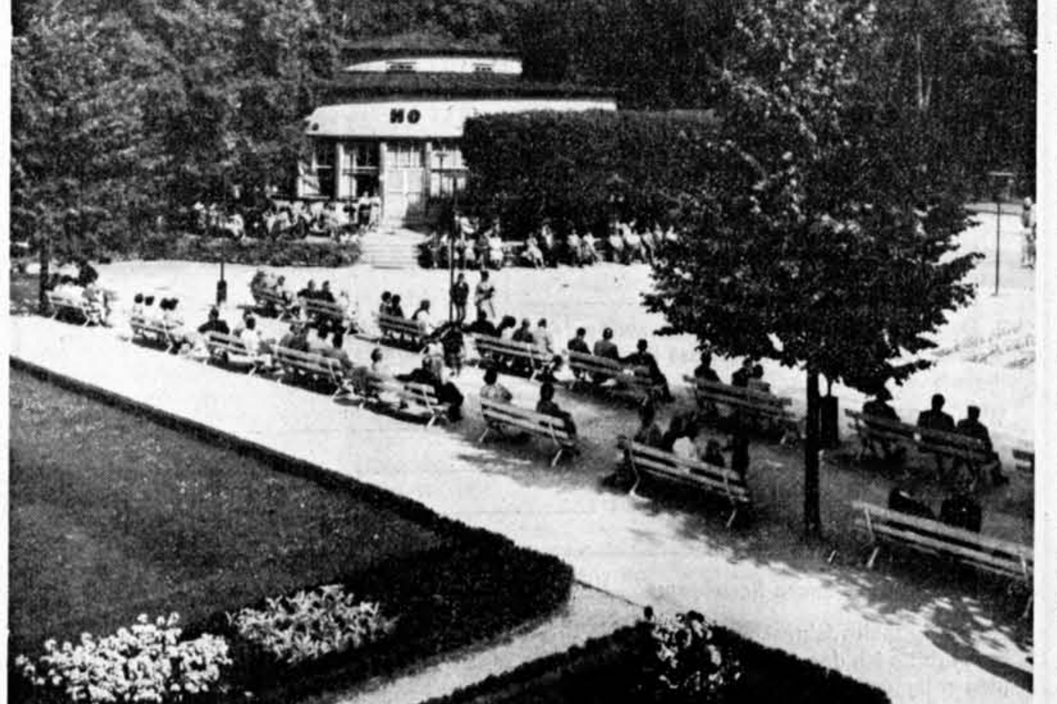


Bad Elster: Das alte Badehaus mit den Wandelgängen Foto Schneege

Nun vermochte jedoch der Einsatz erheblicher staatlicher Mittel der „DDR" in verhältnismäßig kurzer Zeit Bad Elster wieder zu einem Kurort zu machen, der sich sehen lassen konnte. Aber Restaurierungen und Neubauten halfen nicht darüber hinweg, daß es mit der Internationalität des Bades nun doch ein für alle Mal vorbei war.

Die schönsten Hotels belegte der FDGB und machte aus ihnen FDGB-Heime, wie z. B. „Karl-Marx-Hof". Das Sanatorium hingegen ging in den Besitz des VEB-Kombinats „Otto Grotewohl" in Böhlen über. In der Richard-Wagner-Straße entstand das Haus der „deutsch-sowjetischen Freundschaft", für das die Sowjetunion kostenlos eine Bibliothek marxistisch-leninistischer Literatur zur Verfügung stellte. Am Wege um den Gondelteich wurde für die Opfer des Faschismus ein Ehrenmal errichtet. Rechnet man noch einige repräsentative Großbauten am Elsa-Fenske-Park und das Fernheizkraftwerk an der Straße nach Adorf zu den Veränderungen, die das Bad unter „sozialistischer Verwaltung" erfuhr, so wäre diese Aufzählung schon fast vollständig.

Viel wichtiger und bemerkenswerter ist aber eine andere Veränderung für Bad Elster, und zwar die durch die Badegäste und Besucher des Kurortes im Vergleich zu denen in den Jahrzehnten vor 1933: 25 000 bis 30 000 Menschen, von denen 93 % Mitglieder der staatlichen Einheitsgewerkschaft und Werktätige staatseigener Großbetriebe sind, kommen jetzt jährlich hierher, also Sozialversicherte, denen die Kosten für den Kuraufenthalt bezahlt werden. Nur einige wenige Gäste sind Ausländer, allerdings aus den benachbarten Ostblockstaaten. Die meisten von ihnen bevorzugen aber nach einem einmaligen Aufenthalt doch die großen und bekannten Bäder der CSSR, so Franzensbad, Karlsbad und St. Joachimsthal. Die meisten dieser Menschen haben nicht allzuviel Geld, das sie nebenbei ausgeben können. Alles, was hier einst an Eleganz, Mondänität und vor allem Internationalität farbiges und fröhlich ausgelassenes Leben vermittelte, ist endgültig geschwunden. Das Bad hat sein Gesicht verändert. Es ist sauber, sachlich, ernst, aber auch ein wenig grau und eintönig, mit dem typischen Schuß von Langeweile, die noch immer durch rote Transparente mit den ewig gleichen Agitationssprüchen vervollständigt wird. Es ist ganz das, was man im anderen Teil Deutschlands unter dem Begriff „Bad der Werktätigen" versteht. Ist es da verwunderlich, daß kaum ein Kurgast es versäumt, an einem der vielen Ausflüge zum Kapellenberg teilzunehmen, um zum Ärger der staatlich bestellten Fremdenführer viel zu lange mit dem Feldstecher in die Richtung zu sehen, in der Bayern liegt? Sehnsucht und Hoffnung nach Wiedervereinigung? Bei vielen bestimmt, bei den anderen Neugierde nach dem, was ihnen vorenthalten wird: von Deutschland nach Deutschland zu reisen. **Hans-Georg Schneege**



Bad Elster: Entspannung für Werktätige vor dem HO-Café am Badeplatz Foto Schneege

Behörden:

Straßenräuber-Praxis

Dr. Hennig MdB prangert „DDR" an

Dr. Ottfried Hennig MdB, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, hat die Straßenräuber-Praxis der „DDR"-Behörden angeprangert und dazu ein Beispiel geschildert:

„Ein Ehepaar aus meinem Wahlkreis reiste zu Verwandten in die ‚DDR'. Die mitgebrachten Geschenke wurden in Formulare eingetragen. Die dafür zur Verfügung stehenden Spalten reichten allerdings für die Eintragungen von einem Paar gebrauchter, aus verschrotteten Wagen ausgebauter Sicherheitsgurte nicht aus, die in der ‚DDR' vorgeschrieben, aber nicht erhältlich sind. Wegen dieses ja nun wirklich sehr geringfügigen Vergehens wurde das Ehepaar mit einer Strafverfügung über 1000 Mark belegt, natürlich in DM-West. Der höfliche Brief, den ich daraufhin mit der Bitte um Überprüfung an den Ständigen Vertreter der ‚DDR' in Bonn schrieb, blieb seit mehr als zwei Monaten ohne jede Antwort. Er ist offensichtlich mehr ein ständiger Vertreter zur Entgegennahme von Annehmlichkeiten wie Geld und auszuliefernden Spionen als ein Gesprächspartner für Probleme, die auch auf unserer Seite bestehen mögen.

Der innerdeutsche Minister Franke hat mir inzwischen geantwortet: Weder die Beschlagnahme der Sicherheitsgurte noch die Höhe der Strafverfügung sei verwunderlich. Er verteidigt also noch die wundersame Devisenvermehrung durch die ‚DDR'. Wir haben schon eine tolle Bundesregierung!"

GNK

Schmalkalden:

Stadt gehörte zu Hessen

Änderung kurz vor Kriegsende

Zu unserem Bericht über die Stadt Schmalkalden in der Folge 9 vom 27. Februar 1982, den wir einem Pressedienst entnommen haben, erreichte uns folgende Zuschrift eines aufmerksamen Lesers:

Mit großem Interesse haben wir Ihren Beitrag über unsere Heimatstadt Schmalkalden in unserer Zeitung gelesen. Lassen Sie mich aber eine kleine Korrektur anbringen. Sie schreiben: „Daß sie heute nicht mehr in Hessen liegt, ist der Zonengrenzziehung von 1945 zuzuschreiben, die Schmalkalden in das Land Thüringen eingliederte." Tatsächlich gehörte der Kreis Schmalkalden zur preußischen Provinz Hessen-Nassau (Reg.-Bezirk Kassel), wurde aber noch vor der Besetzung bereits 1944 dem preußischen Regierungsbezirk Erfurt zugeteilt und fiel dann mit diesem nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs an das Land Thüringen. (Nachzulesen z. B. in dem Buch „600 Jahre Schmalkalder Eisengewinnung und Eisenverarbeitung" von Hans Lohse.)

Hartmut Reim, Bonn

Rüstung:

Ein ganzes Land wird jetzt militarisiert

Der Bundestag wird sich demnächst ausführlich mit „Erziehung zum Haß" in der „DDR" beschäftigen

Vierundzwanzig Fragen hat die CDU/CSU-Bundestagsfraktion über das Parlament an die Regierung gerichtet. Doch der eigentliche Adressat sitzt nicht in Bonn, sondern in Ost-Berlin. Und der Sozialistischen Einheitspartei (SED) Erich Honeckers wird das Thema ganz und gar nicht gefallen, das demnächst im Bundestag in aller Ausführlichkeit ansteht, nämlich die Militarisierung in der „DDR".

Peter Lorenz, deutschlandpolitischer Sprecher der Opposition, ist der Meinung, daß diese Militarisierung, die durch die kürzliche Verabschiedung eines neuen Wehrgesetzes für die 17 Millionen Bürger östlich der Elbe einen neuen Höhepunkt gefunden hat, auch die Bundesrepublik Deutschland angeht. Lorenz: „Was wir gegenwärtig erleben, dient weder dem Frieden noch dem Ansehen der Deutschen in aller Welt." Die nunmehr alle gesellschaftlichen Bereiche erfassende Militarisierung ist für den CDU-Politiker „selbst im Ostblock ohne Beispiel". Das gilt auch für die „Erziehung zum Haß. Letztere beginnt bereits im Kindergarten, setzt sich in der Schule und Universität fort und hat auch ihren wichtigen Platz im Arbeitsleben. Bereits in der 5. Klasse muß das Werfen von Handgranaten geübt werden, Klassenausflüge haben manöver-ähnlichen Charakter, der Sportunterricht dient nicht minder der Vorbereitung auf den Dienst in der Nationalen Volksarmee (NVA).

Wie stark das Land mit seinen 17 Millionen Einwohnern gerüstet ist, macht der CDU-Verteigungsexperte Markus Berger deutlich: Die NVA verfügt — einschließlich 48 000 Mann schwerbewaffnete Grenztruppen — über 204 000 Mitglieder. Hinzu kommen noch die gut ausgerüsteten „Kampftruppen der Arbeiterklasse" mit 400 000 Mann, die schon längst nicht mehr mit Betriebsschutz zu tun haben, sowie die Volkspolizeibereitschaft (18 000 Personen) und die freiwilligen Helfer der Grenztruppen (mehrere tausend Mann). Sie alle arbeiten eng zusammen, führen gemeinsame Übungen und Manöver durch. Ihr gemeinsames Ziel: Treue zum Kommunismus, Liebe zum sozialistischen Vaterland, Haß gegen den Feind, eben die „imperialistische Bundesrepublik".

Mit großer Sorge schauen die Christdemokraten nicht nur auf diese totale Militarisierung — begleitet von einer gewaltigen Propaganda — sondern auch auf die langsam wachsende Friedensbewegung, die sich kirchlicher Rückendeckung erfreuen kann. Sie bildet, so Lorenz, auch eine Reaktion auf den offiziell geforderten Haß, auf die militaristische Propaganda. Bislang habe der Staat halbwegs still gehalten, nun aber mehrten sich die Anzeichen für persönlichen Druck auf bekannte Mitglieder dieser Bewegung, werde das Tragen der Abzeichen mit den zu Pflugscharen umgeschmiedeten Schwertern verboten, passe man streng auf Parolen auf wie „Frieden schaffen ohne Waffen". Lorenz fürchtet, daß sich auch bald der Druck auf die Kirche enorm verstärken werde. Der CDU-Politiker, der einst von linken Terroristen entführt worden war: „Diese Militarisierung steht im krassen Widerspruch zu den Friedensbeteuerungen Erich Honeckers". Und man fragt sich nicht nur in der Opposition hierzulande, warum die „DDR" so stark rüstet. Eine der Antworten liegt sicherlich darin, daß man ein wirkungsvolles Instrument nach innen schaffen will, um eventuellen Unruhen (Polen, Friedensbewegung) vorzubeugen. Gleichzeitig aber ist auch die Furcht der Union begründet, daß von dieser totalen „Erziehung zum Haß" ganzer Generationen „etwas hängenbleibt". Der CDU-Abgeordnete Berger: „Die Erziehung zum Haß kann kein Beitrag zum Frieden sein." Und zugleich sieht die Union auch den Grundlagenvertrag von 1971 berührt, der eine gut nachbarschaftliche Zusammenarbeit und die Förderung des Friedens festschreibt. Deshalb soll die Bundesregierung in ihrer Antwort auch sagen, ob sie gewillt ist, die Militarisierung der „DDR" zum Gegenstand innerdeutscher Gespräche zu machen.

Ein in der Tat beängstigendes Thema, das die CDU/CSU in ihrer großen Anfrage anschneidet, ein Thema zugleich, das hierzulande viel zu wenig beachtet wird. Und die evangelische Kirche ist ebenfalls unmittelbar betroffen, nicht nur, weil es um Menschen, sondern auch darum, weil sie in der „DDR" stets den obligatorischen Wehrkundeunterricht (seit 1978 eingeführt) abgelehnt hat oder den Folgen der Militarisierung warnt.

Helmut Ulrich

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Kampf, Otto, Fabrikant, aus Gerdauen, jetzt Eiserfelder Straße 429, 5900 Siegen 31, am 21. April

zum 96. Geburtstag

Engelke, Otto, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Kantstraße 11, 2880 Brake, am 16. April

Skorzenski, Wilhelm, aus Gr. Krösten, Kreis Lötzen, jetzt Brinkstraße 7, 4630 Bochum-Langendreer, am 27. April

zum 94. Geburtstag

Lichtenstein, Wilhelm, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Pommernstraße 11, 4020 Mettmann-Obschwarzbach, am 28. April

zum 93. Geburtstag

Schäfer, Elise, geb. Knies, aus Königsberg, jetzt Wiedstraße 54, 2800 Bremen, am 22. April

zum 92. Geburtstag

Kubetat, Auguste, geb. Loseries, aus Tilsit, Gustav-Adolf-Weg 34, jetzt 4353 Erkenschwick, Albertstraße 12, am 27. April

Mikuseit, Eva, geb. Jakomeit, aus Kinten, Kreis Heydekrug, jetzt 2812 Hoyerhagen Nr. 142, am 28. April

Tessarek, Auguste, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt In der Stubicke 3, 5960 Olpe-Biggesee, am 27. April

Volkmann, Gertrud, aus Rapendorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 3, 3118 Bad Bevensen, am 17. April

zum 90. Geburtstag

Kallweit, Otto, Oberstleutnant a. D., aus Elbing, und Adl. Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Heidbergstraße 22, 2120 Lüneburg

Kieselbach, Karl, aus Rauken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Borsteler Weg 16, 2080 Pinneberg, am 27. April

Lüneberg, Amalie, aus Neu Ukta, Kreis Sensburg, jetzt Gartenstraße 6, 2302 Flintbek, am 28. April

Stritzel, Clara, geb. Möhrke, aus Rastenburg, jetzt Burgstraße 7, 2720 Rotenburg/Wümme, am 25. April

Tischler, Karl, aus Lötzen, jetzt Dresdner Straße 5, 6507 Ingelheim, am 1. Mai

zum 89. Geburtstag

Buchholz, Frieda, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Köbererstraße 5, 7128 Lauffen, am 28. April

Mantze, Rudolf, Kreistagsältester, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Mühlenau 13, 2081 Ellerbeck, am 2. Mai

Wilk, Charlotte, aus Lyck, jetzt Bornweg 2, 6437 Kirchheim-Reckerode, am 30. April

zum 88. Geburtstag

Blumenthal, Willi, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Nachtigallenweg 15, 5802 Wetter, am 2. Mai

Grigo, Adam, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Falkenberg 34, 5600 Wuppertal 1, am 28. April

Lyssewski, Karl, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Mahegener Weg 1, 2432 Lensahn, am 28. April

Rosowski, Martha, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Vollmühle 32, 5135 Tüdern-Selfkant, am 29. April

Thiel, Georg, aus Strauben, Kreis Heiligenbeil, jetzt Uhlandweg 12, 3380 Goslar, am 27. April

Weller, Ida, aus Lyck, jetzt Kaffka-Weg 6d/14, 7000 Stuttgart-Freiburg, am 29. April

zum 87. Geburtstag

Jurat, Lina, geb. Gabriel, aus Königsberg, Kaiserstraße 36, jetzt Alten- und Pflegeheim Wilhelmine Posseh!, Mönkhofer Weg 60a, 2400 Lübeck 1, am 1. Mai

Palzewski, Marie, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Wartburgstraße 4, 4047 Dormagen, am 26. April

Schütz, Alma, geb. Marten, aus Rastenburg, Pieperweg 12, jetzt Gantersweiler Straße 13, 4230 Wesel, am 10. April

zum 86. Geburtstag

Ballay, August, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Am Bahnckenhof 60, 2400 Lübeck 1, am 28. April

Cybulka, Johann, aus Ortelsburg, jetzt Galileistraße 74, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 29. April

Figur, Emil, aus Plosen, Kreis Ortelsburg, jetzt P.O.Box 166, Beansejour Man., Canada, R O E OCO, am 26. April

Preik, Bruno, aus Gumbinnen, jetzt Merklinghausstraße 27, 5600 Wuppertal 22, am 30. April

Schmidt, Fritz, aus Scheswighöfen/Kreis Schloßberg, am 18. April

Schütz, Arthur, Kreissparkassendirektor a. D., aus Rastenburg, Pieperweg 12, jetzt Gantesweiler Straße 13, 4230 Wesel, am 30. April

Schwiederski, Auguste, geb. Michelus, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Kücknitzer Hauptstraße 32, 2400 Lübeck 14, am 26. April

Steinwender, Maria, geb. Lange, aus Gumbinnen-Annahof, Thurerweg 2, jetzt Hennerweg 30, 4300 Essen 14, am 30. April

zum 85. Geburtstag

David, Emma, geb. Bork, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Rosenstraße 26, 2308 Preetz, am 30. April

Gramatzki, Hedwig, geb. Dorka, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedewalder Straße 36, 6430 Bad Hersfeld, am 28. April

Rogalla, Helene, aus Passenheim, Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Dziersk, Dudenstraße 61, 1000 Berlin 61, am 26. April

Scharnetzki, Auguste, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Nassauer Straße 36a, 4700 Hamm, am 26. April

Schmidtke, Lina, aus Kl. Darguszen, Kreis Schloßberg, jetzt Bergstraße 12, 8915 Fuchstal-Leeder, am 18. April

zum 84. Geburtstag

Gabriel, Ida, geb. Ulrich, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Siedlungsstraße 57, 2361 Todesfelde, am 23. April

Grabert, Emil, aus Thomareinen, Kreis Osterode, jetzt Berliner Straße 29, 3501 Zierenberg, am 13. April

Lukau, Klara, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Am Sonnenhang 14, 3252 Bad Münder, am 28. April

Nowozin, Gustav, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Jockweg 42, 4990 Lübbecke, am 28. April

Salecker, Margarete, geb. Korweck, aus Ebenrode, Jahnstraße 2, jetzt Goethestraße 24, 7820 Titisee-Neustadt, am 28. April

Schenk, Hans, Ing. und Brunnenbaumeister, aus Tapiau, Kirchenstraße 1, Kreis Wehlau, jetzt Spitzen 11, 2721 Fintel, am 29. April

Trzebiatowski, Hedwig von, aus Ortelsburg, jetzt Nürnberger Straße 38, 1000 Berlin 30, am 26. April

zum 83. Geburtstag

Bendick, Anna, geb. Windt, aus Mulden, Kreis Gerdauen, jetzt Kokedahler Weg 60, 2262 Leck, am 24. April

Frank, Paul, aus Königsberg, Juditter Allee 27, und Gotenhafen, Pionier-Klinke-Straße 17, jetzt August-Sivers-Ring 16, 2300 Kiel 14, am 26. April

Hermann, Artur, aus Gr. Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Opladener Straße 186, 4018 Langenfeld, am 29. April

Hermann, Johann, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Lohweg 28, 4700 Hamm, am 30. April

Lyß, Ida, geb. Jera, aus Sensburg, jetzt An der Petersburg, 4500 Osnabrück, am 20. April

Nattermüller, Erna, geb. Modest, aus Insterburg, Belowstraße 21, und Ostseebad Cranz, Kreis Samland, Hohenzollernstraße 1, jetzt Weserstraße 104, 2940 Wilhelmshaven, am 20. April

Schneider, Erhard, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Hermann-Dulde-Straße 8, 5300 Bonn 1, am 30. April

Tobinski, Gertrud, aus Elbing, jetzt Neustädter Straße 18a, 7500 Karlsruhe, am 27. April

Wenk, Otto, Oberförster i. R., aus Wartenburg, Oberförsterei Rothwalde, jetzt Bredenfeldstraße 12, 2432 Lensahn, am 14. April

zum 82. Geburtstag

Damerau, Lotte, geb. Schwan, aus Gr. Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wilhelmshöher Straße 180, 6000 Frankfurt, am 2. Mai

Ilgner, Else, aus Ortelsburg, jetzt Wilhelmstraße 71a, 4444 Bentheim, am 27. April

Krause, Gertrud, geb. Schulz, aus Lyck, jetzt Brahmstraße 19, 2400 Lübeck, am 26. April

Kukys, Margarete, geb. Motzkus, aus Lyck, jetzt Tautenburger Straße 32/34, Altenwohnheim, 1000 Berlin 46, am 28. April

Papajewski, Amalie, geb. Bojarzin, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Kattowitzstraße 2, 4600 Dortmund-Hörde, am 28. April

Saltz, Bruno, aus Tuchlinnen, Kreis Johannisburg, jetzt Neustadter Straße 5, 6740 Landau, am 27. April

Schneider, Paul, aus Königsberg, Ritterstraße 11, jetzt Zinnkrautweg 8, 2000 Hamburg 65, am 2. Mai

Totzeck, Martha, aus Rastenburg, Freiheit 27, jetzt Leibnitzstraße 6, 4330 Mülheim, am 26. April

Wanlendy, Marie, geb. Werda, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Grafeler Damm 21, 2130 Rotenburg/Wümme, am 26. April

Wedel, Wilhelm, aus Lötzen, jetzt Klosterweg 14, 7500 Karlsruhe 1, am 26. April

zum 81. Geburtstag

Chomotowski, Gustav, aus Borkenheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Rehwinkel 9, 2300 Altenholz, am 28. April

Grzybowski, Eva, geb. Baehr, aus Mohrungen, Tannenbergstraße 17c, jetzt Ostlandstraße 22a, 2440 Oldenburg, am 26. April

Krispin, Max, Fleischermeister, aus Johannisburg, Bollerstraße 3, jetzt Spengerstraße 263, 4904 Enger, am 21. April

Mamay, Gertrude, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Stiftungsstraße 9, 8510 Fürth, am 1. Mai

Urbschat, Artur, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Gr. Wallstraße 9, 2418 Ratzeburg, am 20. April

Wohlgemuth, Margarete, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Iltisstraße 60, 2300 Kiel 14, am 27. April

Ziemer, Gertrud, geb. Nikolaizik, aus Lyck, jetzt Mühlenstraße 88, 4054 Nettetal, am 28. April

Zigann, Ottilie, geb. Albat, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Engelbertstraße 2, 4200 Oberhausen 12, am 29. April

zum 80. Geburtstag

Gerlach, Erich, aus Freihufen, Ortsvertreter von Grünwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hermann-Sudermann-Straße 36, 5800 Hagen 7, am 19. April

Hetz, Luise, aus Angermühle/Lorenzfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Feierabendhaus Wartburg, 3306 Lehre, am 29. April

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (030) 2611046, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

2. Mai, So., 16 Uhr, **Königsberg Pr.:** Zum Brückenkopf, Hohenzollerndamm 50, 1/33,

8. Mai, Sbd., 18 Uhr, **Rößel, Heilsberg:** Frühlingsfest mit Mutterehrung Kolpinghaus, Methfesselstraße 43/Ecke Dudenstraße, 1/61,

9. Mai, So., 15.30 Uhr, **Rastenburg:** Berliner Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/219 (Bus 4, 91 U-Bahn Boddinstraße), 1/44,

12. Mai, Mi., 16 Uhr, **Frauengruppe:** Muttertag, Stresemannstraße 90, Lesung Siegfried Hartel, Raum 210, 1/61,

15. Mai, Sbd., 15 Uhr, **Insterburg:** Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino, 1/61,

15. Mai, Sbd., 16 Uhr, **Osterode:** Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 208, 1/61,

16. Mai, So., 15 Uhr, **Johannisburg:** Frühlingsfest, Berliner Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/219 (U-Bahn Boddinstraße, Bus 4 und 91), 1/44,

23. Mai, So., 15 Uhr, **Treuburg:** Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 110, 1/61.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (040) 5512202, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 24. April, 15 Uhr, Ratskeller, Zusammenkunft. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel wird Herr Koch, Veenhusen, über die Arbeit der „Christlichen Ostmission" berichten. Anschließend zeigt er die Filme „Nach Rußland mit Liebe" und „Um jeden Preis".

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 23. April, 17 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Monatszusammenkunft mit „?".

Fuhlsbüttel-Langenhorn — Montag, 10. Mai, 19 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft. Im Mittelpunkt steht ein Dia-Vortrag mit Text- und Musikeinlage von Christel Holm, Tornesch, über die Oberammergauer Passionsfestspiele 1980.

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 26. April, 19.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Singe-Heimatabend mit alten und neuen Frühlingsliedern.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elbing — Sonnabend, 24. April, 15 Uhr, Haus der Heimat, obere Etage, Vor dem Holstentor 2, Hamburg 36 (U-Bahn Messehallen, Bus 111, Schnellbus 22 und 36), Heimatnachmittag. Nach gemeinsamer Kaffeetafel und Darbietungen in heimatlicher Mundart wird ein Farbdiavortrag über Elbing und Umgebung gehalten.

Insterburg — Freitag, 23. April, 19 Uhr, Gaststätte Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208, Hamburg 74, Zusammenkunft. Besprechungspunkt wird unter anderem die Omnibusfahrt nach Walsrode sein. Das Unterhaltungsprogramm gestaltet Hans Pfahl. — Sonntag, 16. Mai, Abfahrt 10.30 Uhr, ZOB, Busfahrt zum Vogelpark Walsrode mit Mittagessen, Besichtigung des Vogelparks, Kaffeetafel. Rückkehr gegen 18.30 Uhr. Kostenbeitrag für Mitglieder 10 DM, für Gäste 25 DM. Anmeldungen bitte bis zum 7. Mai an Helmut Saunus, Telefon (040) 6500335, Meisenweg 879, 2000 Hamburg 74.

Königsberg-Stadt — Freitag, 23. April, 19 Uhr, Landhaus Walter im Stadtpark, Zusammenkunft mit Filmreise durch Südostpreußen. — Hiermit erinnern wir an die fälligen Beitragszahlungen Konto H. Fischer, Stadtgemeinschaft Königsberg, Hamburger Sparkasse 1002/726600, BLZ 20050550.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 8. Mai, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 6. Mai, ab jetzt 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, wegen des guten Anklangs, nochmaliger Quizabend.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Lübeck — Dienstag, 4. Mai, Fahrt zum Ostpreußischen Jagd- und Heimatmuseum nach Lüneburg. Es sind noch einige Plätze frei. Auskünfte und Anmeldungen dienstags und donnerstags von 9 bis 12 Uhr in der Geschäftsstelle, Telefon 6214 98, Meesenring 15, oder bei Lm. Thiel, Telefon 6 35 29.

Pinneberg — Freitag, 23. April, 19.30 Uhr, Cap Polinio, Monatsversammlung. Vortrag von Gerd Karkowski zum Thema „Die Donau bis zum Schwarzen Meer." — Sonnabend, 22. Mai, 16 Uhr, Hotel Cap Polonio, Fahlkamp 48, Gedenkstunde zum Muttertag mit gemeinsamer Kaffeetafel. Um einen Kostenbeitrag von 3 DM pro Person wird gebeten.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (05822) 843, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (0511) 804057, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (05431) 3517, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Goslar — Sonnabend, 24. April, 15 Uhr, Paul-Gerhardt-Haus, Okerstraße 41, neben dem Abendfrieden, Heimatnachmittag. Anmeldungen zur Tagesbusfahrt ins Blaue am Dienstag, dem 4. Mai, Abfahrt 9 Uhr, werden bei dieser Gelegenheit entgegengenommen.

Oldenburg — Sonnabend, 24. April, 20 Uhr, Weser-Ems-Halle, traditionelles Jahresfest. — Pfingstsonntag, 30. Mai, Busfahrt der Kreisgruppe zum Bundestreffen in Köln. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Uelzen — Dienstag, 27. April, 18 Uhr, Lokal Wienerwald, großer Saal, Veerserstraße, Vortrag des Kulturreferenten Oberstudienrat i. R. Bruno Allies zum Thema „Westpreußen, was es war und ist".

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (0211) 395763, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Über 25 Jahre gehören folgende Mitglieder der Kreisgruppe an: Irmgard Amtenbrink, Jenny Anders, Wilhelm Barran, Horst Beottcher, Christel Brünner, Gerhard Dembert, Christel Dietrich, Dr. Heinz Gudladt, Charlotte Hofer, Kurt Janz, Dr. Otto Jurettko, Gerda Krieger, Lisbeth Laurien, Margot Legien, Fritz Lehmhöfer, Emma Massalski, Martin Meya, Paul Nabel, Franz Neuholz, Wilhelm Neumann, Helene Pajunk, Heinz Podeschny, Margarete Posseldt, Frieda Reimann, Helmut Reske, Lydia Saischewski, Ande Seigies, Hildegard Sprank, Else Schmidt, Fritz Steiner, Irmgard Stolz, Kurt Stonat, Hildegard Vierhuff, Fritz Wenzel, Emil Waschkau, Dora Wowk, Elise-Lilli Wurm, Elsa von Zawadzky, alle aus Ostpreußen. Martin Bennewitz, Charlotte Gogolin, Else Rachau, Lotte Rudolph, Bruno Wille, alle aus Westpreußen.

Düsseldorf — Montag, 3. Mai, 20 Uhr, HdO, Eichendorffsaal, Bismarckstraße 90, Vortrag zum Thema „Frieden in Europa durch Frauen" von Mechthild von Aleman, Mitglied des Europa-Parlaments.

Essen — Sonnabend, 1. Mai, 12 Uhr, Gaststätte Haus Hoffstadt, Haus-Horl-Straße, Kraienbruch 73, Essen-Dellwig, Treffen der Landsleute aus Windenburg und Umgebung, Kreis Heydekrug. Ab 17 Uhr Maisingen und Tanz, auch für Mitglieder der Memelgruppe Essen.

Gladbeck — Donnerstag, 29. April, 15 Uhr, im Kolpinghaus bei Gerd Schäfer, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonnabend, 1. Mai, 20 Uhr, im Kolpinghaus bei Gerd Schäfer, Maifeier, gemeinsam mit der Landsmannschaft Schlesien. Zum Tanz spielt eine Kapelle auf, die landsmannschaftlichen Gruppen stellen ein Programm zusammen. Kostenbeitrag 5 DM. — Sonnabend, 8. Mai, 19.30 Uhr, im Kolpinghaus bei Gerd Schäfer, Monatsversammlung zum Thema „Die Prußen". — Donnerstag, 27. Mai, 15 Uhr, im Kolpinghaus bei Gerd Schäfer, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Pfingstsonntag, 30. Mai, 8 Uhr, Oberhof-Busbahnhof, Abfahrt im Reisebus zum Bundestreffen in Köln. Der Preis für Fahrt und Eintritt beträgt 20 DM. Teilnehmerplaketten sind bei den Kassierern erhältlich, ansonsten Meldung beim Vorstand. — Für Freitag, 6. August, ist eine Fahrt ins Grüne mit den älteren Mitgliedern geplant. Eigenbeteiligung 6 DM, Nichtmitglieder 14 DM. Anmeldungen bitte schon jetzt bei den Kassierern.

Gütersloh — Pfingstsonntag, 30. Mai, Busfahrt zum Bundestreffen in Köln. Die genauen Abfahrtszeiten werden noch frühzeitig bekanntgegeben. Karten können bei Erich Schulte, Telefon 13516, Sundernstraße 5, gekauft werden. — In Vertretung des erkrankten Vorsitzenden Ewald A. Kropat begrüßte sein Stellvertreter Lm. Schulte auf der gut besuchten Jahreshauptversammlung besonders den Bezirksvorsitzenden Willy Süß, Rheda-Wiedenbrück. Dr. Ottfried Hennig MdB übersandte briefliche Grüße. Gerhard Babbel trug die „Charta der Heimatvertriebenen" vor und hob sowohl den Racheverzicht als auch das Heimat- und Selbstbestimmungsrecht hervor. In ihrem Jahresbericht unterstrich Elisabeth Kropat vor allem den Mitgliederzuwachs von 63 Prozent im vergangenen Jahr. Die Vorsitzende der Frauengruppe, Ursula Witt, berichtete anschließend über die verschiedenartigen Tätigkeiten ihrer Mitglieder und die Einrichtungen, die aus dieser Gruppe heraus entstanden sind, so der ostpreußische Singkreis, der Patenkreis und der Handarbeitskreis. Außerdem wies sie auf die Ausstellung in der Ostdeutschen Heimatstube hin, für die insbesondere Charlotte Lindenau verantwortlich zeichnet. Für ihre aktive Tätigkeit und langjährige Mitgliedschaft wurden Charlotte Lindenau, Johannes Schinz, und Franz Ziemann zu Ehrenmitgliedern ernannt und mit einer Urkunde ausgezeichnet. Als Nachfolger von Schatzmeister Willy Kringel, der sein Amt aus beruflichen Gründen zur Verfügung stellte, wurde einstimmig Gerhard Babbel gewählt. Mit den Wünschen für eine baldige Genesung des Vorsitzenden Kropat und dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied klang die Versammlung aus.

Herford — Sonntag, 25. April, 15 Uhr, Stadtgarten-Schützenhof, Elisabeth-Café, traditioneller Schabbernachmittag. Diese Zusammenkunft bei Kaffee und Kuchen ist dem Deutschen Volkslied mit musikalischer Begleitung gewidmet. — Montag, 3. Mai, Frauennachmittag. — Die Leiterin der Frauengruppe, Wronka, brachte auf der vorigen Zusammenkunft die heimatlichen Osterbräuche in Erinnerung, die besonders in der Karwoche gepflegt wurden. Fleißige Frauenhände hatten aus Stoffresten hübsche Osterhäschen angefertigt, die bei jedem Kaffeegedeck standen. Verschiedene Frühlingsgedichte wurden von Lm. Karpa und Lm. Wronka vorgetragen, und gemeinsam wurden Lieder dieser Jahreszeit gesungen. Nach der österlichen Kaffeetafel wurden denjenigen, die Geburtstag hatten, kleine Geschenke überreicht. Dann gedachten die Teilnehmerinnen des großen Dichters Goethe, dessen Todesjahr sich zum 150. Mal jährte. Lm Alfert verlas seinen Lebenslauf, Lm. Ingelmann trug ein Gedicht von ihm vor und Lm. Steffen gab einen Überblick über den „Faust" und verlas den Osterspaziergang.

Iserlohn — Memellandgruppe: Auf der Brauchtumsfeier begrüßte Vorsitzender Wilhelm Kakies neben den zahlreichen Landsleuten auch Helmut Lindner, Bürgermeister von Iserlohn, und Ratsherrn Fritz Flämig. In seinem Bericht zur politischen Lage verglich Kakies den großen Einsatz der Engländer um die 12000 Kilometer entfernten Falklandinseln mit dem mangelnden Einsatz der Bundesregierung um das seit 700 Jahren deutsche und nur 1000 Kilometer entfernte Memelland. Vor dem offiziellen Programm wurde eine Spende für die Blindenheilhilfe bekanntgegeben. Anschließend musizierten der Sing- und Spielkreis Sümmern sowie die Flötengruppe unter Leitung von Monika Bürger. Die Aussiedlerkinder Klumbies trugen Gedichte vor, Heidi und Ursula Adolph sowie Liebtraut Andreas rezitierten Brauchtum vom Sudeten- bis zum Memelland. Nach einem von Kakies erstellten Film über die Arbeit im vorigen Jahr und einer gemeinsamen Kaffeetafel endete die Veranstaltung mit einem gemütlichen Beisammensein.

Köln — Freitag, 7. Mai, 15 Uhr, Kolpinghaus, Babylonzimmer (Haltestellen Neumarkt oder Apellhofplatz, fünf Minuten Fußweg bis Ecke Helenenstraße/St. Apernstraße). Lichtbildervortrag von Willi Scharloff zum Thema „Königsberg und der nördliche Teil von Ostpreußen heute" mit neuesten Aufnahmen aus den Jahren 1979 bis 1981. Der Vortrag beginnt pünktlich, da der Referent bereits um 19 Uhr in Düren sein muß.

Oberhausen — Sonnabend, 1. Mai, 20 Uhr, Sauerländerhof, Lothringer Straße 33, Maifeier mit Wahl der Maikönigin 1982. — Dienstag, 4. Mai, 16 Uhr, Kaffeetrinken der Frauen mit Wahl der Mutter des Jahres, ebenfalls im Sauerländerhof.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Freitag, 23. April, 18 Uhr, Gaststätte Henning, Heimatabend. — Sonnabend, 1. Mai, 14.15 Uhr, Linie 233, Ecke Merveldt/Pöppinghäuserstraße, Treffpunkt der Teilnehmer zum Spaziergang in die Brandheide, Fahrräder können mitgenommen werden. — Pfingstsonnabend, 29. Mai, Busfahrt zum Bundestreffen in Köln. Abfahrtszeiten: 7.45 Uhr Dortmunder Straße 75a, 7.50 Uhr Busbahnhof, 8 Uhr Neumarkt. Rückkehr gegen Abend. Meldungen nimmt Gertrud Tschöpe, Telefon 45130, Dortmunder Straße 75a, entgegen.

Unna — Freitag, 30. April, 20 Uhr, Lutherhaus, Tanz in den Mai mit großer Tombola. Gäste zum Mai-Einsingen sind willkommen.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (06421) 47934, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankfurt/Main — Sonnabend, 8. Mai, Abfahrt 9 Uhr, Haus Dornbusch, Escherh. Landstraße 248, Fahrt in den Mai. Anmeldungen nimmt H. Neuwald, Telefon (0611) 522072, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt/Main 50, entgegen. Einzahlungen des Fahrpreises in Höhe von 25 DM bitte unter dem Kennwort „Maifahrt" auf das Postscheckkonto Nr. 84853—609, Neuwald, Frankfurt.

Kassel — Dienstag, 4. Mai, 15 Uhr, Hotel Schweizer Hof, Wilhelmshöher Allee 288, heimatliche Kaffeestunde. Emil Ussat berichtet über die Prußen, die Ureinwohner des späteren Ordenslandes.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (06372) 4786, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Landesgruppe — Freitag, 23. April, 19.30 Uhr, Ramada-Hotel Zum Kurfürsten, Barocksaal, Meergartenweg 1, Frankenthal, fünfte Preußische Tafelrunde. Es spricht Eberhard Cyran, Heidelberg, über das Thema „Der Eremit von Sanssouci".

Kaiserslautern — Bei der vorigen Versammlung konnte Vorsitzender Fritz Warwal Gisela Büttner MdL und Hans Pichler, Kreisvorsitzender des BdV und der Kreisgruppe der Landsmannschaft Pommern, begrüßen. Nach der Totenehrung erstattete er den Jahresbericht 1981. Kommissarischer Schatzmeister Kurt Braun verlas den Kassenbericht. Durch den Tod von Christel Braun bedingt mußte eine Neuwahl des Schatzmeisters vorgenommen werden. Ohne Gegenstimme wurde Kurt Braun gewählt. Stellvertretender Vorsitzender Werner Störmer warb besonders für die Fahrt zum Bundestreffen nach Köln am 30. Mai. Es folgten Darbietungen des Ostpreußenchors unter Leitung von Maria-Grete Renk. Gisela Büttner referierte über den Sinn von Frieden und Freiheit in der heutigen Zeit und begrüßte den festen Zusammenschluß der Vertriebenen. Willi Scharloff, Hannover, hielt einen Lichtbildervortrag über „Königsberg und der nördliche Teil von Ostpreußen heute". Er zeigte, wie es jetzt in Königsberg und anderen Städten, im Samland und auf der Kurischen Nehrung aussieht, wobei diesen Aufnahmen Darstellungen aus der Zeit bis 1945 gegenübergestellt wurden. Der Vortrag fand höchstes Interesse und beschloß mit lebhafter Diskussion den Abend.

Neustadt an der Weinstraße — Sonnabend, 15. Mai, 19.30 Uhr, Heimatstube, Fröbelstraße 26, Monatsversammlung mit einem Vortrag zur 150-Jahr-Feier des „Nationalfestes der Deutschen".

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (07231) 101529, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim

Heidelberg — Mittelpunkt einer Versammlung war Fregattenkapitän Lübke, Presseoffizier beim Territorialkommando Süd in Heidelberg, der einen Vortrag über die „Aufgaben der Bundesmarine bei der Sicherung der Nordflanke" hielt. Zuvor berichtete ein Film über die Streitkräfte der NATO. Lübke stellte dar, wie die ausschließlich für Verteidigung entwickelte westdeutsche Marine mit Einheiten in Nord- und Ostsee Angriffe auf die Küste der Bundesrepublik Deutschland gemeinsam mit Land- und Lufteinheiten und den Seestreitkräften der Verbündeten abwehren kann. Ein abschließender Film stellte das Leben bei der Bundesmarine dar.

Schwenningen — Sonnabend, 1. Mai, 8.15 Uhr, Lebensmittelgeschäft Hauser-Stegmann, Rietenstraße/Ecke Eichendorffstraße, schräg gegenüber von der Lebenshilfe, Treffpunkt der Wandergruppe zur Wanderung, die über Zollhaus-Marbach-Rietheim-Villingen-Kopsbühl-Schwenningen führt. Der beste Schuhwerk, eventuell auch Regenzeug, erforderlich. — Sonntag, 2. Mai, 15 Uhr, Hotel Neckarquelle, Saal, Muttertagsfeier des BdV mit den einzelnen Landsmannschaften. Umrahmt wird die Veranstaltung von der Tanzgruppe der Ostpreußen in Trossingen und der Singgruppe der Sudetendeutschen, Stadtbezirk Villingen. — Sonnabend, 29. Mai, und Sonntag, 30. Mai, Bundestreffen zu Pfingsten in Köln. Anmeldungen nimmt ab sofort Vorsitzender Günter Wetzel entgegen. Die Fahrt wird zusammen mit und unter Leitung der Gruppe Villingen unternommen. Der Fahrpreis steht noch nicht fest, Abfahrtsorte sind Bahnhof und Marktplatz, die Zeiten werden noch bekanntgegeben. Um die Unterbringung muß sich jeder Teilnehmer selbst kümmern, am besten über das Städtische Verkehrsamt Köln. Die Rückkehr ist am 31. Mai, eventuell mit Aufenthalt in Heidelberg.

Erinnerungsfoto 384



Neischeschule in Tilsit — Fast 50 Jahre ist diese Aufnahme alt, die am 5. August entstand. Sie wurde anläßlich eines Schulausflugs gemacht, den die 4. Klasse der Tilsiter Neischeschule nach Karkeln am Kurischen Haff unternahm. Unsere Leserin Christel Liehr, geb. Bartel, wäre dankbar, wenn sich möglichst viele frühere Mitschülerinnen zwecks eines Wiedersehens bei ihr melden würden. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 384" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. **hz**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Heimatbuch Gerdauen — Das vor 14 Jahren herausgegebene Buch „Der Kreis Gerdauen" war nach einigen Jahren bereits restlos vergriffen. Immer wieder kommen von unseren Landsleuten Anfragen, die leider nicht mehr berücksichtigt werden können, denn eine Rückfrage bei dem Würzburger Verlag ergab, daß eine Neuauflage mit unverhältnismäßig hohen Kosten verbunden sei. Das Interesse unserer Landsleute ist um so verständlicher, da die Kreisgemeinschaft keinen Heimatbrief herausgibt. So wird gegenwärtig geprüft, ob von diesem einzigen Standardwerk unseres Kreises, das nur durch die großzügige Unterstützung unseres Patenkreises Rendsburg-Eckernförde herausgegeben werden konnte, Teilauszüge erwünschter Artikel

Alle Bartensteiner kommen zum Bundestreffen

auf dem Fotokopierweg erstellt werden können. An diesem Buch hat auch Oberstudiendirektor a. D. Dr. Friedrich Schiebries mitgewirkt, der am 4. April dieses Jahres in Bad Homburg seinen 90. Geburtstag feiern konnte. Hierzu konnte Kreisvertreter Goerke seine Glückwünsche und mit einer originellen Fassung unseres Heimatliedes mit einer entsprechenden Widmung seinen Dank für die Verdienste um den Aufbau der Oberstufe an der Realschule Gerdauen zum Ausdruck bringen. Otto Kampf, der am 21. April in Siegen seinen 99. Geburtstag feiern konnte, hat mit einer Vielzahl von Beiträgen zum Gelingen unseres Heimatbuches beigetragen. Da Kampf ferner in verschiedenster Hinsicht für unsere Kreisgemeinschaft tätig war, fand vor einigen Jahren sein Bild mit einer entsprechenden Würdigung in der Gerdauenstube in Rendsburg einen Ehrenplatz.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Heimatblatt Folge 27 — Unser diesjähriges Heigenbeiler Heimatblatt, die Folge 27, ist fertiggestellt. Im April hat unser Patenkreis Hannover Tausende von Heften zum Versand gebracht für diejenigen Landsleute, die in unserer Versandliste stehen. Leider gibt es da Lücken, denn viele vergessen, nach erfolgtem Wohnungswechsel ihre neue Anschrift zu melden. Die Folge ist, daß sie das Heiligenbeiler Heimatblatt nicht mehr erhalten. Deshalb heute die Bitte: Wer bis Anfang Mai kein Heft, Folge 27, aus Hannover erhalten hat, schreibe eine Postkarte an Siegfried Dreher, Papenwisch 11, 2070 Großhansdorf. Die kostenlose Zusendung wird dann umgehend erfolgen.

Sondertreffen Hans-Schemm-Schule, Zinten — Der Entlassungsjahrgang 1940 dieser Schule, der sich 1980 erstmalig zu einem Klassentreffen in Burgdorf getroffen hat, wird sich in diesem Jahr anläßlich des Kreistreffens am 11. und 12. September erneut wiedersehen. Walter Weschke, Leinewebersträße 36, 5090 Leverkusen 3, wird das Klassentreffen organisieren und bitten um Zuschriften.

Regionaltreffen Nord — Der Kreisvertreter hatte zum ersten Arbeitstreffen die Kirchspiels- und Stadtvertreter und deren Stellvertreter sowie einige Kreisausschußmitglieder, die in Norddeutschland beheimatet sind, am 20. März nach Ahrensburg/Holstein eingeladen. 14 Landsleute waren der Einladung gefolgt und führten einen Tag lang fruchtbare Gespräche über die Arbeit und die Probleme der Kreisgemeinschaft. Für die in Süd-und Westdeutschland wohnenden Mitglieder des Kreistags wird Kurt Berg, Kreisgeschäftsführer, ein Treffen in Düsseldorf organisieren.

Heydekrug

Kreisvertreter: Herbert Bartkus, Telefon (02 51) 61 41 88, Osthuesheide 30, 4400 Münster

Windenburg und Umgebung — Unser Treffen findet Sonnabend, den 1. Mai, in Essen-Dellwig statt. Leider müssen wir ein anderes Lokal nehmen, das jedoch nur 100 Meter vom vorigen Lokal entfernt ist. Es ist größer, hat Platz für 100 Personen und hat auch eine Tanzfläche. Es heißt „Haus Hoffstadt", Haus-Horl-Straße 66, Kreuzung Kraienbruch. Da mehr Raum vorhanden ist, haben wir den Teilneh-

merkreis auf Minge und Kinten erweitert. Mittag und Abendbrot sowie Kaffee gibt es im Lokal. Anreisezeit 11.30 Uhr bis 13 Uhr. In dieser Zeit kann auch das Mittagessen eingenommen werden. Um 13 Uhr folgt die Begrüßung und Verlesung des Protokolls des vergangenen Jahres durch Lm. Rahmann, Hamburg. In der Folge des Tages werden heimatliche Lieder gesungen. Texte und musikalische Begleitung liefert uns Lm. Rahmann. Hermann Waschkies wird Dias zum Thema „Menschen — Arbeit und Kurenkähne" zeigen. Anschließend kann getanzt werden. Das Lokal ist für Autofahrer folgendermaßen zu erreichen: von Norddeutschland Hansalinie, Abfahrt Münster A 43 bis Herner Kreuz, hier auf A 42 bis Bottrop, Abfahrt Essen bis Haus-Horl-Straße. Von Süd- und Westdeutschland ebenfalls die A 42 bis Bottrop, hier Abfahrt. Wer mit dem Zug kommt, nehme bitte den Bus 145 vom Hauptbahnhof bis Haltestelle Haus-Horl-Straße.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg

Gerhard Rautenberg † — Am 4. April starb das langjährige Mitglied unserer Stadtvertretung, der Verleger Gerhard Rautenberg. Die Stadtgemeinschaft verliert mit ihm einen guten Freund, Berater und Mitarbeiter, der sich stets in den Dienst für seine Heimatstadt Königsberg stellte. Wir werden ihn nie vergessen und sein Andenken in Ehren halten.

Haus Königsberg — Freitag, 7. Mai, 19.30 Uhr, spricht im Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, Duisburg, Fregattenkapitän a. D. Dietrich Brzozowski, Wilhelmshaven, über „Die kulturelle Bedeutung Königsbergs für Ostpreußen und die baltischen Staaten seit der Blütezeit des Deutschen Ordens". — Mittwoch, 19. Mai, 18.30 Uhr, ebenfalls im Haus Königsberg, Eröffnung einer Gedenkausstellung aus Anlaß des 100. Geburtstags des Königsberger Lyrikers Walter Heymann. Es spricht Dr. Hanswerner Heincke, Ratingen.

Hufen-Oberschule für Mädchen — Zur Feier des 40jährigen Abiturjubiläums treffen sich alle „Ehemaligen" am Sonnabend, dem 1. Mai, in Hamburg-Aumühle, Hotel Waldesruh. U. a. vorgesehen: 11 Uhr Orgelkonzert, Kirche Aumühle; 18 Uhr Dia-Vortrag „Königsberg einst und heute" (Scharlof, Hannover). Auskunft: 0 40/6 93 02 18 (abends)

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zum Haupttreffen vom 20. bis 23. Mai nach 8751 Mespelbrunn im Spessart ein. Örtliche Informationen und Zimmerbestellungen bei der dortigen „Reiseleitung", Karl Zang, Telefon (0 60 92) 3 19. Das Programm beginnt am 20. Mai (Himmelfahrt) im Treffokal Haus des Gastes, Mespo-Restaurant, Hauptstraße 164, mit dem gemeinsamen Abendessen um 19 Uhr. Nähere Einzelheiten im Rundbrief 1/82. Bei dieser Gelegenheit weisen wir auch auf das Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen hin, das alle drei Jahre zu Pfingsten in Köln, also am 30. Mai 1982, stattfindet. Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Bundestreffen — Nun liegen nur noch fünf Wochen in Erwartung des Bundestreffens vor uns. Es wird ein Ereignis, zu dem nicht nur alle Landsleute zum zehnten Mal zusammengeführt werden, sonder das auch der Öffentlichkeit den Beweis unverbrüchlicher Heimattreue der Ostpreußen bietet. Für uns Labiauer sind wieder wie im Jahr 1979 über 1500 Plätze in Halle 13 reserviert. Dort wird uns auch die von Heinz Neumann zusammengestellte große Fotoschau über unseren Heimatkreis erfreuen. Einen Informationsstand kann es nicht geben,

Alle Heydekruger kommen zum Bundestreffen

jedoch die Möglichkeit zu Bestellungen. Sollte in Kürze noch Schrifttum — der Bildband oder Heimatbriefe — gewünscht werden, bitten wir, dies vorher zu erledigen.

Organisation zum Bundestreffen — Seitens der Organisation unseres Bundestreffens wird von jeder Kreisgemeinschaft Mithilfe bei Vorbereitungen auf dem Kölner Messegelände gewünscht. Sofern sich zwei Landsleute, möglichst aus dem Raum Köln, dazu in der Lage sehen, bitten wir sehr darum, unserer Geschäftsstelle die Bereitschaft dazu mitzuteilen. Es handelt sich nur um eine leichte Tätigkeit, welche auch vergütet werden soll. Nähere Angaben hierzu erfolgen nach Meldung.

Plaketten zum Bundestreffen sind zum Preis von 7 DM noch immer über die Geschäftsstelle zu erhalten.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Lötzener Heimatbrief — Soeben ist der Lötzener Heimatbrief Nummer 51 neu erschienen. Alle interessierten Landsleute, die ihn noch nicht beziehen, wenden sich bitte an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Lötzen, Franz-Wiemann-Straße 27a, 2350 Neumünster. Der Heimatbrief wird zweimal im Jahr versandt. Einen festen Betrag dafür erheben wir nicht, sind jedoch für jede Unterstützung dankbar.

Alle Lötzener werden gebeten, der Geschäftsstelle Anschriften von Landsleuten zu schicken, die noch in Lötzen oder im Kreis Lötzen wohnen. Bitte schreiben Sie in Stichworten dazu, ob Kinder da sind, wie alt diese sind usw. Immer wieder kommen Anfragen von Privatpersonen oder Verbänden, die gezielt helfen möchten.

Heimatbuch — Durch besondere Umstände sind noch einige Exemplare des Buches „Der Kreis Lötzen" erhältlich. Es kostet 20 DM zuzüglich Porto. Wer das Buch gern bestellen möchte, wende sich bitte an die Geschäftsstelle.

Memel-Land

Kreisvertreter: Dr. Walter Schützler, Telefon (0 45 23) 23 77, Wöbbensredder 14, 2427 Malente

Hallo Niddener — Nochmals rufen wir zum Treffen der Niddener in Hamburg auf. Sonnabend, 1. Mai, 15 Uhr, erwarten wir Sie im Haus der Heimat, Zimmer 18, erster Stock, Vor dem Hostentor 2, neben der Gnadenkirche (U-Bahn 2 bis Messehallen, Ausgang Karolinenstraße links, oder U-Bahn 3 bis Feldstraße, dann rechts in Richtung Gnadenkirche). Wer kommen möchte, melde sich. Auf ein Wiedersehen freuen sich Eva Brunschede, geborene Froese, Telefon (0 40) 56 74 21, Julius-Vosseler-Straße 123, 2000 Hamburg 54, und Herta Paul, geborene Detzkeit, Telefon (0 41 01) 4 36 74, Luroper Weg 144, 2083 Halstenbek.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf

Kreistreffen — Die Kreisgemeinschaft wird im Jahr 1982 nur ein Kreistreffen durchführen, und zwar am Sonntag, dem 3. Oktober, in Wedel bei Hamburg, im Schulauer Fährhaus.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Bundestreffen — Das große Treffen aller Ostpreußen findet an den kommenden Pfingsttagen wieder auf dem Messegelände in Köln statt. Die Kreisvertretung und die Landsmannschaft erwarten, daß auch viele Landsleute aus unserem Heimatkreis daran teilnehmen. Einzelheiten bitte im Ostpreußenblatt nachlesen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Bundestreffen in Köln — Wir sind sicher, daß unsere Landsleute zum 10. Bundestreffen nach Köln kommen werden, und zwar so zahlreich, daß wir auch diesmal die Halle 13 mit 2000 Plätzen nicht nur füllen, sondern überfüllen werden. Bis zum Wiedersehen am Pfingstsonntag, dem 30. Mai, grüßt Sie Ihr Ortelsburger Kreisvorstand.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Bundestreffen Köln — Die Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau trifft sich wie auch bei vorangegangenen Treffen auf dem Messegelände in Deutz in Halle 13 oben. Die Kartei wird anwesend sein, ein Informationsstand wird aufgebaut. Weitere Teilnehmerplaketten sind bei den örtlichen Gruppen,

Alle Treuburger kommen zum Bundestreffen

bei den Landesvorsitzenden und bei der Bundesgeschäftsstelle in Hamburg zum Preis von 7 DM erhältlich. — Die Kreisgruppe Preußisch Eylau in Waldkraiburg, Bayern, plant eine Busfahrt nach Köln. Anmeldungen auch aus dem gesamten bayerischen Raum bitte baldigst an Ernst Karl Gernuß, Telefon (0 86 38) 44 29, Tannenweg 33, 8264 Waldkraiburg.

Die Jugendfreizeit 1982 findet im Sommer in der Zeit vom 13. bis 20. Juli im malerischen Malente bei Plön, Schleswig-Holstein, in der dortigen Jugendherberge statt. Jugendliche zwischen 15 und 20 Jahren sind aufgefordert, mitzumachen. Zu dieser Freizeit sind auch Jugendliche der Patenstadt Verden eingeladen. Der Grund dafür ist das geplante Jugendwerk Verden—Preußisch Eylau—Saumur (Frankreich). Jeder Teilnehmer hat einen Beitrag von 60 DM zu entrichten. Auf Wunsch der Eltern werden Fahrtkosten erstattet. Anmeldungen bitte bis 15. Juni an Kreisjugendwart Hans Hermann, Telefon (04 51) 69 17 42, Karlsruher Straße 24, 2400 Lübeck 16.

Spenderdank — Die Kreisgemeinschaft dankt allen treuen Spendern sehr herzlich für Heimatbrief, Albatrossbausteine, Plaketten für Bundestreffen in Köln. Auch wer nicht am Bundestreffen teilnehmen kann, tut für unsere Landsmannschaft, für die Heimat Ostpreußen, ein gutes Werk. Noch ausstehende Nachzügler für Albatross-Spende und Köln-Plakette werden herzlich gebeten, ihren Betrag zu überweisen.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg

Unser Hauptkreistreffen findet dieses Jahr am Pfingstsonntag, dem 30. Mai, auf dem 10. Bundestreffen der LO in den Messehallen in Köln statt. Am Vormittag findet in einer der Hallen ein ermländisches Hochamt statt, danach die Großkundgebung und dann treffen wir uns in Halle 11, wo alle ermländischen Kreise ihre Treffen halten. Dieses Jahr haben wir bequeme Stühle, und auf den Tischen stehen wieder die Ostschilder zum leichteren Zusammenfinden. Alle Anzeichen deuten darauf hin,

Alle Wehlauer kommen zum Bundestreffen

daß dieses Jubiläumstreffen ein großes Ereignis werden wird. Gönnen Sie sich den Pfingstausflug, und nehmen Sie teil am großen Wiedersehen und Bekenntnis zur Heimat. Besonders freuen würde ich mich, recht viele Bischofsburger begrüßen zu dürfen, da oftmals nach ihnen gefragt wird. Die Rothfließer und Gr. Bößauer darf ich nochmals im Namen von Helmuth Kegler einladen. Eigene Tische sind für diese Landsleute reserviert. Am Vortag unseres Treffens veranstaltet die Landsmannschaft ein reichhaltiges Programm, und abends treffen wir uns wieder zu frohem Umtrunk in unserer Halle.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe)

Salzburgfahrt 1982 — Wie bereits bekannt, führt die Kreisgemeinschaft Schloßberg in der Zeit von Montag, 5., bis Montag, 12. Juli, eine Salzburgfahrt durch. Teilnehmen können Jugendliche Schloßberger Herkunft im Alter von 15 bis 21 Jahren. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 100 DM. Fahrtkosten über 50 DM werden erstattet. Es sind noch einige Plätze frei. Meldungen sind umgehend an Kreisjugendbetreuer Gerd Schattauer, Telefon (0 47 57) 4 63, Landesstraße 19, 2179 Osterwanna, zu richten.

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Liers, Irmgard, geb. Krause, aus Wehlau, Kirchenstraße 29/30, jetzt Am Markt 9, 6430 Bad Hersfeld, am 28. April

Matern, Gustav, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt 2841 Holthausen-Steinfeld, am 29. April

Peterson, Ella, geb. Schulz, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Am Hang 22, 2140 Bremervörde, am 28. April

Ratensperger, Willy, Sparkassendirektor i. R., aus Rastenburg, jetzt Kolbstraße 5, 6990 Bad Mergentheim, am 21. April

Rogalski, Julius, aus Rohrdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Middelicher Straße 4, 4660 Gelsenkirchen-Erle, am 27. April

Sulewski, Marta, aus Hellmahnen, Kreis Lyck, jetzt Brandenburger Straße 14, 4972 Löhne, am 30. April

Teubner, Anna, geb. Schwarz, aus Lichtenfelde und Heiligenbeil, Bismarckstraße 18, jetzt Schulenburger Landstraße 264, 3000 Hannover 21, am 28. April

zum 75. Geburtstag

Bielinski, Arthur, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 2361 Travenort, am 26. April

Blau, Helene, aus Lyck, jetzt Wörthstraße 83, 4500 Osnabrück, am 27. April

Boldt, Otto, aus Angerburg, jetzt Teichstraße 18, 2360 Bad Segeberg, am 30. April

Broszeit, Christel, geb. Piehl, aus Rautensee, Kreis Angerburg, jetzt Rospetoelstraße 21, 5270 Gummersbach 31, am 11. April

Chmielewski, Emmy, geb. Perteck, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, am 28. April

Gross, Charlotte, aus Gumbinnen, Luisenstraße 8, jetzt Wiedstraße 36, 5230 Altenkirchen, am 19. April

Kauhs, Arno, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt Neue Straße 7, 3061 Buchholz, am 15. April

Komoß, Siegfried, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Hilwalser Straße 86, 4900 Herford-Elverdissen, am 27. April

Lange, Martha, geb. Stank, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Backesstraße 14, 5241 Niederfischbach, am 29. April

Lissowski, Emma, geb. Thielert, aus Jäckstein, Kreis Gumbinnen, jetzt Celler Weg 9, 3100 Burg/Celle, am 28. April

Mallasch, Franz, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Hermann-Löns-Straße 78, 7440 Nürtingen, am 29. April

Matthes, Erna, geb. Erdmann, aus Gumbinnen, jetzt Zweibrücker Straße 76, 1000 Berlin 20, am 9. April

Mey, Erika, geb. Brandstädter, aus Lötzen, jetzt Hubertusweg 7, 4040 Neuß, am 28. April

Neuhoff, Heinrich, aus Fröhlichen, Kreis Johannisburg, jetzt Max-Planck-Straße 24, 4030 Ratingen-West, am 20. April

Woskowski, Marie, geb. Bednarz, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, und Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Großer Hof 8, 2301 Mielkendorf, am 25. April

zur diamantenen Hochzeit

Cerachowitz, Johann und Frau Marie, geb. Bojarzin, aus Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 66/68, 2400 Lübeck 1, am 18. April

Krawolitzki, Hermann und Frau Hedwig, geb. Kluth, aus Rastenburg, jetzt Erzberger Straße 9, 7340 Geislingen-Steige, am 18. April

zur goldenen Hochzeit

Firus, Hans und Frau Helene, geb. Beutler, aus Königsberg Schrötterstraße, und Legden, Kreis Samland, jetzt Inselmanns Weg, 2091 Fliegenberg, am 21. Mai

Ritter, Karl und Frau Lina, geb. Dorn, aus Seestadt Pillau I, Hans-Parlow-Straße 7, jetzt Knabeweg 2, 2000 Hamburg 53, am 27. April

Agnes Miegel verpflichtet

Hanna Wangerin wurde zur Vorsitzenden der A.-M.-Gesellschaft gewählt

Bad Nenndorf — Wie alljährlich trafen sich in der Zeit um den Geburtstag Agnes Miegels auch diesmal wieder Mitglieder der Agnes-Miegel-Gesellschaft in großer Zahl in Bad Nenndorf. Sie kamen von nah und fern zur Mitgliederversammlung, zu einer kulturellen Veranstaltung, zur Kranzniederlegung am Grab der Dichterin und vor allem, um Geburtstag zu feiern und im Kreis Gleichgesinnter zusammen zu sein.

Die Mitgliederversammlung stand neben den üblichen Geschäfts-, Kassen- und Prüfungsberichten, Entlastung des Vorstands und Genehmigung des neuen Haushaltsplans ganz unter dem Zeichen der Neuwahl des Ersten Vorsitzenden der Gesellschaft. Oberstudiendirektor Dr. E. J. Schaede, Fulda, sah sich genötigt, aus gesundheitlichen Gründen sein Amt zur Verfügung zu stellen, was allgemein bedauert wurde, denn Dr. Schaede hatte sechs Jahre lang die Agnes-Miegel-Gesellschaft ruhig und sicher durch alle Schwierigkeiten nach einer Neugründung hindurchgeführt und vor allem auch den hundertsten Geburtstag der Dichterin im Jahre 1979 festlich und eindrucksvoll zu gestalten gewußt.

Das brachte auch Hanna Wangerin, allen Mitgliedern lange bekannt und vertraut durch ihre Arbeit als stellvertretende Vorsitzende, unter starkem Beifall einstimmig zur Ersten Vorsitzenden gewählt, in ihrer ersten Amtshandlung zum Ausdruck, als sie in herzlichen Worten Dr. Schaede den Dank der Gesellschaft aussprach und ihm ein Buch mit ostpreußischen Bildern und einen Blumenstrauß überreichte.

Ebenfalls einstimmig wurde danach Konrektorin Hannelore Sachs, Hannover, als Zweite Vorsitzende gewählt und Dr. Werhahn, Neustadt a. Rbg., als Schriftführer in seinem Amt bestätigt.

Als Schatzmeisterin arbeitet Lotte Weyer, Minden, seit vielen Jahren unermüdlich. Liselotte Dumke-Kadow, die Betreuerin des Agnes-Miegel-Hauses in Bad Nenndorf, konnte von einem erfreulichen, stets anhaltenden Besucherstrom der Kurgäste im Miegel-Häuschen berichten, in dem wöchentlich gut besuchte Lesungen und Zusammenkünfte stattfinden. Voller Freude vernahmen die Teilnehmer, daß man dort in diesem Jahr wohl seit dem Erwerb des Hauses im Jahre 1971 den zehntausendsten Besucher erwarten könne.

Besonderes Interesse fand die diesjährige Jahresgabe der Agnes-Miegel-Gesellschaft, die wissenschaftliche Arbeit des verstorbenen Mitglieds Harold Jensen, London, über „Agnes Miegel und die bildende Kunst".

Der Nachmittag stand unter dem Thema „Natur und Geschichte — Erlebniswelten Agnes Miegels", das von Dr. Schaede und dem Komponisten Friedrich Deckner behandelt wurde. Deckner sprach sehr interessant über seine Vertonung der Miegel-Ballade „Heinrich von Plauen" und Dr. Schaede über einen bisher unbekannten längeren Kunstbrief Agnes Miegels an Conrad Höfer aus dem Jahre 1942, der mancherlei Aufschluß über das Naturerleben der Dichterin gab. Auszüge aus ihren Briefen mit Naturschilderungen beendeten den Tag, der in seiner Harmonie für alle Beteiligten ein richtiges „Geburtstagsfest" im Zeichen Agnes Miegels war.

Dr. Anni Piorreck



Hanna Wangerin dankt ihrem Vorgänger Dr. E. J. Schaede — Foto Dreißen

Preußische Geschichte erforschen

Erste Jahresversammlung der Preußischen Historischen Kommission

Berlin — Die Preußische Historische Kommission, die sich die Erforschung der Geschichte des gesamtpreußischen Staates von seinen Anfängen im 12./13. Jahrhundert bis zur Auflösung in unseren Tagen zu ihrer Aufgabe gemacht hat, setzte ihre Veranstaltungsreihe „Preußen und das Reich" auch auf der ersten Jahresversammlung 1982 in Berlin fort. Dabei lag der Schwerpunkt der Vorträge auf dem Mittelalter und der früheren Neuzeit und lenkte den Blick — ohne daß dies bei den Planungen zunächst beabsichtigt gewesen war — schon auf das Lutherjahr 1983, in dessen Rahmen auch die Kommission durch eine Reihe von Veranstaltungen hervortreten wird.

Am Anfang standen zwei Beiträge, die aufrißartig einen Bogen schlugen, von den historisch faßbaren Ursprüngen Brandenburgs und Preußens bis zur Vereinigung der beiden Teile im 17. Jahrhundert: Professor Gerd Heinrich aus Berlin verfolgte „Brandenburgs Weg nach Preußen" aus der Überlegung, ob es sich um geschichtliche Zufälle, Planung oder lediglich um eine Kette von Glücksfällen gehandelt habe. Professor Walther Hubatsch, Bonn, stellte die Frage nach dem Verhältnis Preußens zum Reich im Wechsel der Verhältnisse während der Jahrhunderte und verwahrte sich gegen die Vorstellung von einem „kometenhaften Aufstieg" des Preußischen Staates. Preußen — das bedeutete im Mittelalter das Land zwischen Weichsel und Memel, das Gebiet der sich nach Osten verschiebenden Kolonisationsbewegung im Verbund mit der Christianisierung. So beleuchtete Dr. Friedrich Benninghoven, Direktor des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, Berlin, die Bedeutung des Deutschen Ordens und seine Beziehungen zum Reich zwischen 1226 und 1561 und veranschaulichte die Siedlungsvorgänge im Osten, die Herkunft der Ordensmitglieder, die Verbindung zu den deutschen Balleien, kulturelle und zivilisatorische Leistungen durch Lichtbilder.

Der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen und erste Herzog im 1525 neugeschaffenen Fürstentum war Albrecht von Ansbach, über dessen Nachkommen die Vereinigung mit der Kurlinie des Hauses Brandenburg erfolgte. „Albrechts Verhältnis zu Habsburg und zum Reich" war das Thema, das sich Dr. Antjekathrin Graßmann, Direktorin des Archivs der Hansestadt Lübeck, gestellt hatte; in der Tat wurde die Politik Preußens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts maßgeblich durch seinen ersten Herzog bestimmt, der als geborener deutscher Reichsfürst polnischer Lehnsmann wurde, als „abtrünniger" Hochmeister mit dem päpstlichen Bann belegt war und trotz kaiserlicher Acht die Verbindung zu seinen Standesgenossen und Glaubensverwandten im Reich aufrecht erhielt.

Im Verkauf der Tagung wurde Erich Maschke gedacht, der sich um die Erforschung der Geschichte des Preußenlandes während seines Wirkens an der Universität Königsberg und auch später große Verdienste erwarb und dessen wissenschaftliche Leistungen auch in den Kommissions-Vorträgen erkennbar geworden waren. Maschke starb kurz vor Vollendung seines 82. Lebensjahrs im Februar dieses Jahres in Heidelberg. Walther Hubatsch würdigte in einem Gedenkwort Maschkes Persönlichkeit und seine Stellung innerhalb der ostpreußischen Landesgeschichtsforschung: Sein Blick verharrte nie in lokaler Beschränkung, sondern richtete sich stets auf das Ganze, aus dem er das einzelne in ständiger gegenseitiger Wechselwirkung herleitete. In diesem Sinne will auch die Preußische Historische Kommission ihr Leitthema „Preußen und das Reich" verstanden wissen.

I.G.

Kamerad, ich rufe Dich

Luftgau I.

Köln — Die Kameradschaft Luftgau I., Ostpreußen und Danzig im Luftwaffenring e. V., trifft sich beim Bundestreffen der LO am 29./30. Mai (Pfingsten) bei der Stadtgemeinschaft Königsberg in Halle 13 oben. Der Treffpunkt ist gekennzeichnet.

11. (ostpr.) Infanterie-Division

Wuppertal — Am 8. und 9. Mai treffen sich in den Zoo-Gaststätten in Wuppertal die Angehörigen der ehemaligen 11. (ostpr.) Infanterie-Division mit allen Divisionskameradschaften (I.R. 2, G.R. 23, G.R. 44, A.R. 1/47, Pi 11, Pz.Jg.Abt. 11, A.A. 11, N.A. 11, San. 11). Nähere Auskunft erteilt Gerhard Ohst, Plittersdorfer Straße 86b, 5300 Bonn 2.

FAMILIEN - ANZEIGEN

Innerhalb von drei Tagen
bekamen wir unser 6. und 7. Enkelkind

Heide, Ulrike
durch Urte Schulz-Buxa
und Herbert Schulz

Klaus, Jürgen
durch Anne Bauer-Buxa
und Jürgen Bauer

Als Großeltern freuen sich darüber
Werner Buxa und Gertrud, geb. Kluge
Wittelsbacher Straße 16, 7530 Pforzheim

In der Ferne brachte sie die Treue zur gemeinsamen Heimat Ostpreußen zusammen.



Alfred und Anita Herrmann, geb. Dolenga
Monethen, Kreis Johannisburg, Regeln, Kreis Lyck
jetzt Görresstraße 23, 1000 Berlin 41
Zur silbernen Hochzeit gratulieren
Edwin, Thomas und Edith Pogrzeba, geb. Dolenga
und alle, die mit euch am 27. April 1982 im Hotel Pfeffermühle
in 2817 Dörverden, Große Straße 70,
den Ehrentag festlich begehen



Am 23. April 1982 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa
Ernst Mathiszik
aus Schaden bei Nikolaiken
und Gr. Friedrichsdorf
Kreis Elchniederung
seinen 75. Geburtstag.
Alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen wünschen
Ehefrau Grete
Söhne Erhard und Reinhold
Schwiegertöchter Käthe und Gertraude
Enkel Holger und Uwe
Damstädter Straße 260
6140 Bensheim

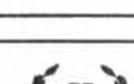
85

Am 23. April 1982 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau
Lina Boos
geb. Zeise
aus Gumbinnen u. Königsberg (Pr)
ihren 85. Geburtstag.
Herzlich gratulieren
die Kinder und Enkelkinder

Neuer Wall 3, 2000 Hamburg 36

75
Jahre
wird am 20. April 1982 unser lieber Vater und Großvater
Heinrich Neuhoff
aus Fröhlichen, Kr. Johannisburg
jetzt Max-Planck-Straße 24
4030 Ratingen/West

Es gratulieren herzlich
Meta, Gustav
und die Kinder



Am 26. April 1982 werde ich
77 Jahre alt
und grüße alle Verwandten und Bekannten.
Fridel Kurmies
geb. Fischer
aus Königsberg (Pr), Tiepoltstr. 7
und Münzstraße 30
jetzt Lippenroder Straße 5
4780 Lippstadt/Westf.
Telefon 0 29 41/21 23

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Am 27. April 1982 vollendet unsere liebe Mutter und Großmutter
Ida Mattern
geb. Stolz
aus Güldenboden, Kr. Mohrungen
ihr 80. Lebensjahr.
Es gratulieren herzlich
ihre Kinder und Großkinder
Am Wiesengarten 31
3000 Hannover 72 (Wülferode)

Am 28. April 1982 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma
Anna Teubner
geb. Schwarz
aus Lichtenfeld und Heiligenbeil, Bismarckstraße 18
jetzt Schulenburger Landstraße 264, 3000 Hannover 21
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren ihre Kinder
Erika Wucherpfennig, geb. Teubner
Walter Wucherpfennig
Agnes Busse, geb. Teubner
Walter Busse
Anneliese Wandrey, geb. Teubner
Kurt Wandrey
Sabine, Karl-Heinz, Felix und Michael
Margarethe Mysegades als Schwester



Jahre
wird am 28. April 1982 unser lieber
Fritz Moser
aus Insterburg, Ostpreußen
jetzt Schwarzer Weg Nr. 10
3160 Lehrte
Es gratulieren herzlichst
Familie Bachler, Alsdorf und Brose



Jahre
wird am 1. Mai 1982 mein lieber Vater
Fleischermeister
Max Radziwill
aus Königsberg (Pr)
Aweider Allee 95
jetzt Hahnemannstraße 17
2000 Hamburg 20
Es gratuliert sehr herzlich
seine Tochter Christel



Am 30. April 1982 feiert meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Maria Steinwender, geb. Lange

aus Gumbinnen/Annahof, Thurerweg 2
jetzt Hemmerhof 30, 4300 Essen 14

ihren 86. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Ehemann Franz Steinwender
Kinder, Enkel und Urenkel



Unser lieber Vater und Großvater

Georg Thiel — Strauben

aus Strauben, Kreis Heiligenbeil
begeht am 27. April 1982 seinen
88. Geburtstag.

Sein Ehrentag ist für uns Kinder und Enkelkinder ein Grund der Freude und Dankbarkeit. Wir gratulieren ganz herzlich und wünschen unseren Eltern und Großeltern alles Gute und Liebe.

Uhlandweg 12, 3380 Goslar (Harz)



wurde am 21. April 1982

Otto Kampf

Gerdauen, Ostpreußen

Es gratulieren herzlichst
seine Frau
Kinder und Schwiegersöhne, Enkel und Urenkel

Eiserfelder Straße 429, 5900 Siegen 31

Plötzlich und unerwartet verschied meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Franziska Klein

* 2. 10. 1907 † 8. 4. 1982
aus Treufelde, Kreis Schloßberg

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Eduard Klein

Friedrich-Ebert-Straße 16, 7790 Messkirch

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief meine treusorgende, liebe Mutter, Schwiegermutter, einzige Schwester, unsere gute Tante und Großtante

Anna Kanofski

geb. Rohde

* 13. 3. 1909 in Königsberg (Pr)
† 4. 4. 1982 in Erlangen

In tiefer Trauer
Margot Gregorz, geb. Kanofski
Alfred Gregorz

Wifostraße 14, 8034 Germering

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante hat nach einem langen, erfüllten Leben den ewigen Frieden gefunden.

Helene Schroeter

geb. Hoffmann

* 20. 9. 1881 † 3. 4. 1982
aus Altstadt, Kreis Mohrungen

In stiller Trauer
im Namen der Familien
Christel Kippar, geb. Schroeter
Bruno Wagner

Klinkerstraße 51, 2082 Moorrege
Die Beisetzung hat am 7. April 1982 in Uetersen stattgefunden.

Charlotte Zorn

geb. Willimsohn

* 30. 11. 1892 † 27. 3. 1982
in Woszellen, Kreis Lyck, Ostpreußen

Sie folgte ihrem Sohn

Günter Zorn

* 28. 12. 1917 † 6. 9. 1981
in Lyck

Im Namen der Angehörigen
Elsbeth Czinczel, geb. Zorn

Königsberger Straße 47, 2350 Neumünster, den 6. April 1982

Unerwartet entschlief am 11. April 1982 unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Gertrud Reiß

geb. Schwidlinski

aus Pr. Holland/Ostpreußen

im 75. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Hans-Georg und Christa Reiß
Charlotte Schwidlinski
Elisabeth Schwidlinski
Otto Schwidlinski und Familie
und alle Angehörigen

Lübecker Straße 7, 2057 Reinbek

Beerdigung fand am Freitag, dem 16. April 1982 um 14 Uhr auf dem Reinbeker Friedhof statt.

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante und Großtante

Anna Dussello

geb. Queda

aus Rhein, Kreis Lötzen

hat am 5. April 1982 im 96. Lebensjahr ihren Lebensweg beendet.

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Annemarie Schlenke, geb. Dussello
Margot Dussello

Winzenbergstraße 34, 3280 Bad Pyrmont

Die Beisetzung fand am 8. April 1982 auf dem Stadtfriedhof in Bad Pyrmont statt.

Ella Perrey

geb. Engel

aus Kreuzburg, Ostpreußen

* 16. 2. 1907 † 31. 3. 1982

Fern der geliebten Heimat ging ein erfülltes Leben zu Ende.

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied

Ulrich Perrey und Frau Ursula
geb. Kienow
mit Valeska und Theresa
Lotte Schulze-Wetzel, geb. Engel

Schaapwaschweg 14, 2165 Harsefeld/Issendorf

Fern der Heimat entschlief am 29. März 1982 im Alter von 83 Jahren unser lieber Bruder und Onkel

Paul Ehlert

aus Briensdorf, geboren in Schlodien
zuletzt wohnhaft in Porta-Westfalica-Veltheim, Bruchtal 69

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Jedenat, als Schwester

Blumenstraße 41, 7514 Eggenstein-Leopoldshafen

Nach kurzer Krankheit entschlief unser lieber Bruder und Onkel

Willi Warschun

Königsberg (Pr), Viehmarkt

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Martha Gehrmann, geb. Warschun
Gertrud Meckelburg, geb. Warschun
Paul Warschun
und alle Angehörigen

Pfälzer Straße 15, 6200 Wiesbaden-Biebrich, den 13. April 1982
Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 20. April 1982, um 11.15 Uhr auf dem Südfriedhof statt.

Nach langer, schwerer, mit größter Tapferkeit ertragener Krankheit entschlief meine geliebte Frau, innigstgeliebte Zwillingsschwester, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Tante und Schwägerin

Margarete Deffke

geb. Potschien

aus Wehlack und Rastenburg
* 25. 10. 1914 † 26. 3. 1982

In tiefer Trauer
Kurt Deffke, aus Friedland
Hildegard Potschien
und alle Angehörigen

Zobtenweg 5, 3000 Hannover 61



Aus der Heimat einst vertrieben,
die Du doch so sehr geliebt,
gehst Du heim in ew'gen Frieden,
wo der Herr Dir Ruhe gibt.

Unfaßbar für uns alle, hat Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Tante und Cousine

Anna Paulick

geb. Abrolat

* 2. 7. 1895, Tilsit † 9. 4. 1982, Rastatt

zu sich geholt.

Wir gedenken unseres Vaters

Wilhelm Paulick

Tilsit
* 7. 4. 1884 vermißt seit 1944

In stiller Trauer
Familie Erna Matz, geb. Paulick
Familie Elfriede Guddat, geb. Abrolat
als Töchter
Schiffer **Agnes Brannies**, geb. Paulick
Schiffer **Erich und Annemarie Paulick**
als Nichten und Neffe
Meta Bildat, Bielefeld, Cousine

Bahnhofstraße 31, 7550 Rastatt
Wir haben unsere liebe Verstorbene auf dem Waldfriedhof in Rastatt zur letzten Ruhestätte begleitet.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute nach langer Krankheit unser lieber Vater, Opi und Uropi

Albert Kerrutt

aus Trempen

im 93. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Erika Thieler, geb. Kerrutt
Fritz und Hella Dzingel
geb. Kerrutt
Kurt und Traute Kerrutt
geb. Bergau
Enkel und Urenkel

Goethestraße 8g, 2151 Neu Wulmstorf, den 16. April 1982

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Dr. phil. Georg Mielcarczyk

Oberstudienrat i. R.

aus Braunsberg/Ostpreußen

im gesegneten Alter von 87 Jahren.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Hans Georg Mielcarczyk und Frau Hella
geb. Liedtke, Hamburg
Ernst-Georg Bergmann und Frau Christel
geb. Mielcarczyk, Hamburg
Lini Mielcarczyk, geb. Moratti, Loßburg
Gerd Mielcarczyk und Frau Elisabeth
geb. Nölker, Hameln
Josef Hess und Frau Sigrid
geb. Mielcarczyk, Georgsmarienhütte
15 Enkel- und Urenkelkinder

Windchenbrinkbach 10, 4504 Georgsmarienhütte, den 7. April 1982

Das feierliche Seelenamt fand am Dienstag, dem 13. April 1982, um 14.30 Uhr in der Heilig-Geist-Kirche in Oesede statt; anschließend Beerdigung auf dem Friedhof in Oesede (Peter und Paul).

Schwer war sein Leiden, er trug es still,
nun ist es zu Ende, wie Gott es will.

Karl Gross

* 26. 7. 1899 † 11. 4. 1982

aus Wickerau, Kreis Pr. Holland, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Ella Gross

Schumannstraße 6, 8228 Freilassing

In memoriam

Kurt Hoffmann

Oberförster i. R.

Bad Honnef
früher Vorderwalde bei Heiligenbeil und Allenstein

* 2. 1. 1911 † 25. 4. 1976

Die Angehörigen

Unser lieber Vater und Großvater

Paul Salten

* 19. 1. 1896 † 31. 3. 1982

aus Allenstein

ist nach einem erfüllten Leben von seinen Altersleiden erlöst worden.

Im Namen der Familie
Horst Salten

2321 Sehlendorf/Ostsee

Im Pflegeheim in Steinbergen starb am 4. April 1982 unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Erich Steiner

aus Fuchshagen, Kreis Ebenrode

kurz vor Vollendung des 83. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Ernst Steiner
Drontheimer Str. 27, 1000 Berlin 65
Etty Schwarzat, geb. Steiner
Goethestr. 20, DDR 7905 Hohenleipisch
Else Porr, geb. Steiner
New York/USA
Familie Hofer
Niederseester Weg 14, 4531 Lotte-Halen
und alle Angehörigen

Die Beerdigung fand statt am 8. April 1982 auf dem Friedhof in Deckbergen bei Rinteln.

Ich hatte einen Kameraden

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, mein einziger Sohn und Schwiegersohn, unser Cousin und bester Freund

Horst Meyhöfer

* 11. 10. 1922 in Gumbinnen
† 29. 3. 1982 in New York

ist in einer seiner schönsten Stunden unerwartet von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Elfie Meyhöfer, geb. Bieber
Reinhard und Joann
mit Carsten und Nicky, USA
Lutz und Sylvia
Mutter Anna
Schwiegervater Heinrich
und alle seine Freunde

Schneidemühler Straße 20 C, 3200 Hildesheim
Chicago/Kensas
New York

Die Trauerfeier fand am 30. März 1982 in New York statt, die Beisetzung erfolgte am 6. April 1982 in Hildesheim. Wir danken allen für die herzliche Anteilnahme.

Voll Dankbarkeit für alle Liebe und Fürsorge, die er uns in seinem langen Leben schenkte, nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem Vater, Bruder, Onkel, Großonkel und Cousin

Kurt Domnick

* 20. 3. 1904 † 9. 4. 1982
Sonnenhof, Kreis Osterode, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anni Domnick

Rückertstraße 50, 2000 Hamburg 76

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 29. April 1982, um 12.45 Uhr, Halle C, in Hamburg-Ohlsdorf statt.

Mein lieber Mann und unser guter Onkel

Heinrich von Schlenther

Landrat a. D.

aus Baubeln, Kreis Tilsit-Ragnit

* 9. 2. 1893 † 13. 4. 1982

ist sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Gerda von Schlenther, geb. Koch
Wolf-Peter von Schlenther
Armgard Siegert, geb. von Schlenther
Wolf Brenner

Wilmendyk 78a, 4150 Krefeld
Pferdegasse 5, 3407 Gelliehausen

Die Urnenbeisetzung wird auf dem Friedhof in Flemhude bei Achterwehr erfolgen.

Ein Leben hat sich vollendet

Gertrud Papendick

* 28. 3. 1890 in Königsberg (Pr)
† 6. 4. 1982 in Hamburg

Im Namen der Angehörigen
Christian Papendick

Tönninger Weg 117, 2000 Hamburg 52

Beerdigung war am Montag, dem 19. April 1982, um 14 Uhr in der Kapelle des Gr. Flottbeker Friedhofes, Stiller Weg.



Die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) trauert um



Gerhard Rautenberg

Mitglied der Stadtvertretung

Bis zuletzt hat er sich mit ganzer Kraft für seine Heimatstadt eingesetzt; und um die Schriftstellerin

Gertrud Papendick

Inhaberin der Königsberger Bürgermedaille

Sie hat durch ihre Werke wesentliche Beiträge für unsere Heimatstadt geleistet.

Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)

Arnold Bistrick

Werner Strahl Friedrich Voss

Gott der Herr nahm heute nach schwerer Krankheit meinen lieben, guten Mann

Reinhard Romeyke

Sohn der Auguste und des Johannes Romeyke
aus Seegutten, Kreis Johannisburg/Ostpreußen

im Alter von 58 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In Liebe und Dankbarkeit
Maria Luise Romeyke

Kalchenstraße 23, 7992 Tettnang, 27. Februar 1982

Mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Heinz Reipa

aus Johannisburg (Ostpreußen)

* 25. 1. 1911 † 20. 3. 1982

ist unerwartet und viel zu früh aus unserem glücklichen Familienkreis genommen worden.

In stiller Trauer
Gertrud Reipa, geb. Jegodka
und Kinder
im Namen aller Angehörigen

Steinstraße 7, 2121 Embsen

Wir nahmen Abschied am Donnerstag, dem 25. März 1982, um 15 Uhr in der Friedhofskapelle Embsen. Beisetzung anschließend.

„Zu wenig und zu spät"

Durch die Rüstungspolitik verlor Deutschland den Zweiten Weltkrieg

VON HARRY POLEY

Vorgeschichte und Geschichte des Zweiten Weltkrieges standen lange Zeit solchen Autoren als pseudohistorische Spielwiese zur Verfügung, die ein möglichst stabiles Standbild deutscher „Kriegsschuld" zu zimmern sich bemühten. Etwa in Anlehnung an Madame de Stael, die vor mehr als 170 Jahren geschrieben hatte, „den Deutschen kann noch so großes Unrecht widerfahren, es findet sich immer ein obskurer deutscher Professor, der so lange an der Wahrheit herumdreht, bis er bewiesen hat, an allem ist Deutschland schuld", wurde gebastelt und „gedreht". Geschichtsdarstellung wurde zu einem Propagandainstrument bestimmter politischer Zielvorstellungen denaturiert. Sie wurde in den breit angelegten Prozeß der „Charakterwäsche" der Deutschen einbezogen. Kein Geringerer als der Tübinger Professor Eschenburg hat dazu in blauäugiger Offenheit erklärt: „Wer die Alleinschuld Deutschlands am Zweiten Weltkrieg bestreitet, entzieht der Nachkriegspolitik die Grundlage".

Eine hervorragende Darstellung dessen, „was und wie es war", hat nun der Druffel-Verlag mit der Arbeit von Max Klüver „Den Sieg verspielt" vorgelegt. Klüver verläßt den Bereich der Auseinandersetzung um die „Kriegsschuldfrage". Ihm geht es nicht um Anklage oder Verteidigung der einen oder anderen

Keine Frage der Kriegsschuld

Seite. Wie er im Vorwort ausführt, will er die „entscheidenden Gründe für die deutsche Niederlage" darstellen. „Niederlagen", so führt er aus, „haben ihre Ursachen vor allem in falschen Beurteilungen, Fehlentscheidungen, Unterlassungen und Versäumnissen der handelnden Personen. In Einmanndiktaturen ist die Verantwortlichkeit leicht festzustellen. Im Dritten Reich war Adolf Hitler dieser eine Mann". Und um den eigenen Standort dabei zu definieren, führt der Verfasser — Historiker und Anglist — sogleich an, er habe kein negatives Hitlerbild. In einer Hitler-Biografie würde deutlich werden, daß Licht und Schatten, „Heil und Unheil", Größe und Versagen, sein Hitler-Bild bestimmen.

Als am 3. September 1939 um 9 Uhr in Berlin die britische Kriegserklärung einging — eine solche war das auf zwei Stunden befristete Ultimatum, wenn man nicht kapitulieren wollte — waren Wehrmacht und Wirtschaft für eine große Auseinandersetzung unvorbereitet. Für einen Krieg im Westen war Deutschland nicht gerüstet, generalstabsmäßig war nur ein Feldzug gegen Polen vorbereitet, der Fall „Weiß". An der Westfront sollte, gestützt auf den unfertigen Westwall, mit unzulänglich bewaffneten und ausgerüsteten Reservedivisionen eine defensive Haltung eingenommen werden. Der Feind im Westen würde nach einem siegreichen Polenfeldzug zu Verhandlungen bereit sein, die die Gefahr eines Europa zerstörenden großen Krieges für alle Zeiten beseitigen sollten. Diese verhängnisvolle Hoffnung auf ein Einlenken Englands bestimmten die an London gerichteten Friedensangebote vom Oktober 1939 und nach dem Sieg in Frankreich 1940. Diese Einstellung sollte auf lange Zeit die

Bündnis mit England blieb Vision

Entschlossenheit des englischen Gegners, Deutschland zu vernichten, verkennen und die deutschen Pläne und Rüstungsanstrengungen — nicht nur gegen England — lähmen und somit entscheidend zum Verlust des Krieges beitragen.

Sorgfältig untersucht Klüver die Gründe für Hitlers Fehleinschätzung der Ziele der britischen Deutschlandpolitik. Durch Hitlers gesamtes politisches Leben zeichnet sich wie ein roter Faden die Vision eines deutsch-englischen Bündnisses ab. Sein Gedanke, „wenn Deutschland zu einer grundsätzlichen politischen Neuorientierung kommt, die den See- und Handelsinteressen Englands nicht mehr widerspricht, sondern sich in kontinentalen Zielen erschöpft, dann ist ein logischer Grund für eine englische Feindschaft, die dann bloß Feindschaft um der Feindschaft willen wäre, nicht mehr vorhanden", liegt auch dem deutsch-englischen Flottenvertrag vom 18. Juni 1935 zugrunde, der „durch die freiwillige Begrenzung der deutschen Stärke jede Flottenrivalität zwischen den beiden Ländern ein für allemal beseitigen" sollte. Bei seiner Fehlbeurteilung — so Klüver — übersah Hitler, daß in englischen Augen und nach englischer geschichtlicher Erfahrung jede Hegemonialmacht in Europa einen potentiellen Konkurrenten und eine Bedrohung der englischen Weltstellung darstellt. Hinzu kam die englische Befürchtung, daß die wachsenden deutschen Wirtschaftsbeziehungen zu Südosteuropa einen zunehmenden politischen Einfluß nach sich ziehen und Deutschlands Rohstoffabhängigkeit von überseeischen Zufuhren im Kriegsfall verringern würde.

Als Ribbentrop im August 1936 Botschafter in London wurde, sollte er seinem Kanzler das deutsch-englische Bündnis bringen. Ein Jahr zuvor hatte er sich als Sonderbotschafter beim Aushandeln des Flottenvertrages bewährt. Bereits im Dezember 1937 und Januar 1938 berichtet der Botschafter nach Berlin über die Unmöglichkeit einer deutsch-englischen Verständigung nach deutschen Vorstellungen. „Heute glaube ich nicht mehr an die Verständigung. England will kein übermächtiges Deutschland in seiner Nähe, das eine beständige Bedrohung seiner Inseln wäre. Dafür wird es kämpfen" schreibt er in den „Schlußfolgerungen" zum „Bericht Deutsche Botschaft London A 5522" vom 2. Januar 1938. Nach Klüver bedeutet die fünf Wochen später erfolgte Ernennung von Ribbentrop zum Außenminister, daß Hitler mit Ribbentrops Lagebeurteilung übereinstimmte. Aber warum — so fragt der Verfasser — wurden keine außen- und rüstungspolitischen Konsequenzen aus dieser Gewißheit der grundsätzlichen Gegnerschaft Englands gezogen?

Zu den auch heute noch scheinbar unausrottbaren Legenden gehört es, zu behaupten, das „Appeasement" sei eine Politik der Nachgiebigkeit zur Erhaltung des Friedens gewesen. Leichtgläubigkeit, aber auch Schuldgefühle bei einigen britischen Politikern wegen des Deutschland in Versailles angetanen Unrechts seien Ursache solcher Nachgiebigkeit gewesen. Heute leugnen auch britische Historiker eine derartige Deutung. Es dürfte nicht mehr zweifelhaft sein, daß man in London auf Zeitgewinn setzte, solange die englische Rüstung unfertig war.

England hatte auf Krieg gesetzt. Weder der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt vom 23. August 1939 noch das deutsche Bündnisangebot an London vom 25. August noch Hitlers Vorschläge vom 29. August mit dem Angebot einer international kontrollierten Volksabstimmung im Korridorgebiet konnte an der Kriegsentschlossenheit Chamberlains etwas ändern. Deutsche „Widerstandskreise", mit der Zusage eines inneren Zusammenbruchs, mögen ihn in dieser Haltung bestärkt haben. „Was ich erhoffe, ist weniger ein militärischer Sieg, als ein Zusammenbruch der deutschen Heimatfront", wird der Premierminister am 10. September in sein Tagebuch eintragen. Er weist das deutsche Angebot auf Rückzug aus Polen und Wiedergutmachung der angerichteten Schäden (bei Verbleib Danzigs beim Reich) vom 2. September wie auch die ihm übermittelte Bereitschaft Görings, am 3. September zu Verhandlungen nach England zu fliegen, zurück, so wie er zuvor Mussolini auf dessen Konferenzvorschlag eine Absage erteilt hatte. Die deutschen Angebote in letzter Minute wertet Klüver als Beweis für Hitlers Erkenntnis, überzogen zu haben, aber auch für seine Absicht, einen Krieg zu vermeiden. Sie zeigen aber auch, wie sehr er die englische Entschlossenheit, Deutschland zu vernichten, verkannt hatte.



Panzermontage: Die Umstellung auf Kriegswirtschaft erfolgte zu spät. Wurden 1940 erst 2154 Panzer gefertigt, so waren es 1944 schon 27 340



Hitler/Mussolini: „Der Stahlpakt hielt nicht, was der Name versprach"

Eingehend setzt sich der Verfasser mit dem deutsch-italienischen Verhältnis auseinander, das zunehmend auf die persönliche Freundschaftsbeziehung Hitler-Mussolini abgestimmt wurde. Aber weder diese noch die ideologische Verwandtschaft konnten es verhindern, daß Italiens Außenminister Graf Ciano dem britischen Botschafter in Rom am 18. September 1939 „andeutete", Italien werde im Kriegsfalle das mit ihm durch den „Stahlpakt" verbündete Deutschland nicht unterstützen. Die französischen Befehlshaber haben später erklärt, sie hätten vom Kriegseintritt abgeraten, wenn Italien nicht zugesagt hätte, neutral zu bleiben. Ohne Frankreich hätte England aber sicherlich keine Kriegserklärung abgegeben.

Breiten Raum widmet der Autor der kritischen Auseinandersetzung mit einer leichtfertigen Vernachlässigung der Rüstungsindustrie, die in keiner Weise den Erfordernissen entsprach, die für einen militärischen Konflikt mit England geboten erschienen. Aus der Fehleinschätzung des englischen Kriegswillens hatte sich zwangsläufig eine nahezu friedensähnliche Kriegswirtschaft — auch noch nach Beginn des Krieges — ergeben. Allzulange hatte Berlin nicht an die absurde Möglichkeit glauben wollen, London würde Danzig und den Vorschlag einer exterritorialen Autobahn durch den „Korridor" zum Anlaß nehmen, die Entscheidung über einen europäischen Krieg in die Hand Warschaus zu geben.

Die deutsche Wirtschaft mit einer günstigen schwerindustriellen Basis und einem hohen Anteil an der Produktionsgüterindustrie war keine totale oder totalitäre; eine alle Bereiche für kriegswirtschaftliche Zwecke einspannende Wirtschaft war sie schon gar nicht. 1939 entfielen 9 v. H. der industriellen Produktion auf Rüstungsgerät.

Die Engländer hatten mit der Umstellung der Wirtschaft auf Kriegsnotwendigkeiten früher begonnen als die Deutschen. Das führte insbesondere zu einem schnellen Vorsprung in der Flugzeugproduktion, dem die für das Reich verhängnisvolle Auswirkung in der „Luftschlacht um England" zukommen sollte. England hatte bereits im Frieden „Reserve"- oder „Schatten"-Fabriken errichtet, die erst im Kriegsfall die Produktion aufzunehmen hatten.

Zu spät erfolgte in Deutschland die Umstellung auf den „totalen Krieg". Zu welchen Steigerungen die deutsche Wirtschaft trotz des pausenlosen Bombenkrieges fähig war, zeigen die Zahlen für 1944. Wurden noch 1940 2154 Panzerfahrzeuge gefertigt, so waren es 1944 27 340. Die Vergleichszahlen für die Flugzeugproduktion: 1940 10 250, 1944 37 950 Stück. An Geschützen über 7,5 cm kal wurden 1940 5499, 1944 40 684 Stück hergestellt.

Der Verfasser resümiert: „Hitlers Außenpolitik ging von einer falschen Lagebeurteilung aus. Er glaubte, einen ausreichenden deutschen Lebensraum durch die Schaffung eines von Deutschland geführten europäischen Großwirtschaftsraumes im Einvernehmen mit England erreichen zu können. Er verkannte den englischen Vernichtungswillen gegen jede europäische Hegemonialmacht, die den traditionellen Grundsatz der englischen Außenpolitik, die „Balance of Power", verletzte. Diese illusionäre Hoffnung bestimmte seine Entschlüsse bis in die Zeit des Feldzuges gegen die Sowjetunion. Sie führte zu folgenschweren Fehlentscheidungen und Unterlassungen. So traf die englische Kriegserklärung die deutsche Führung unvorbereitet. Diese verkannte, daß Deutschland in eine Auseinandersetzung geraten war, in der es um die Existenz des deutschen Volkes ging. Sie verkannte, daß dieser Kampf nur bei äußerster Mobilisierung aller Kräfte, durch eine totale Kriegsanstrengung bestanden werden konnte. Sie glaubte, die Belastung des deutschen Volkes niedrig halten zu müssen und unter Verzicht auf den totalen Krieg „friedensähnliche Verhältnisse" aufrechterhalten zu können.

Schnelle Siege und sich daraus ergebende Friedenserwartungen verstärkten diese Tendenzen, so daß Deutschland im Sommer 1940 mit unzulänglichen Mitteln in die direkte Konfrontation mit England eintrat und es nicht besiegen konnte.

Hitlers Entschluß, die englische Hoffnung auf die Sowjetunion zunichte zu machen, führte zum Unternehmen „Barbarossa", für das wiederum die deutsche Volks- und Wirtschaftskraft nur unzulänglich mobilisiert wurde. Größe, Bewaffnung und Ausrüstung des deutschen Ostheeres wurden nicht nach den militärischen Notwendigkeiten bestimmt, sondern nach den beschränkten Möglichkeiten einer „friedensähnlichen Kriegswirtschaft".

Unterschätzung des Gegners

Deutschland hätte den Krieg nicht zu verlieren brauchen. Sein starkes Wirtschaftspotential, seine moderne, wenn auch noch nicht vollendete Rüstung und seine überlegene militärische Führung hatten ihm einen Vorsprung vor den anderen Mächten verschafft und ließen es die ersten vier Feldzüge überraschend schnell gewinnen.

Es mußte aber den Krieg verlieren, weil es der deutschen Führung an der Entschlossenheit fehlte, den Hauptgegner England zu vernichten und weil durch die Rüstungsversäumnisse vor dem Krieg und dann besonders in den Jahren 1939/41 die Feldzüge gegen England und die Sowjetunion nicht gewonnen werden konnten.

Leicht lesbar, weil flüssig geschrieben, mit veranschaulichendem Tabellenmaterial versehen, ist die Lektüre von Klüvers Arbeit auch für den nicht fachbezogenen Leser reizvoll. Auf die Dauer wird auch die sich ernst nehmende Geschichtswissenschaft an dem Buch nicht vorbeikommen.

Max Klüver: Den Sieg verspielt. Mußte Deutschland den Zweiten Weltkrieg verlieren? 352 Seiten, Leinen 34 DM, kart. 22 DM, Druffel-Verlag, Leoni.